

15. Wahlperiode

76. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 10. November 2005

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Geschäftliches		Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter des Kuratoriums der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin 6489 (B)	
Ausgeschiedene Abgeordnete		Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter der Finanz- und Wirtschaftskommission der Freien Universität Berlin 6489 (C)	
Frau Abg. Grütters	6402 (A)	Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter des (ruhenden) Kuratoriums der Freien Universität Berlin 6489 (C)	
Nachgerückte Abgeordnete		Konsensliste	
Frau Abg. Teuerle-Lange	6402 (A)	Erste Lesung: Gesetz zum Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Bereitstellung von Mitteln aus den Oddset-Sportwetten für gemeinnützige Zwecke im Zusammenhang mit der Veranstaltung der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft Deutschland 2006	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 15/4386 6486 (A)	
Abg. Gram (CDU)	6402 (B)	Erste Lesung: Gesetz zu dem Dritten Staatsvertrag über die Änderung des Landesplanungsvertrags	
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)	6403 (B)	Drs 15/4407 6486 (A)	
Abg. Lehmann (FDP)	6404 (B)	Große Anfrage: Erfolgreiche Fußball-WM 2006 (I) – Umweltschutz durch „Green Goals“ – Senat kickt Berlin ins Abseits	
Liste der Dringlichkeiten	6485 (A)	Drs 15/4170 6486 (A)	
Nachwahlen		Große Anfrage: Tourismus-Potentiale und Chancen für Berlin	
Neubesetzung von Kuratorien und des Landesjugendhilfeausschusses	6405 (C)	Drs 15/4374 6486 (B)	
Ergebnisse im Einzelnen:			
Wahl einer Abgeordneten zum stimmberechtigten Mitglied des Landesjugendhilfeausschusses	6489 (A)		
Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Berliner Philharmoniker	6489 (A)		
Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des Kuratoriums der Universität der Künste Berlin	6489 (A)		
Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der Humboldt-Universität zu Berlin	6489 (A)		

Große Anfrage: Wie wert und teuer ist dem Berliner Senat die Familienbildung?

Drs 15/4387 6486 (B)

Antrag: Erziehungskompetenz von Eltern stärken – umgehend Konzept für Familienbildungsarbeit in Berlin vorlegen!

Drs 15/4388 6486 (B)

Große Anfrage: Welche Risiken birgt die Berliner Wohnungsmarktentwicklung?

Drs 15/4399 6486 (B)

Beschlussempfehlung: Entwurf des Bebauungsplans 1-15a im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte

Drs 15/4342 6486 (C)

Beschluss 6489 (C)

Beschlussempfehlung: Der Knirps braucht einen Namen – Geburtsurkunden für alle in Berlin geborenen Kinder!

Drs 15/4347 6486 (C)

Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (30) – Fischen ohne Beiräte und Berater

Drs 15/4360 6486 (C)

Beschlussempfehlung: Verantwortung für den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung zusammenfassen

Drs 15/4363 6486 (D)

Beschlussempfehlung: Gleichstellung von Frauen und Männern bei der Umsetzung des SGB II sichern

Drs 15/4365 6486 (D)

Beschluss 6489 (D)

Beschlussempfehlung: Zentralisierung der deutschen Arbeitsmarktpolitik rückgängig machen: Experimentierklausel nach Vorbild des BSHG in das SGB II einfügen!

Drs 15/4366 6486 (D)

Beschlussempfehlung: Tagespflege als gleichrangiges Angebot fördern!

Drs 15/4367 6487 (A)

Beschlussempfehlung: Sport stärkt Berlin – Einführung des Leistungskurses „Sport“

Drs 15/4371 6487 (A)

Beschlussempfehlung: Sport stärkt Berlin – Sportschulen entlasten!

Drs 15/4372 6487 (A)

Beschlussempfehlung: Aus den Fällen Samsung und Reemtsma lernen: Wirtschaftspolitik neu ausrichten!

Drs 15/4373 6487 (A)

Beschlussempfehlungen: Heute Leerstand – morgen lebendige Kulturzentren!

Drs 15/4379 6487 (B)

Beschlussempfehlungen: Entwurf des Bebauungsplans I-B4d im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte

Drs 15/4384 6487 (B)

Beschluss 6490 (C)

Beschlussempfehlung: Genehmigung der im Haushaltsjahr 2004 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Hauptverwaltung

Drs 15/4385 6487 (B)

Beschluss 6490 (C)

Antrag: Chancen für Nichtleistungsempfänger/-innen nach dem SGB II verbessern

Drs 15/4352 6487 (C)

Antrag: Bericht zu Auswirkungen der Änderungen für Lärmschutz in Berlin

Drs 15/4361 6487 (C)

Antrag: Den ehemaligen „Goebbels’schen Landsitz“ am Bogensee vernünftig nutzen

Drs 15/4377 6487 (C)

Antrag: Einrichtung einer Berliner Ombudsstelle für Alg-II-Empfänger/-innen

Drs 15/4378 6487 (C)

Antrag: Die Stiftung „Europäisches Netzwerk Erinnerung und Solidarität“ unterstützen!

Drs 15/4382 6487 (D)

Antrag: Fördern und Fordern in der Praxis – Hartz IV

Drs 15/4389 6487 (D)

Antrag: Belange blinder und sehbehinderter Menschen bei der Privatisierung der Berliner Lichtsignalanlagen berücksichtigen

Drs 15/4394 6487 (D)

Antrag: Schienengüterverkehr vom Abstellgleis holen

Drs 15/4395 6487 (D)

Antrag: Deklarationspflicht für Pelze einführen

Drs 15/4396 6487 (D)

Antrag: Wiederinbetriebnahme der Heidekrautbahn auf der Trasse über Wilhelmsruh

Drs 15/4397 6488 (A)

Antrag: Neuer Investor für den Spreepark: die Natur

Drs 15/4398 6488 (A)

Antrag: Tabaksteuererhöhung rückgängig machen

Drs 15/4400 6488 (A)

Antrag: Mehr Berlin, weniger Staat (67) – die Kfz-Zulassung vereinfachen

Drs 15/4403 6488 (A)

Antrag: Föderalismusreform endlich anpacken (2): regionale Steuerautonomie und Steuertausch zulassen

Drs 15/4405 6488 (A)

Antrag: „Classic Cars“ nach Berlin

Drs 15/4406 6488 (B)

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Gewaltprävention an Berliner Schulen**

Frau Abg. Borsky-Tausch (SPD) 6405 (D), 6406 (B)
 Sen Böger 6405 (D), 6406 (C, D)
 Abg. Steuer (CDU) 6406 (D)

Klarheit und Wahrheit bei den Tarifen der Berliner Wasserbetriebe

Abg. Reppert (CDU) 6407 (B, D)
 Bm Wolf 6407 (B, D), 6408 (A)
 Abg. Buchholz (SPD) 6408 (A)

Abriss des Palastes der Republik um jeden Preis?

Abg. Brauer (Linkspartei.PDS) 6408 (B, D)
 Frau Sen Junge-Reyer 6408 (C), 6409 (A, B)
 Frau Abg. Matuschek (Linkspartei.PDS) 6409 (A)

Rundfunkgelände Nalepastraße zum zweiten Mal verscherbelt

Frau Abg. Ströver (Grüne) 6409 (C), 6410 (A)
 Sen Dr. Sarrazin 6409 (C), 6410 (A, B)
 Frau Abg. Dr. Hiller (Linkspartei.PDS) 6410 (A)

Taxileite durch Überregulierung?

Abg. von Lüdeke (FDP) 6410 (B), 6411 (A)
 Frau Sen Junge-Reyer 6410 (C), 6411 (B, C)
 Abg. Buchholz (SPD) 6411 (B)

Nutzung der Deutschlandhalle für den Eissport

Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD) 6411 (C),
 6412 (B)
 Bm Wolf 6411 (D), 6412 (B, C)
 Frau Abg. Paus (Grüne) 6412 (C)

Traum oder Trauma Kitacard?

Abg. Steuer (CDU) 6212 (D), 6413 (B)
 Sen Böger 6413 (A), 6413 (A, C, D)
 Frau Abg. Jantzen (Grüne) 6413 (D)

Föderalismusreform ohne Beteiligung der Landtage?

Abg. Hoff (Linkspartei.PDS) 6414 (A, D)
 RBm Wowereit 6414 (B), 6415 (A), 6416 (B)
 Frau Abg. Paus (Grüne) 6416 (A)

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Aufnahme der Hauptstadt Klausel ins Grundgesetz**

Frau Abg. Seidel-Kalmutzki (SPD) 6417 (C)
 RBm Wowereit 6417 (C)

Nicht zum Verzehr bestimmtes Fleisch in der Lebensmittelkette

Abg. Brinsa (CDU) 6418 (A)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 6418 (A)

Anschläge im Wedding und in Prenzlauer Berg

Frau Abg. Dr. Hiller (Linkspartei.PDS) 6418 (B)
 Sen Dr. Körting 6418 (B)

Abschluss von Altakten in den Sozialämtern der Bezirke

Abg. Schruoffeneger (Grüne) 6418 (C, D)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 6418 (D), 6419 (A)

Mangelhafte Information der bezirklichen Gesundheitsämter

Abg. Lehmann (FDP) 6419 (A, C)
 Frau Sen Dr. Knake-Werner 6419 (A, C)

Beihilfen für digitales Fernsehen von der Medienanstalt

Frau Abg. Ströver (Grüne) 6419 (D), 6420 (A)
 RBm Wowereit 6420 (A), 6420 (A)

Konsequenzen aus der Entscheidung der EU-Kommission für den Medienstandort Berlin

Abg. Tromp (CDU) 6420 (B)
 RBm Wowereit 6420 (B)

Anmeldung von Islamisten oder Neonazis ohne Kenntnis des Wohnungsgebers

Abg. Trapp (CDU) 6420 (C, D)
 Sen Dr. Körting 6420 (C, D)

Zusammenschluss von Charité und Vivantes

Frau Abg. Paus (Grüne) 6421 (A, B)
 RBm Wowereit 6421 (A, B)

Ergebnisse der Studie zur Integration von verhaltensauffälligen Kindern in den Regelunterricht

Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) 6421 D, 6422 (A)
 Sen Böger 6421 D, 6422 (A)

Aktuelle Stunde**PISA-E: Stagnation ist kein Erfolg – alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen****Anträge****Alle Begabungen fördern – Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnern weiterentwickeln**

Drs 15/4390 6422 (B)

Alle Begabungen fördern – Sofortprogramm gegen Lehrer/-innenmangel jetzt!

Drs 15/4391 6422 (B)

Alle Begabungen fördern – ohne Eltern geht es nicht I – Kitas zu Kinder- und Familienzentren entwickeln

Drs 15/4393 6422 (B)

Alle Begabungen fördern – ohne Eltern geht es nicht II – Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in Kitas und Schulen aktiv fördern

Drs 15/4392 6422 (C)

Schule mit Zukunft I – Schulgebäude dürfen keine Bruchbuden sein!

Drs 15/4401 6422 (C)

Schule mit Zukunft II – Entscheidungen in der Schule treffen, nicht in der Amtsstube!

Drs 15/4402 6422 (C)

Abg. Mutlu (Grüne) 6422 (C)
 Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) 6424 (B)
 Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) 6426 (A)
 Frau Abg. Schaub (Linkspartei.PDS) 6428 (C)
 Frau Abg. Senftleben (FDP) 6430 (D),
 6439 (B)
 Sen Böger 6433 (A)
 Frau Abg. Jantzen (Grüne) 6436 (A)
 Frau Abg. Harant (SPD) 6437 (B)
 Abg. Goetze (CDU) 6438 (C)

Persönliche Bemerkung gem. § 65 GO Abghs

Abg. Dr. Lindner (FDP) 6439 (D)

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Erste Lesung

Straßenausbaubearbeitungsgesetz (StrABG)

Drs 15/4408 6440 (C)
 Abg. von Lüdeke (FDP) 6440 (C), 6442 (D)
 Abg. Hillenberg (SPD) 6441 (D), 6443 (A)
 Abg. Czaja (CDU) 6443 (B)
 Abg. Doering (Linkspartei.PDS) 6444 (C), 6446 (A)
 Abg. Niedergesäß (CDU) 6445 (D)
 Frau Abg. Oesterheld (Grüne) 6446 (B), 6447 (A)
 Frau Abg. Senftleben (FDP) 6447 (A)

Antrag

Programm „Weg von fossilen Energieträgern – Umweltschutz schafft Arbeit“

Drs 15/4383 6447 (C)
 Abg. Dr. Rogall (SPD) 6447 (C), 6448 (C)
 Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 6448 (B)
 Abg. Goetze (CDU) 6448 (C), 6450 (B)
 Abg. Buchholz (SPD) 6449 (D)
 Frau Abg. Hinz (Linkspartei.PDS) 6450 (D)
 Frau Abg. Kubala (Grüne) 6450 (C)
 Abg. Hahn (FDP) 6452 (D)

Beschlussempfehlung

Stand und Qualität der Zusammenarbeit zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe sowie anderer nichtschulischer Einrichtungen

Drs 15/4364 6454 (A)
 Abg. Steuer (CDU) 6454 (A)
 Abg. Nolte (SPD) 6455 (A)
 Frau Abg. Pop (Grüne) 6456 (A)
 Frau Abg. Dr. Barth (Linkspartei.PDS) 6457 (A)
 Abg. Dr. Augstin (FDP) 6457 (C)

Erste Lesung

Gesetz zur Einrichtung und Führung eines Registers über korruptionsauffällige Unternehmen in Berlin (Korruptionsregistergesetz – KRG)

Drs 15/4343 6458 (C)
 Abg. Lederer (Linkspartei.PDS) ... 6458 (D), 6459 (D)
 Abg. Dr. Lindner (FDP) 6459 (D)
 Abg. Dr. Heide (CDU) 6460 (A)
 Abg. Schimmler (SPD) 6460 (D)
 Abg. Ratzmann (Grüne) 6461 (C)
 Abg. Meyer (FDP) 6462 (D)

Beschlussempfehlungen

Kinderschutz verbessern – Gewalt gegen Kinder entgegenwirken

Drs 15/4368 6463 (B)

Mädchennotdienst muss bleiben!

Drs 15/4369 6463 (B)

Qualität und Arbeit der Not- und Krisendienste in der Berliner Jugendhilfe sichern!

Drs 15/4370 6463 (B)
 Frau Abg. Pop (Grüne) 6463 (C)
 Frau Abg. Müller (SPD) 6464 (B)
 Frau Abg. Richter-Kotowski (CDU) 6465 (A)
 Frau Abg. Dr. Barth (Linkspartei.PDS) 6465 (B)
 Frau Abg. Senftleben (FDP) 6466 (A)
 Beschlüsse 6490 (A, B)

Große Anfrage

Knastneubau ohne Konzept – das Ende von schneller Resozialisierung, Haftvermeidung und Prävention?

Drs 15/4334 6467 (B)

Dringliche Beschlussempfehlungen

Neue Denkweisen – statt neuer Knäste

Drs 15/4413 6467 (B)
 Abg. Ratzmann (Grüne) 6467 (C), 6470 (D),
 6472 (B), 6475 (D)
 Frau Bm Schubert 6468 (B)
 Abg. Lederer (Linkspartei.PDS) 6472 (A)
 Abg. Dr. Felgentreu (SPD) 6473 (A)

Abg. Braun (CDU)	6474 (C), 6476 (B)
Frau Abg. Dott (Linkspartei.PDS)	6476 (B)
Abg. Meyer (FDP)	6478 (B)

Beschlussempfehlung

Europapolitische Berichterstattung des Senats im Internet ausbauen

Drs 15/4348	6479 (D)
-------------------	----------

Dringliche Beschlussempfehlungen

Mehr Transparenz bei der Umsetzung von EU-Richtlinien

Drs 15/4422	6480 (A)
-------------------	----------

Mehr Transparenz bei Stellungnahmen des Landes Berlin zu EU-Weiß- und Grünbüchern

Drs 15/4423	6480 (A)
Abg. Tromp (CDU)	6480 (B)
Frau Abg. Paus (Grüne)	6480 (C)
Frau Abg. Michels (Linkspartei.PDS)	6481 (C)
Abg. Hahn (FDP)	6482 (B)

Beschluss

Beschlussempfehlungen

Das Berliner Kulturangebot auch für Einkommensschwache möglich machen!

Drs 15/4380	6483 (C)
-------------------	----------

Kultur offensiv – Aufbau eines „Netzwerk Berlin“ für das Sponsoring eines Kulturpasses an Bedürftige

Drs 15/4381	6483 (C)
-------------------	----------

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 7/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Drs 15/4424	6483 (D)
Beschluss	6490 (D)

Antrag

Feierlichkeiten der Bundeswehr in Berlin zu ihrem 50. Jahrestag sind Grund zu Stolz und Freude

Drs 15/4359 – neu –	6484 (A)
---------------------------	----------

Dringlicher Antrag

Sicherheit zur Fußball-WM – Digitalfunk temporär mieten

Drs 15/4421	6484 (B)
-------------------	----------

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Präsident Momper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 76. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich.

Zunächst begrüße ich ganz herzlich die für Frau Grüters nachgerückte Abgeordnete Frau Britta Teuerle-Lange in unserer Mitte. – Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Am Montag sind drei Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Desorganisation und Führungsschwäche bei der Justizsenatorin – die Berliner Justizpolitik in der Krise“,
2. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „PISA-E: Stagnation ist kein Erfolg – alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen“,
3. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „4 Jahre Wowereit und seine rot-rote Truppe: höchste Arbeitslosigkeit bundesweit und miese Ergebnisse bei PISA!“.

Im Ältestenrat konnten wir uns nicht auf ein gemeinsames Thema verständigen. Zur Begründung der Aktualität rufe ich für die CDU-Fraktion den Herrn Abgeordneten Gram auf. – Bitte, Sie haben das Wort!

(B)

Gram (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit Tagen lassen uns die Ihnen allen bekannten Vorkommnisse rund um die Justiz kaum Zeit zum Atemholen.

[Oh! von der SPD]

Da entflucht ein fast 2 m großer, zu 12 Jahren Haft verurteilter Kokainhändler beim Kaffeeklatsch im „Kranzler“ seiner 1,65 m großen, ihn begleitenden Sozialarbeiterin, obwohl alle in solchen Fällen Beteiligten in der Anstalt vor einer Ausführung gewarnt hatten. Der Berliner Polizei gebührt ein lautes Dankeschön, dass sie ihn gefasst hat, bevor Schlimmeres passieren konnte.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Dr. Felgentreu (SPD)]

Der Generalstaatsanwalt wird mal eben so von einem durchgeknallten Bürger in seinen Amtsräumen, nur geschützt durch seine Sekretärin, niedergeknüppelt,

[Zurufe von der SPD und der Linkspartei.PDS]

und kaum ist die Tinte des Genesungswunschschreibens trocken, da räumen Hochkriminelle in den Räumen des Amtsgerichts Lichterfelde 120 000 € bei einer Immobilienversteigerung ab. Man muss dem Schöpfer dafür danken, dass sie nicht näher nachgesehen haben, sonst wären es 360 000 € Frührente geworden.

Die Menschen draußen – aber auch meine Fraktion – fragen sich, was hier schief läuft.

(C)

[Zuruf von der Linkspartei.PDS: Nee, Sie freuen sich!]

Die Einzige, die sich diese Frage offenbar nicht stellt, ist die Führung im Hause der Justizsenatorin. Aber, Frau Senatorin Schubert, Sie werden diese Frage zu beantworten haben. Wir werden Sie nicht aus Ihrer Verantwortung entlassen.

[Beifall bei der CDU –
Doering (Linkspartei.PDS): Schön,
wir auch nicht!]

Sie ziehen sich wie selbstverständlich auf den Standpunkt zurück, die Verantwortung liege nicht bei Ihnen, sondern bei unfähigen Mitarbeitern.

[Zimmer (CDU): Ui!]

Meine Fraktion hat in der Vergangenheit sehr viel Geduld bewiesen und Ihnen ausreichend Gelegenheit gegeben, Ihr Ressort sachgerecht zu führen.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Ich erinnere an eine Reihe von Ereignissen, die wir duldsam ertragen haben, ohne gleich die große Oppositionskeule zu schwingen.

[Gelächter bei der SPD –
Aha! von der Linkspartei.PDS]

Ich nenne einige Beispiele, und Kollege Gaebler ist schon ganz gespannt: Bis heute ist die drängende Frage der Überbelegung in Tegel unbeantwortet geblieben. Viel zu spät hat der Senat die Vorschläge unserer Fraktion aufgegriffen, eine neue Haftanstalt in Großbeeren zu bauen, obwohl wir jahrelang vor der Überbelegungssituation gewarnt hatten. Hoffen wir, dass bis zum Bau nicht weiteres Unheil droht. Weihnachtsamnestien allein helfen hier nicht. Bis heute ist dem Rechtsausschuss nicht hinreichend übermittelt worden, wie das Verhältnis zwischen Haftanstalt und Fachaufsicht geregelt ist und funktioniert. Meine Fraktion hat den Eindruck, dass dies sehr zu wünschen übrig lässt. Erinnern wir uns an Ihren kläglichen Versuch, Generalstaatsanwalt Karge aus seinem Amt zu entfernen, und daran, dass am Ende rechtliche Fehler dazu führten, dass Ihr Vorhaben gerichtlich gescheitert ist. Vergessen wir nicht den Überfall eines gestörten Täters auf das Sozialgericht mit einer Tellermine und Ihrem anschließenden Versprechen, Frau Schubert, eine Verbesserung der Sicherheitslage bei den Gerichten herbeizuführen. Bis heute ist die erforderliche Analyse nicht erarbeitet und in Ihrem Hause irgendwo versickert. Vergegenwärtigen wir uns Ihr – jede Bürgerbesorgnis missachtendes – Vorgehen bei der Einrichtung der so genannten Sexualstrafäterambulanz in Reinickendorf. Wir könnten noch weitere Vorkommnisse benennen, doch allein die genannten zeigen exemplarisch: Sie, Frau Senatorin, haben Ihr Haus nicht im Griff, und dafür haben Sie einzustehen.

[Beifall bei der CDU]

Keiner in meiner Fraktion käme auf die Idee, zu sagen, dass die Senatorin in jedem Fall persönlich die Schuld trifft, wenn ihre Beamten oder Mitarbeiter Fehl-

(D)

Gram

(A) verhalten gezeigt haben. Deshalb haben wir auch nicht immer gleich remonstriert. – Ich sehe, der kunstbeflissene Dr. Felgentreu stimmt mir zu. – Bei Ihnen, Frau Senatorin, verläuft jedoch bei jedem der vielen Vorkommnisse die Verteidigung stets nach dem gleichen Muster: Schuld sind immer andere, bei Ihnen im Haus ist alles im Lot. – So geht es wirklich nicht!

[Beifall bei der CDU]

Politisch verantwortlich sind Sie. Bekennen Sie sich zu Ihrer Verantwortung, und ziehen Sie die erforderlichen Schlüsse! Handeln Sie nicht erst, wenn es zu spät ist, und sorgen Sie für Sicherheit in der Justiz! Lassen Sie z. B. nie wieder zu, dass die Anordnung, einer Frau zu untersagen, einen männlichen Häftling auf die Toilette zu folgen, als angebliche Diskriminierung nicht umgesetzt wird – mit der Folge der Fluchterleichterung! Haben Sie den Mut, Ihrer Partei und der Linkspartei zu zeigen, dass Sie über die klassisch linke Position – Justiz ist für den Täter da – hinausgehen und wieder Verantwortung für die Sicherheit der Bürger dieser Stadt tragen! Niemand im Hause will die notwendige Resozialisierung in Frage stellen, da bin ich der Letzte.

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

Aber an erster Stelle steht für uns die Sicherheit der Bürger.

[Beifall bei der CDU]

(B) Haben Sie den Mut, Frau Senatorin Schubert, Ihrem Finanzsenator bei weiterem Personalabbau die Stirn zu bieten! Machen Sie ihm klar, dass die Justiz ein Teil der inneren Sicherheit ist und weitere Personalverknappung die Bürger dieser Stadt unmittelbar bedroht! Beenden Sie endlich die Serie von Pleiten und Pannen!

[Beifall bei der CDU]

Viel Zeit ist nicht mehr gegeben. Seien Sie sich bewusst, dass die nächste Schlaperei die letzte unter Ihrer Verantwortung gewesen sein kann! – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Momper: Meine Damen und Herren! Jetzt habe ich die Gelegenheit, die für Frau Grüters nachgerückte Abgeordnete Frau Teuerle-Lange herzlich in unserem Saal und unserer Mitte zu begrüßen. – Auf gute Zusammenarbeit, alles Gute! Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Jetzt geht es weiter mit den Grünen. Frau Dr. Klotz begründet die Aktualität des Antrags. – Bitte schön!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Was haben die zentralen Befunde von PISA – nämlich: die soziale Herkunft entscheidet über den Bildungserfolg, und: die fehlende Sprachkompetenz macht es vor allem, aber nicht nur Kindern von Migrantinnen und Migranten schwer – mit der Debatte über brennende Vorstädte in Paris zu tun?

[Zuruf von der SPD: Das fragen wir uns auch!]

(C) – Platte Parallelen sollten sich von selbst verbieten, das war in den letzten Tagen nicht immer der Fall. Aber ich finde, beide Ereignisse machen die Dringlichkeit verstärkter Integrationsbemühungen mehr als deutlich, deren Schlüssel nun einmal der Zugang zu Bildung und die Sprachfähigkeit sind. Deswegen hat beides doch etwas miteinander zu tun, bei allen Unterschieden zwischen Paris und Berlin. Keine demokratische Gesellschaft kann und darf auf Dauer ganze Bevölkerungsgruppen ohne Perspektive lassen. Das ist die größte soziale Ungerechtigkeit in Deutschland, und diese gehört abgeschafft.

[Beifall bei den Grünen und der Linkspartei.PDS]

So richtig es ist, dass die leichten Verbesserungen nach der ersten PISA-Studie zur Kenntnis genommen werden müssen, so richtig ist es auch, gerade hier in Berlin, dass wir die Realitäten zur Kenntnis nehmen und sie uns nicht schön reden. Berlin ist nach wie vor ganz weit hinten – bei der Mathematik und den Naturwissenschaften, auch bei der Lesekompetenz. Wenn es bei der Problemlösungskompetenz von Schülerinnen und Schülern in Berlin ganz gut aussieht, so könnte es sein, dass Berliner Schülerinnen gut im Erfinden von Ausreden sind – von Ausreden für das Zuspätkommen; darin sind sie nämlich bundesweit auch wiederum Spitze.

Besonders dramatisch sind die Befunde für die Hauptschulen. Auch für uns unerwartet schlecht sind die Befunde über das Niveau der Berliner Gymnasien. Deshalb, meine Damen und Herren von SPD und PDS und Herr Schulsenator Böger, reicht es nicht aus, zum PISA-Ländervergleich und zur Teilnahme Berlins an diesem Ländervergleich zu stehen. Das ist ja wohl selbstverständlich.

[Frau Senftleben (FDP): Nein!]

Es reicht eben auch nicht aus, vor „operativer Hektik bei pädagogischer Windstille“ zu warnen und es bei halbherzigen und falschen Weichenstellungen zu belassen, welche die Reformen, die Sie in Gang gesetzt haben und die von uns Grünen immer unterstützt wurden, noch konterkarieren. Deswegen sagen wir, es reicht nicht aus, auf das Greifen der Reformen zu warten. Berlin könnte heute schon viel weiter sein. Deswegen lautet unser Thema für diese Aktuelle Stunde: PISA-E: Stagnation ist kein Erfolg – alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen.

[Beifall bei den Grünen]

Und genau dies, Chancengleichheit herstellen und alle Begabungen fördern, geschieht nicht an den Hauptschulen. Es geschieht nicht durch das Sitzenbleiben. Das ist nur Zeitklau, und die Sitzenbleiber lernen nichts dazu. Deshalb ist es pädagogisch wichtig, richtig und konsequent, das Sitzenbleiben komplett abzuschaffen und auch die Hauptschulen abzuschaffen, weil nämlich das Separieren von Leistungsschwachen die individuellen Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler eben nicht fördert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass nicht nur wir als Grüne das so sehen, sondern dass das auch Stimmen

Frau Dr. Klotz

(A) aus der Hamburger CDU in der vergangenen Woche bundesweit eingefordert haben.

[Dr. Lindner (FDP): Sitzenbleiben?]

– Nein, die Abschaffung der Hauptschulen! – Ich frage mich, ob die Berliner CDU bei ihrem Besuch in Hamburg, wo sie den Versuch unternommen hat zu erfahren, was sich hinter moderner CDU-Metropolpolitik versteckt, etwas gelernt hat. Vielleicht hätte die Berliner CDU sich an dieser Stelle mit der Hamburger CDU darüber unterhalten und lernen sollen, dass es viel besser ist, auf Integration statt auf Separierung zu setzen. Aussortieren ist nach wie vor eine falsche Strategie von gestern, der Sie leider heute immer noch anhängen.

[Dr. Lindner (FDP): Quatsch!]

Ich kann Ihnen nur für meine Fraktion und aus unseren Erfahrungen mit der grünen Bildungskampagne berichten: Gemeinsam lernen und individuell fördern, das sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Das sehen im Übrigen auch die allermeisten Eltern so. Sie wollen nämlich, dass Begabte und Benachteiligte gefördert werden, allerdings wollen sie dies auf einem höheren Niveau, als wir das derzeit in Berlin haben. Das ist die doppelte Aufgabe, vor der Berlin steht. Deswegen wollen wir heute diskutieren, welche Fehler sich Berlin in dieser Frage nicht länger leisten kann – Stichwort Lehrerausbildung und Einstellungspolitik von Lehrerinnen und Lehrern. Wir wollen mit Ihnen diskutieren, was für Schritte notwendig sind, um die Ungerechtigkeiten beim Zugang zu Bildung Schritt für Schritt abzubauen – Stichworte Schulen in sozialen Brennpunkten, die Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe und die Elternarbeit.

(B)

Eine letzte Anmerkung sei mir noch gestattet. Dass CDU und SPD im Zuge der anstehenden Föderalismusreform nunmehr Ganztagsschulprogramme, wie wir sie von Rot-Grün erlebt haben, in einem Umfang von 4 Milliarden €, wovon auch Berlin profitiert hat, als große Koalition in Zukunft unmöglich machen will, das ist ein klarer bildungspolitischer Fehlstart. Einem solchen Fehlstart werden nicht nur wir nicht zustimmen, sondern dem sollte auch insgesamt das Land Berlin nicht zustimmen.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Für die Fraktion der FDP hat Herr Lehmann das Wort zur Begründung der Aktualität des Themas der Aktuellen Stunde. – Bitte schön, Herr Lehmann!

Lehmann (FDP): Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! „Willst du Berlin mal oben sehen, musst du die Tabelle drehen.“ – So oder so ähnlich könnte man die Ergebnisse der letzten nationalen Vergleiche – egal ob für Bildung oder für Arbeitsmarkt – zusammenfassen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Dem rot-roten Senat ist es tatsächlich gelungen, Berlin auf die letzten Plätze zu verbannen, und bekanntermaßen arbeitet er daran, Berlins Ruf als rote Laterne auch zu verteidigen.

[Dr. Lindner (FDP): Richtig! – Beifall bei der FDP]

(C)

Unter SPD und PDS gibt es wenig Anlass zur Hoffnung, dass sich daran etwas ändert.

Betreten wir nun aber einmal eines der Felder sozialdemokratischen Versagens, nämlich die Bildungspolitik. Es findet sich ein ganz deutlicher Zusammenhang zwischen sozialdemokratischer Regierungstätigkeit und negativer Bildungsleistung. Das lässt sich problemlos anhand der PISA-03-Ergebnisse überprüfen. Während sich Berlin mit einem leistungsfeindlichen Klima und einer wachsenden Disziplinlosigkeit bei Schülerinnen und Schülern herumlagen muss – allein die festgestellten Verspätungen beim Unterrichtsbesuch sprechen Bände –, kann in anderen Bundesländern eine erfreuliche Entwicklung verzeichnet werden. Dementsprechend reihen sich mittlerweile Bayern, Sachsen, Baden-Württemberg und Thüringen unter den PISA-Siegerländern ein, können sich durchaus mit Finnland, Kanada oder der Schweiz messen lassen.

Diese Bundesländer haben es geschafft, ihre starke Ausgangsposition zu festigen bzw. weiter auszubauen. Gemeinsam haben sie den Ansatz verfolgt, verstärkt den Schulen und Schülerinnen und Schülern Leistungen abzuverlangen und die vorgegebenen Ziele zu kontrollieren. Man hat die Eigenverantwortlichkeit der Schulen vor Ort gestärkt und auf Experimente in Bezug auf die Gliederigkeit des Gesamtsystems verzichtet. Fragen der sozialen Ungleichheit und Chancengerechtigkeit wurden in diesen Bundesländern zwar thematisiert, spielten bei den Reformansätzen jedoch eine tendentiell untergeordnete Rolle.

(D)

Anders dagegen ist es in den sozialdemokratisch geprägten Ländern wie Nordrhein-Westfalen: Hier forcierte die damals noch rot-grüne Landesregierung die Zusammenlegung und Neugründung von Gesamtschulen. Man wollte auf dem Weg der Einheitsschule die Chancen von Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern angleichen. Dafür war die Regierung sogar gewillt, die Wahlmöglichkeit der Eltern entscheidend einzuschränken. Wenn wir NRW mit Bayern und Sachsen direkt vergleichen, kommt der erwartete Kompetenzvorsprung von 47 Punkten – das entspricht ungefähr einem Schuljahr – im mathematischen Bereich zum Vorschein. Man erhält aber gleichzeitig die erstaunliche Information, dass sich in Bayern und Sachsen der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Kompetenzniveau sehr viel günstiger entwickelt hat als in NRW oder in Berlin.

In der Arbeitsmarktpolitik sieht es nicht viel anders aus: Mittlerweile hat Berlin auch hier die rote Laterne übernommen. Kein anderes Bundesland hat eine derart hohe Arbeitslosenquote wie Berlin. Der Senat muss mittlerweile auch mit über 500 000 Bezieherinnen und Beziehern von Arbeitslosengeld II rechnen. Abgesehen von den Auswirkungen auf den Berliner Haushalt wird unser demokratisches System aufs Spiel gesetzt, wenn es uns nicht gelingt, die Massenarbeitslosigkeit zu beseitigen.

Lehmann

(A)

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Dazu bedarf es eines Systemwechsels in der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik. Ich habe allerdings bei diesem Senat keine Hoffnung mehr, dass er diesbezüglich etwas lernen wird.

Lassen Sie mich noch zum Thema Integration und Arbeitsplatz kommen.

[Gaebler (SPD): Sie sollen zur
Aktualität sprechen!]

– Das gehört dazu, Herr Gaebler. Wenn Sie richtig hinhören, werde Sie merken, dass das zur Aktualität ist. –

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Wer sich in die Gesellschaft – egal, ob Migranten oder nicht – integrieren möchte, braucht zunächst einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt. Wir haben es doch in der Vergangenheit gesehen: Alle Programme zur Weiterbildung und Integration bringen nichts, wenn es die Perspektive Arbeitsplatz nicht gibt. Hier verweise ich auf die sehr erfolgreichen angelsächsischen Länder. Nehmen Sie sich an deren Politik mal ein Beispiel.

[Beifall bei der FDP]

(B)

Es ist schon ein Treppenwitz, wenn in dem Land der sozialen Gerechtigkeit, nämlich in Deutschland, weniger Menschen aus niedrigeren Bildungsschichten eine gute Ausbildung erhalten als in den für viele bösen, kapitalistischen USA. Deshalb würde es sich lohnen, über unseren Vorschlag zu diskutieren. – Das gilt auch für Sie, Herr Gaebler. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Lehmann!

Ich weise aus gegebenem Anlass noch einmal darauf hin, dass das Telefonieren mit dem Handy im Saal nicht erlaubt ist. Hier ist erstens keine Telefonzelle, und zweitens wird unsere Lautsprecheranlage dadurch gestört. Eigentlich zieht das Telefonieren im Saal einen Ordnungsruf nach sich. Dieses Mal wird es ihn auch geben, insbesondere in den Fällen, in denen so nachhaltig und sichtbar gegen dieses Verbot verstoßen wird.

[Beifall der Frau Abg. Flesch (SPD)]

Zurück zur Aktuellen Stunde: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich lasse zunächst über den Vorschlag der Fraktion der Grünen abstimmen, weil sich im Ältestenrat eine Mehrheit für dieses Thema abzeichnete. Wer dem Vorschlag der Grünen zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das ist die CDU. Erstes war die Mehrheit. Damit ist das beschlossen. Die FDP enthält sich. Die anderen Themenvorschläge sind damit erledigt.

(C)

Ich weise auf die Ihnen vorliegende Konsensliste und das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird dann wieder jeweils an der entsprechenden Stelle der Tagesordnung entschieden.

Durch die Wahl von drei ehemaligen Abgeordneten der Fraktion der CDU in den Deutschen Bundestag sind für verschiedene Gremien Nachwahlen zur Neubesetzung von Kuratorien und des Landesjugendhilfeausschusses notwendig. Auf Ihren Tischen finden Sie ein Schreiben der Fraktion der CDU vom gestrigen Tag. Dem entnehmen Sie, um welche Gremien es sich handelt und wer von der Fraktion der CDU in diese Gremien gewählt werden soll. Dabei entfällt die laufende Nummer 6, nämlich die Gemeinsame Finanz- und Wirtschaftskommission. Das kommt später, wie mir gerade mitgeteilt wurde. Wer der Wahl der in dem Schreiben vom 9. November 2005 genannten Abgeordneten – mit Ausnahme des Punktes 6 – in die aufgeführten Gremien zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Damit sind die Genannten einstimmig gewählt.

Unsere übernächste Sitzung am 8. Dezember 2005, in der die II. Lesung des Haushalts ansteht, beginnt bereits um 9.00 Uhr. Bitte notieren Sie das und berücksichtigen Sie es bei Ihrer Terminplanung.

(D)

Jetzt komme ich zur

1. Ifd. Nr. 1:

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat die Abgeordnete Borsky-Tausch von der Fraktion der SPD zum Thema

Gewaltprävention an Berliner Schulen

Frau Borsky-Tausch (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat das Ergebnis des Gewaltberichts 2004/2005, nach dem im vergangenen Schuljahr an Berliner Schulen 894 Vorfälle mit Gewalthandlungen oder extremistischer Motivation gemeldet wurden?

2. Mit welchen Maßnahmen wird der Senat Gewaltvorfällen an Schulen zukünftig begegnen?

Präsident Momper: Danke schön! – Dazu hat der Bildungssenator das Wort. – Bitte schön, Herr Böger!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Borsky-Tausch! Der Senat von Berlin hat als einziges Bundesland eine systematische Berichterstattung und Bestandsaufnahme von Gewaltvorfällen in Schulen eingeführt. Das ist bisweilen unangenehm, weil teilweise erschreckende Zahlen bekannt wer-

Sen Böger

(A)

den. Ich finde das aber absolut richtig, denn das Wichtigste bei der Bekämpfung von Gewalt ist zunächst das Registrieren aller Vorfälle. Nur so kann Gewalt dann an Schulen abgebaut werden.

Es ist bedauerlicherweise wahr, dass die Zahl der Fälle im Vergleich zum letzten Schuljahr gestiegen ist. Die Zahl von extremistischen Gewaltvorfällen ist auch gestiegen. Das darf nicht beschönigt oder vertuscht werden. Wir arbeiten sehr eng mit der Berliner Polizei zusammen. Die kriminalpolizeilich erkennbaren Gewaltvorfälle sind zurückgegangen, insbesondere Gewaltvorfälle, die auf Schulwegen passieren. Wir arbeiten in diesen Fragen generell mit der Jugendhilfe, der Polizei, der Staatsanwaltschaft und den Schulen zusammen.

Zur zweiten Frage, in der Sie wissen wollen, was der Senat tut, um Gewalttaten präventiv zu begegnen: Der Senat und meine Verwaltung haben auf bildungspolitischem Gebiet eine Fülle von Maßnahmen und Personal installiert. Wir haben nach dem schrecklichen Vorfall in Erfurt die Zahl der Schulpsychologen in Berlin erhöht. Diese kümmern sich intensiv um Konfliktfälle. Wir haben darüber hinaus Mediatoren und Konfliktschlichter für die Berliner Schulen ausgebildet. Das sind Schülerinnen und Schüler, die im Klassenverband bei verbalen und tatsächlichen Gewalthandlungen einschreiten und die Konflikte thematisieren, um sie zu schlichten und die Ursachen für konflikthafte Verhalten aufzuarbeiten. Zudem haben wir Standpunktpädagoginnen und -pädagogen, die als Beraterinnen und Berater gegen Extremismus in der Berliner Schule arbeiten. Außerdem haben wir den Schulen Notfallpläne übermittelt, die exakte Handlungsparameter enthalten, um in Einzelfällen mit solchen Vorfällen fertig zu werden.

(B)

Die Schule ist Teil unseres gesellschaftlichen Lebens und kein Raum, der komplett behütet ist. In die Schule werden alle gesellschaftliche Konflikte hineingetragen. Deshalb bedanke ich mich bei all denjenigen in den Berliner Schulen – den Schülerinnen und Schülern, den Lehrerinnen und Lehrern und den Schulleiterinnen und Schulleitern –, die tatkräftig gegen die Gewalt arbeiten.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Frau Borsky-Tausch hat eine Nachfrage und hat auch das Wort. – Bitte!

Frau Borsky-Tausch (SPD): Herr Senator! Der Gewaltbericht hat großes öffentliches Interesse geweckt. Die präsentierten erhöhten Zahlen werden sehr kritisch gesehen. Deshalb meine Frage: Sehen Sie angesichts der statistischen Steigerung, die – wie Sie erläutert haben – aus erhöhter Aufmerksamkeit in den Schulen resultiert, dennoch die Notwendigkeit, an bestimmten Standorten, die nachzuweisen sind und wo es zu einer besonderen Steigerung der Vorfälle gekommen ist, zusätzliche Maßnahmen einzuleiten, wie zum Beispiel eine Verstärkung im schulpsychologischen Dienst herbeizuführen?

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

(C)

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Zunächst einmal ist es so: Wenn Sie Statistiken vorlegen, produziert dies eine Schlagzeile, die in der Regel kurz sein muss. Nun kann man überlegen, ob man lieber den Mantel des Schweigens oder Verhüllens darüber decken möchte. Dafür stehe ich nicht.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

– Vielen Dank, Frau Oberlehrerin, dass Sie mich korrigieren! – Aus meiner Sicht muss man die Dinge klar benennen und thematisieren. Ich sehe nicht, dass ich mit dem Einstellen weiterer Schulpsychologen und -psychologinnen des Problems Herr würde. Wir haben ein bundesweit sehr beachtliches Verhältnis von Schulpsychologen zu Kindern. Ich glaube nicht, dass ausschließlich mehr Stellen das Problem lösen werden. Ich setze viel stärker darauf, dass in den schulischen Gremien und vor allem der schulischen Wirklichkeit, im täglichen Miteinander, diese Fragen thematisiert werden und die Schülerinnen und Schüler untereinander begreifen und lernen, dass man Konflikte hat, diese austragen muss, dies aber nicht gewaltsam geschehen darf. Schließlich ist auch klar, dass es Bereiche und Fälle gibt, bei denen man intervenieren muss – mit der Schulordnung oder auch polizeilichen Maßnahmen. Ich bin ohne Wenn und Aber dafür, dass interveniert wird, denn man muss auch Grenzen setzen.

(D)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist der Kollege Steuer von der Fraktion der CDU mit einer Nachfrage an der Reihe und hat das Wort. – Bitte, Herr Steuer!

Steuer (CDU): Danke schön! – Herr Senator! Manchmal kann Hilfe nicht schaden. Glauben Sie wirklich, was Sie gerade wieder und auch in den vergangenen Jahren gesagt haben, dass nämlich die Jugendkriminalität insgesamt stagniert und nicht zugenommen hat, angesichts Ihrer Aussage, dass die Kriminalität an den Schulen nur deshalb höhere Zahlen aufweist, weil mehr gemeldet werde? Vielleicht ist es ja eher so, dass die Gewaltvorfälle an Schulen gemeldet werden, in anderen Bereichen aber nicht, wohl aber zunehmen und auch immer brutaler werden.

Präsident Momper: Herr Senator Böger – bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Die Zahlen der Jugendkriminalität erhebe nicht ich, dazu müssen Sie meinen Kollegen Körting befragen, der hier im Raum ist. Der wird meine Zahlen bestätigen, ich nehme sie ja nur zur Kenntnis. Ich habe manchmal den Eindruck, dass manche Abgeordnete der Opposition es nicht hören wollen, dass bestimmte kriminelle Taten zurückgehen. Sie sollten das mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen und dies nicht kritisieren. Manchmal habe ich den Eindruck, Sie weiden sich geradezu daran, wenn die Zahlen steigen. Ich kann die Kriminalstatistiken nur lesen, genau so wie Sie.

Sen Böger

(A)

Was die Schulen selbst betrifft, möchte ich ein Missverständnis ausräumen. Selbstverständlich nehme ich nicht an, dass ich die Schulen erst auf das Thema aufmerksam machen muss und sie erst danach bereit sind, Gewalt als Gewalt zu kennzeichnen. So naiv bin weder ich, noch sind es die Schulen. Klar ist aber auch, dass wir das Thema systematisch aufbereiten, Schwerpunkte erkennen und die vorhandenen, wenn auch knappen Ressourcen zielgerichtet einsetzen. Wenn Sie sich die Statistik genau ansehen, können Sie erkennen, welche Schwerpunkte es bei den tendentiellen Straftaten gibt – wenn Sie eine Einordnung nach dem Strafgesetzbuch vornehmen, meist liegen sie unterhalb der Schwelle – und in welchen Regionen es Schwerpunkte gibt. Ich habe an dieser Stelle nichts zu verschweigen. Wie käme ich dazu? – Wenn es die Schlagzeile „Gewalt nimmt an der Berliner Schule zu“ gibt, ist das zwar richtig, gleichzeitig stimmt aber auch, dass es sich dabei glücklicherweise um die Ausnahme an der Berliner Schule handelt, dass es Gewalt gibt, und nicht um die Regel, wenn man die Tausende von Unterrichtsstunden betrachtet. Deshalb ist aus meiner Sicht ein konsequenter Umgang mit diesen Fällen angebracht. Es besteht jedoch kein Anlass, es zu übertreiben, aber auch nicht, es zu verschweigen und klein zu reden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

(B)

Wir kommen nun zur Frage des Kollegen Reppert von der Fraktion der CDU über

Klarheit und Wahrheit bei den Tarifen der Berliner Wasserbetriebe

– Bitte schön, Herr Reppert!

Reppert (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat die Weigerung der Berliner Wasserbetriebe, ihre Tarifikalkulation für das Jahr 2004 offen zu legen, vor allem vor dem Hintergrund des geltenden Informationsfreiheitsgesetzes für Berlin, wonach für jedermann ein Akteneinsichtsrecht auch in Akten einer Anstalt öffentlichen Rechts besteht?

2. Ist dem Senat bekannt, dass der Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen – BBU – vor dem Verwaltungsgericht Berlin auf Einsicht in die Tarifikalkulation für das Jahr 2004 klagt, und wie beurteilt der Senat die durch das Verhalten der Anstalt des öffentlichen Rechts und der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen begründete Verschleppung des Verfahrens, insbesondere die unnötige Belastung der Gerichte?

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort zur Beantwortung hat der Senator für Wirtschaft, Herr Wolf. – Bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es gibt keine generelle Weigerung

der Berliner Wasserbetriebe, ihre Kalkulation offen zu legen. Wie Sie wissen, sind die Berliner Wasserbetriebe verpflichtet, jede neue Tarifikalkulation der Preisprüfungsbehörde zur Genehmigung vorzulegen und in diesem Zusammenhang auch die Kalkulationsgrundlagen darzustellen. Die Preisprüfungsbehörde ist eine von Weisungen unabhängige Stelle, die im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher überprüft, ob die gesetzlichen Grundlagen eingehalten sind und nur die Kosten der Berliner Wasserbetriebe in die Kalkulation eingehen, die nach gebührenrechtlichen Grundsätzen dort auch veranschlagt werden können. (C)

Was das Informationsfreiheitsgesetz angeht, ist es so, dass es grundsätzlich das Akteneinsichtsrecht gibt. Das Informationsfreiheitsgesetz nimmt jedoch in § 7 auch eine Einschränkung vor, wenn es nämlich um die Offenbarung von Geschäftsgeheimnissen geht. Auf diesen Passus berufen sich die Berliner Wasserbetriebe. Der Senat sieht keine Veranlassung es zu beanstanden, wenn eine Anstalt öffentlichen Rechts sich auf geltendes Recht beruft.

Das verwaltungsgerichtliche Verfahren ist mir bekannt. Nach dem Informationsfreiheitsgesetz ist es im Fall unterschiedlicher Rechtsauffassungen zwischen einer Stelle, von der die Herausgabe einer Akte begehrt wird, und jemandem, der um die Akteneinsicht bittet, vorgesehen es über das Verwaltungsgericht zu klären. Der Senat sieht in der Anwendung geltenden Rechts und in der Beschreitung des im Gesetz vorgesehenen Rechtswegs keinen zu beanstandenden Sachverhalt. Im Gegenteil: Das ist der rechtlich vorgesehene Weg, es ist keine Verschleppung und keine unnötige Belastung von Gerichten. Ich erinnere daran, dass es die Kernaufgabe von Gerichten ist, in rechtlich strittigen Fragen Recht zu sprechen und zu entscheiden. Dieser Vorgang läuft momentan, und ich sehe keinen Grund, dies zu beanstanden. (D)

Präsident Momper: Jetzt stellt der Kollege Reppert eine Nachfrage. – Sie haben das Wort, bitte!

Reppert (CDU): Vielen Dank, Herr Präsident! – Insbesondere vor dem Hintergrund Ihrer Antwort frage ich Sie noch einmal, Herr Senator, ob Ihnen das Schreiben des Berliner Datenschutzbeauftragten an die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen vom 4. Februar 2005 bekannt ist, in dem der Datenschutzbeauftragte gerade in Bezug auf § 7 – Sie nannten diesen – feststellt, dass die Berliner Wasserbetriebe gerade wegen ihrer Monopolstellung ihre Tarifikalkulation nach dem Informationsfreiheitsgesetz offen legen muss.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, bitte! Sie haben das Wort!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich kann Ihnen jetzt nicht sagen, ob ich das Schreiben vom Februar dieses Jahres kenne. Das ist möglich. Ich möchte jedoch an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Berliner Wasserbetriebe nicht nur im

Bm Wolf

(A) Stadtgebiet von Berlin aktiv sind. Hier haben sie tatsächlich eine Monopolstellung. Die Berliner Wasserbetriebe sind aber auch im Wettbewerb aktiv und beteiligen sich beispielsweise an Ausschreibungen in Brandenburg. Insofern ist die Aussage, dass die Berliner Wasserbetriebe durchgängig ein Monopolunternehmen sind, nicht zutreffend.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt geht es weiter mit dem Kollegen Buchholz von der Fraktion der SPD. – Sie haben das Wort zu einer Nachfrage und auch das Mikrofon.

Buchholz (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator! Vor dem Hintergrund, dass der Senat auch für andere private Versorger beispielsweise der GASAG eine größere Transparenz und Offenlegung der Kalkulation fordert, frage ich, warum dieses nicht auch bei den halbstaatlichen Berliner Wasserbetrieben in der Form möglich ist.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, bitte!

(B) **Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Herr Abgeordneter! Ich habe die GASAG betreffend die Offenlegung der Preiskalkulation gegenüber der Landeskartellbehörde gefordert. Genau das ist bei den Berliner Wasserbetrieben nicht notwendig, weil gegenüber der Preisprüfungsbehörde die Tarifikalkulation regelmäßig offen gelegt, dort auch überprüft und der Tarif genehmigt wird. Wenn der Tarif unter rechtlichen Gesichtspunkten zu beanstanden ist, wird entweder die Genehmigung des Tarifs versagt oder eine entsprechende Auflage formuliert.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Es geht nun weiter mit dem Kollegen Brauer von der Linkspartei.PDS mit einer Anfrage zum Thema

Abriss des Palastes der Republik um jeden Preis?

– Bitte schön, Herr Brauer, Sie haben das Wort!

Brauer (Linkspartei.PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die jüngsten Zweifel von Fachleuten an der Sinnhaftigkeit des sofortigen Abrisses des Palastes der Republik und die damit verbundenen Forderungen nach einem Abrissmoratorium?

2. Warum besteht der Senat angesichts der aktuellen Kostenprognosen und der zunehmenden Zweifel an der „Immobilienökonomischen Machbarkeitsstudie“ auf der bisherigen Abrissplanung, ohne diese einer erneuten kritischen Betrachtung zu unterziehen?

Präsident Momper: Die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer, beantwortet die Frage und hat das Wort.

(C) **Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Brauer! Wie Sie wissen, beruhen die Planungen des Senats für den Abriss des Palastes der Republik auf dem Beschluss des Deutschen Bundestages, der dieses mit großer Mehrheit im November 2003 beschlossen hat. Wir setzen ihn in Abstimmung mit der Bundesregierung um.

[Beifall der Abgn. Lehmann-Brauns (CDU) und Krestel (FDP)]

Wir haben keinen Anlass, die von verschiedener Seite vorgetragenen Forderungen nach einem Abrissmoratorium in irgendeiner Weise zu berücksichtigen.

Wir gehen davon aus, dass die immobilienökonomische Machbarkeitsstudie natürlich der näheren Betrachtung bedarf. Dies tut der Senat. Ich weise darauf hin, dass die mehrheitlich in der Presse veröffentlichten Zahlen nicht berücksichtigen, dass auch in der Machbarkeitsstudie von einer Bandbreite ausgegangen wird. Die groben Kosten für den Abriss der Wanne des Palastes oder die kompletten Kosten für den Neubau eines Untergeschosses sowie möglicherweise erforderlich werdende Brückenbauwerke zum Anschluss an die U-Bahn sind in diesen Schätzungen, in der immobilienökonomischen Machbarkeitsstudie, ebenfalls erwähnt.

(D) Der Senat befasst sich nunmehr in der jeweiligen Zuständigkeit der einzelnen Ressorts mit der Klärung der Frage, welches Raumprogramm und welches Bedarfsprogramm für die Nutzungen, die das Land Berlin bisher in die Diskussionen eingebracht hatte und noch einbringt, erforderlich sein werden. Dazu bedarf es der genauen Betrachtung der Ansprüche jetzt bezogen auf die entsprechende Inanspruchnahme auch von Quadratmetern in einem zu errichtenden Humboldtforum und der genauen Beschreibung der Nutzung.

Die Senatsverwaltung für Finanzen wird sich mit den in der Studie vorgestellten einzelnen Betrachtungen zu möglichen Finanzierungsarten und -formen auseinandersetzen. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung verfolgt gemeinsam mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung Fragen der Gründung, Planung, aber auch Fragen der Kombination des Baus einer U-Bahn mit der Errichtung des Fundaments des Humboldtforums. Dazu haben bereits – um Ihnen ein Beispiel zu nennen – erste Gespräche in meinem Haus stattgefunden.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Der Kollege Brauer hat eine Nachfrage und auch das Wort.

Brauer (Linkspartei.PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Da Palastabbriss und der – wie Sie erwähnten – Neubau eines wie auch immer „benamsten“ Gebäudes ursächlich zusammenhängen, frage ich Sie dennoch einmal, inwieweit eine Kostensteigerung für dieses Gebäude binnen weniger Tage – ausgehend von den ursprünglichen Schätzungen des Bundesministers Stolpe von 900 Millionen € auf inzwischen mindestens 1,2 Mil-

Brauer

(A)

liarden € – mit der Haushaltssituation Berlins zu vereinbaren ist und ob angesichts der drastischen Reduzierung der Nutzflächen auf inzwischen 50 000 Quadratmeter des Neubaus die Empfehlungen der Expertenkommission Schlossplatzareal überhaupt noch umsetzbar sind.

Präsident Momper: Frau Senatorin, bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben es tatsächlich mit Experten aus dem Bereich der Statik, der Architektur, der Kostenschätzungen und dem Bereich derjenigen zu tun, Herr Brauer, die sich mit einer kulturellen Zwischennutzung auseinandersetzen. Diese Experten geben einzelne Schätzungen zu einzelnen Bereichen, die sie interessieren, in besonderer Weise ab. Dieses müssen wir dann zur Kenntnis nehmen. Es kommt darauf an, dass wir uns fachlich, sehr qualifiziert und sehr intensiv mit der immobilienökonomischen Machbarkeitsstudie und den Grundlagen für die dort genannten Zahlen auseinandersetzen. Dies wäre ein seriöses Vorgehen. Das werden wir auch tun!

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Matuschek. – Bitte, Sie haben das Wort!

(B)

Frau Matuschek (Linkspartei.PDS): Vielen Dank! – Frau Senatorin! Wie können Sie es aus Ihrer fachpolitischen Sicht als Bausenatorin mehr oder weniger unwidersprochen lassen, dass durch die jetzt vorzunehmende Art des Abrisses erst die bautechnischen Zwänge geschaffen werden, die einen späteren Neubau durch die Nichtnutzbarkeit der Fundamente und eine spätere Baufeldfreimachung der verteuern? Dadurch wird es erst richtig teuer. Wie können Sie das aus der fachpolitischen Sicht der Bausenatorin verantworten?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer, bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Deshalb haben wir ein zweistufiges Verfahren gewählt! Wir haben nicht gleich mit der Ausschreibung des Abrisses begonnen, sondern zunächst im Wege der Befassung von Fachleuten die Frage, in welcher Weise abgerissen werden soll, einer intensiven, fachtechnischen Überprüfung unterzogen und sind zu einem Ergebnis gekommen, das nunmehr Gegenstand der Ausschreibung ist. Das ist etwas kompliziert und hat etwas lange gedauert – das gebe ich gern zu –, ist aber insbesondere aus fachlichen Erwägungen heraus gut begründet. Es geht hier nicht darum, gegebenenfalls für die Frage der Variante eine Situation zu wählen, die auf den ersten Blick günstiger sein könnte. Es kommt bei einem außerordentlich komplizierten, in der Nähe des Wassers gelegenen Grund darauf an, eine sichere Methode zu finden. Das hatte für mich auch aus fachlicher Sicht Vorrang.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

(C)

Jetzt geht es weiter mit der Frau Abgeordneten Ströver von der Fraktion der Grünen mit dem Thema

Rundfunkgelände Nalepastraße zum zweiten Mal verscherbelt

– Bitte schön, Frau Ströver, Sie haben das Wort!

Frau Ströver (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Warum hat der Senat nicht den erneuten Verkauf des ehemaligen Rundfunkgeländes in der Nalepastraße für 1 € – oder für 350 000 €, wie man gestern entnehmen konnte – verhindert, obwohl es ausgearbeitete Pläne des Landes für eine wirtschaftliche Entwicklung des Areals als Berliner Medienstandort gab?

2. Welche Unterlagen zur Entscheidung haben die neuen Länder als bisherige Eigentümer des Geländes davon überzeugt, dass der neue Käufer nicht genauso illiquide ist wie der vorherige?

Präsident Momper: Danke schön! – Der Senator für Finanzen Dr. Sarrazin hat das Wort. – Bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir können viel im Senat, wir können aber nicht alles. Wir können nicht einen Anteil von 8,5 % in einen Anteil von 51 % an dieser Liegenschaft verwandeln. Wir haben uns bemüht, den Verkauf noch aufzuhalten. Die übrigen Länder hatten nach einer Zeit von mittlerweile fast zehn Jahren vergeblicher Bemühungen zum Verkauf jetzt endgültig genug davon, zumal diese Liegenschaft im Jahr 1,5 Millionen € Unterhalt kostet.

(D)

Der Senat steht diesem Verkauf distanziert gegenüber. Er hatte keine Möglichkeit, ihn zu verhindern. Die übrigen Länder wurden auch dadurch überzeugt, dass der Käufer den Preis, der allerdings nicht übermäßig hoch war, bereits vor dem Kaufakt hinterlegt hat.

Der Käufer wird noch bis zum 15. November seine Bonität belegen müssen. Man wird sehen, ob ihm dieses gelingt. In dem Fall, dass es ihm gelingt, wird der Übergang von Nutzen und Lasten zum 1. Januar 2006 sein, so dass wir ab dann auch keinen Unterhalt mehr zu zahlen haben.

Das Land wird auch danach darauf achten, dass die umfangreichen Denkmalaufgaben und Ähnliches von dem Käufer eingehalten werden. Nachdem die Sache gegen unseren Willen so abgelaufen ist, können wir nur wünschen, dass der Käufer die Potenz besitzt, um mit dieser Liegenschaft vernünftig umzugehen. – Danke schön!

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Kollegin Ströver! – Bitte schön!

(A)

Frau Ströver (Grüne): Herr Sarrazin! Lag beim Verkauf ein Nutzungskonzept und eine Investitionsverpflichtung des Käufers vor? Und stimmt es, dass der Käufer bereits jetzt Kündigungen gegenüber den bisherigen Nutzern ausgesprochen hat?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Außer der Kaufpreisbelegung und dem angekündigten Bonitätsnachweis lag kein ausgearbeitetes Konzept zur Nutzung vor. Dies hat die Mehrheit der Eigentümer auch nicht weiter beeindrückt, da die Liegenschaft nicht in ihrer Belegenheit ist.

Was die Frage des Kontaktes des Käufers mit den Mietern angeht, war der Verkäufer auf dem Gelände und hat sich mit einigen Mietern unterhalten. Tatsächliche Verfügungen im Rahmen des geltenden Mietrechts kann er erst dann treffen, wenn er auch Eigentümer ist. Was er dann beabsichtigt, ist uns unbekannt.

Präsident Momper: Dann ist Frau Dr. Hiller mit einer weiteren Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön, Frau Dr. Hiller!

Frau Dr. Hiller (Linkspartei.PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Sarrazin! Sie haben Recht, dieses Verfahren ist nicht sehr glücklich gelaufen. Wir verhält sich der Senat, wenn sich angesichts des jetzt deutlich werdenden Verkaufs der Verdacht ergibt, dass es sich um unlauteres beziehungsweise dubioses Geschäftsverfahren handelt,

[Niedergesäß (CDU): Hey!]

indem der Käufer zum Beispiel bereits jetzt den Weiterverkauf anstrebt und öffentlich macht?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Es sind mit dem Kauf keine weiter gehenden Auflagen verbunden. Wenn der Käufer sich entscheidet, im Rahmen geltenden Rechts Teile weiterzuverkaufen, werden wir ihn nicht daran hindern können. Im Übrigen ist uns der Käufer derartig unbekannt, dass wir zu der Frage, ob er möglicherweise unsolid sei, gegenwärtig keine Aussagen machen können.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Dann geht es weiter mit dem Abgeordneten von Lüdeke von der Fraktion der FDP zum Thema

Taxipleite durch Überregulierung?

– Bitte schön, Herr von Lüdeke!

von Lüdeke (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Inwieweit teilt der Senat

die Auffassung des Taxiverbandes Deutschland – TVD –, wonach die seit Jahren anhaltende Pleitewelle im Berliner Taxigewerbe zumindest auch auf den völlig überholten gesetzlichen Ordnungsrahmen speziell des Personenbeförderungsgesetzes mit seiner kostentreibenden Überregulierung zurückzuführen ist?

[Gute Frage, Herr von Lüdeke! von der CDU]

Präsident Momper: Die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer, hat das Wort!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter von Lüdeke! Sie sprechen in Ihrer Anfrage von kostentreibender Überregulierung, die der deutsche Taxiverband geltend gemacht haben soll. Uns gegenüber hat er dies nicht getan. Ich konnte aber Presseberichten entnehmen – ich glaube, darauf bezieht sich Ihre Frage –, dass einerseits die Freigabe der Taxifarbe, andererseits die Frage der Werbung an den Taxen gemeint ist und möglicherweise eine Absenkung der Gebühren gefordert wird.

Aus Sicht des Senats muss ich zunächst einmal darauf hinweisen, dass die Rahmenbedingungen nach einem Bundesgesetz, nämlich nach dem Personenbeförderungsgesetz zu gestalten sind und dass es auf Landesebene nur wenige Möglichkeiten gibt, davon abzuweichen. Ich sage Ihnen auch, dass wir uns bei solchen Entscheidungen, wo gegebenenfalls Abweichungen möglich sein könnten, an den Interessen des Berliner Taxigewerbes orientieren.

Wir wissen, dass zunächst der Gebührenrahmen bundesgesetzlich geregelt ist. Hier besteht nach meiner Einschätzung und aus Sicht des Senats kein Handlungsbedarf. Wir bewegen uns mit den Gebühren in Berlin innerhalb des Rahmens und halten sie für angemessen. Sie sind keinesfalls in einer Größenordnung zu verzeichnen, die bisher in erheblichem Umfang zu Klagen, die wir konstatieren könnten, Anlass gegeben haben.

Die Taxifarbe Hellelfenbein ist ebenfalls bundeseinheitlich geregelt. Wir könnten gegebenenfalls Ausnahmen von einer solchen Farbgebung zulassen, folgen hier aber vor allen Dingen dem Petitum der Berliner Taxigewerbevertretungen, die sich immer wieder für die Beibehaltung dieser Farbe eingesetzt haben, vor allen Dingen auch deshalb, weil sie möchten, dass ein einheitliches Erscheinungsbild, eine Identität der Taxen in Berlin mit dieser Farbe als einheitliches Erkennungsmerkmal vorhanden ist und bleibt.

Die Begrenzung der zugelassenen Werbung ist ebenfalls bundeseinheitlich geregelt. Sie ist auf den seitlichen Fahrzeugtüren zulässig. Im Rahmen der Möglichkeiten, hier im Land etwas regeln zu können, haben wir von einer Ausnahmemöglichkeit Gebrauch gemacht und Werbung auch auf Dachträgern zugelassen. Wir haben mit den Vertretungen des Taxigewerbes verabredet, dass diese Ausnahme bis zum Ende dieses Jahres befristet ist. Wir werten zurzeit gemeinsam aus, ob es dabei bleiben soll. Wir sind daran interessiert, hierzu auch die Meinung der Ber-

(C)

(B)

(D)

Frau Sen Junge-Reyer

(A)

liner Taxifahrerinnen und Taxifahrer zu hören. Bisher wurde uns gegenüber deutlich gemacht, dass eine Ausweitung der Werbemöglichkeiten keine entscheidende Möglichkeit ist, Einkommen zu erzielen. Vielmehr wird eher das Beibehalten des einheitlichen Erscheinungsbildes des hellelfenbeinfarbenen Taxis bevorzugt, das nicht umfassend durch Werbung verstellt, beklebt oder unkenntlich gemacht werden soll.

Ich glaube, dass wir hier den öffentlichen Darstellungen des Bundestaxiverbandes nicht folgen müssen. In Berlin setzen wir darauf, zu diesen Fragen enge Abstimmungen mit dem Taxigewerbe vornehmen zu können. Wir tun dies, und ich glaube, dass wir dies in angemessener Art und unter Berücksichtigung der Interessen des Berliner Taxigewerbes tun.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen von Lüdeke – bitte!

von Lüdeke (FDP): Der TVD hat in seiner Initiative offenbar auf Datenmaterial zurückgegriffen, das er aus anderen Bundesländern zur Verfügung hat, die das etwas lockerer sehen. Verstehe ich Sie richtig, dass Sie auch weiterhin Initiativen – die man auch über den Bundesrat einbringen und damit eine Führerschaft übernehmen könnte –, die einen Abbau der Überregulierung in diesem Bereich zum Ziel haben, nicht unterstützen werden?

(B)

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr von Lüdeke! Ich bin gern bereit, bundesweite Initiativen zu ergreifen, aber wir müssen hier sehen: Welches Interesse artikulieren die Berliner Taxifahrerinnen und Taxifahrer? – Wenn hier von einem Bundesverband aus Erfahrungen irgendwoher etwas gefordert wird, dann drückt dies noch lange nicht das Interesse der hier tätigen Kolleginnen und Kollegen aus, die in Berlin Taxi fahren. Lassen Sie uns zunächst dieses Interesse vertreten, bevor wir eine Initiative zur einheitlichen Farbgestaltung oder der Werbung an Taxen ergreifen, die möglicherweise dem Interesse der Berliner Taxifahrerinnen und Taxifahrer entgegenstehen würde. So etwas kommt für mich nicht in Frage.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Der Kollege Buchholz von der Fraktion der SPD hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Herr Kollege Buchholz!

Buchholz (SPD): Danke schön! – Frau Senatorin! Sie haben uns hier vor kurzem von der Diskussion über ein neues Taxipreisgefüge in Berlin berichtet. Gibt es hier einen neuen Sachstand oder gar eine Einigung mit den verschiedenen Berliner Taxiverbänden?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

(C)

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Buchholz! Es gibt erste Gespräche, bei denen die verschiedenen Bereiche der Berliner Taxiinnung und des Berliner Taxigewerbes ihre Argumente vorgetragen haben. Ich kann hier noch keine wesentliche Annäherung vermelden. Deshalb bleiben wir dabei, dass meine Verwaltung intensiv moderiert und versucht, eine gemeinsame Haltung vereinbaren zu helfen – ich muss mich hier vorsichtig ausdrücken. – Danke schön!

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Mündlichen Anfrage von Frau Seidel-Kalmutzki von der SPD-Fraktion zu dem Thema

Nutzung der Deutschlandhalle für den Eissport

– Bitte schön, Frau Seidel-Kalmutzki!

Frau Seidel-Kalmutzki (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Ist sichergestellt, dass die Messe Berlin GmbH die Vereinbarung einhält, die Deutschlandhalle nach Abriss der Eissporthalle so lange offen zu halten, bis eine Ersatzlösung gefunden ist?

2. Wann wird die Deutschlandhalle für den Eissport wieder geöffnet?

(D)

Präsident Momper: Der Bildungssenator? – Der Wirtschaftssenator möchte antworten. – Bitte schön, Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Selbstverständlich ist die Messe Berlin an die Verpflichtung aus der Grundlagenvereinbarung gebunden, die Deutschlandhalle für den Eissport zur Verfügung zu stellen. Die Voraussetzung dafür ist allerdings, dass der Eissport dort gefahrlos betrieben werden kann. Das ist zurzeit bedauerlicherweise nicht der Fall.

Die Messe Berlin hat vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf die Erlaubnis zur Nutzung für den Eissport nur unter der Auflage erteilt bekommen, dass sie halbjährlich von der Bundesanstalt für Materialprüfung untersucht wird. Die Untersuchung, die im Juni dieses Jahres durchgeführt wurde, ist zu dem Ergebnis gekommen, dass vom Laternendach der Deutschlandhalle ein erhebliches Gefahrenpotential ausgeht. Es wurde dann ein zweiter Gutachter beauftragt, der zum gleichen Ergebnis gekommen ist. Im Gefolge dessen hat auch die Haftpflichtversicherung abgelehnt, hier weiter Versicherungsschutz zu übernehmen.

Vor diesem Hintergrund war die Schließung der Deutschlandhalle im Sommer unvermeidlich. Von Seiten des Senats wurde daraufhin eine Expertenrunde einberufen, an der neben unserer Senatsverwaltung die Senats-

Bm Wolf

(A) verwaltung für Bildung, Jugend und Sport, die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und die Bauaufsicht des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf teilnahmen. Wir haben uns in den Diskussionen darauf verständigen können, dass eine Öffnung der Curlingbahn möglich ist, weil das ein Bereich ist, der nicht direkt unterhalb des Laternendachs liegt, von dem die Gefährdung ausgeht. Das kann aber die Nutzungseinschränkungen der großen Eisfläche nicht aufheben.

Wir haben uns darauf verständigt, eine Belastungsprobe des Dachs mit dem Ziel durchzuführen, den Sanierungsaufwand zu ermitteln. Das Bezirksamt hatte zugesagt, die dafür notwendigen Unterlagen für die Beauftragung dieser Belastungsprobe bis zur 39. Kalenderwoche vorzulegen. Die Unterlagen liegen jetzt seit dem 8. November vor. Damit kann die Beauftragung unverzüglich ausgelöst werden. – Wir müssen sehen, welches Ergebnis das hat. Es besteht Einigkeit, dass von dem Moment an, in dem keine Gefährdung mehr existiert, unverzüglich hier eine Öffnung stattfinden soll. Aber wir müssen sehen, welcher Sanierungsaufwand damit verbunden ist.

Es ist klar, dass diese Schließung dem Berliner Eissport in erhebliche Schwierigkeiten gebracht hat. Von den sechs für den Eissport zur Verfügung stehenden Hallen ist eine der bedeutendsten weggefallen. Es waren deshalb Behelfslösungen notwendig. Das hat aber unter anderem dazu geführt, dass Eishockeyvereine in den unteren Klassen derzeit nicht in Berlin spielen und die Heimspiele erst im nächsten Jahr stattfinden können. Das ist eine erhebliche Beeinträchtigung. Der Berliner Eissportverband hat gleichzeitig versucht, durch die Nutzung von Freiluftanlagen zu Entlastungen zu kommen. Das ändert aber nichts daran, dass es in der Tat zu einer erheblichen Einschränkung des Eissports gekommen ist. Wir sind, wie gesagt, dabei zu klären, was getan werden muss, damit die Beeinträchtigung möglichst rasch wieder abgestellt wird.

Präsident Momper: Frau Seidel-Kalmutzki hat eine Nachfrage. – Bitte!

Frau Seidel-Kalmutzki (SPD): Vielen Dank, Herr Senator! Wann ist mit einer klaren Aussage zum Sanierungsaufwand zu rechnen? Wird dann umgehend mit der Sanierung begonnen?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich gehe davon aus, dass wir noch in diesem Jahr ein Ergebnis der Belastungsprobe bekommen. Dann werden wir wissen, wie groß der Sanierungsaufwand ist. Danach werden wir eine politische Entscheidung darüber treffen müssen, ob und wie dieser Sanierungsaufwand gedeckt wird. Aber ich bitte um Verständnis, dass ich dem Ergebnis der Belastungsprobe nicht vorgreifen kann. Es wird einfacher sein, das Problem zu lösen, wenn das Ergebnis der Belastungsprobe ist, dass das Problem mit geringem Aufwand behoben werden

(C) kann, als wenn es auf eine größere Sanierung des Dachs hinausläuft. Dann wird die Entscheidung sicher wesentlich schwieriger sein.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es noch eine Nachfrage der Frau Abgeordneten Paus, die jetzt das Wort hat. – Bitte!

Frau Paus (Grüne): Vielen Dank, Herr Präsident! – Da wir uns gestern vor Ort unter Einsatz unseres Lebens – ohne Helm und ohne Gurt – ein Bild vom Zustand der Deutschlandhalle machen konnten und die Themen Belastungsprobe und Gutachten eine Rolle gespielt haben, frage ich Sie: Wird die Deutschlandhalle tatsächlich geöffnet, wenn das Ergebnis des Belastungsgutachtens ist, dass die Deutschlandhalle mit einem gewissen Aufwand wieder geöffnet werden kann? Oder gibt es dazu noch ein Fragezeichen von Ihrer Seite?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf, bitte!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Paus! Erst einmal freue ich mich darüber, dass Sie unverletzt aus der Deutschlandhalle zurückgekehrt sind.

[Heiterkeit –

Frau Ströver (Grüne): Das war auf eigenes Risiko! Das mussten wir vorher unterschreiben!]

(D) Ihre Frage habe ich eben schon beantwortet. Ich habe gesagt, wir werden uns das Ergebnis der Belastungsprobe ansehen. Wenn es möglich ist, mit einem vertretbaren Aufwand die Sanierung vorzunehmen und die Deutschlandhalle wieder beispielbar zu machen, bin ich sicher, dass der Senat die dafür notwendigen Maßnahmen ergreifen wird. Wenn es – im Extremfall – darauf hinausläuft, dass das gesamte Dach neu gebaut werden muss, wird die Diskussion schwieriger werden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Steuer von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Traum oder Trauma Kitacard?

– Bitte schön, Herr Kollege Steuer!

Steuer (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Probleme gibt es zurzeit immer noch bei der Einführung der Kitacard, und kann der Senat garantieren, dass das System Kitacard ab dem 1. Januar 2006 voll funktionstüchtig sein wird?

2. Falls das System nicht zum 1. Januar 2006 problemlos starten kann, wie will der Senat eine erneute Verwirrung der Eltern und ein Chaos bei der Abrechnung verhindern?

(A)

Präsident Momper: Da hat der Bildungssenator das Wort. – Bitte schön, Herr Böger!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Abgeordneter Steuer, ich möchte Ihre beiden Fragen zusammen beantworten. Den Begriff Kitacard haben Sie in dem Sinn verwendet, dass die Eltern eine Bestätigung über den Betreuungsbedarf, die Bildungszeit ihrer Kinder in der Kita erhalten und sich einen Platz in einer Kindertagesstätte auswählen können. Ein solches System haben wir, wie Sie wissen, bereits seit drei Jahren.

Wonach Sie vermutlich fragen, ist die informationstechnologische Umsetzung dieser Bedarfsbescheinigung unter Finanzierung der Kitas. Hier kann ich Ihnen versichern, dass wir zum 1. Januar 2006 über die notwendigen Funktionen verfügen werden, um den Trägern bereits in den ersten Januarwochen die finanziellen Mittel anzuweisen.

Zum zweiten Teil Ihrer Frage: Wenn es einigen Bezirken nicht gelingt, uns bis dahin die kompletten Listen der Kinder, denen sie bislang Bedarfsbescheinigungen ausgestellt haben, zur Verfügung zu stellen – es gibt einige Hinweise darauf, dass sich manche Bezirke dabei nicht sehr geschickt anstellen –, sind wir in der Lage, mit Abschlagszahlungen zu arbeiten, damit die Träger nicht in finanzielle Nöte kommen. Es besteht also kein Anlass, von Verwirrungen oder gar Chaos zu sprechen, Herr Steuer.

(B)

Die Eltern sind von dem neuen System nicht sofort betroffen. Erst bei Neuanmeldungen oder Bedarfsveränderungen – die sind allerdings im nächsten Jahr jederzeit möglich – werden die Eltern mit dem neuen informationstechnologischen Verfahren in Berührung kommen. Wir haben die starre Regelung des Kitajahres abgeschafft. Nach wie vor wird das Jugendamt diejenige Stelle sein, die die Anträge entgegen nimmt. Zukünftig planen wir auch hier den Zugang über das Internet, im Sinne von E-Government-Funktion. Diesen Schritt haben wir allerdings nicht vor 2007 geplant.

Präsident Momper: Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Steuer. Er hat das Wort.

Steuer (CDU): Danke schön! – Herr Senator! Sie haben gerade bestätigt, dass es eine Neuerung geben wird, nämlich die Bedarfsfeststellung durch das Jugendamt und nicht mehr vor Ort, wenn die Eltern in der Kita sind. Dadurch wir ein völlig neues Abrechnungssystem zwischen Trägern und Jugendamt installiert. Genau dieses Abrechnungssystem scheint nicht zu funktionieren. Deshalb melden viele Bezirke den freien Trägern, sie mögen bitte einfach mitteilen, wie der Bedarf sei, denn sie selbst könnten dies noch lange nicht feststellen, weil das Computerprogramm überhaupt noch nicht funktioniere. Wie kommen Sie darauf, dass das Computerprogramm jetzt schon läuft und ab dem 1. Januar einsetzbar sein wird, wenn es doch

völlig andere Meldungen aus den Bezirken gibt, und um welche Bezirke handelt es sich?

(C)

Präsident Momper: Herr Senator Böger, bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Steuer! Es ist relativ einfach, zu beantworten, wieso ich auf diese optimistische Aussage komme: Es finden nämlich sehr intensive Gespräche mit den Bezirken statt. Dort erkennen wir sehr deutlich, dass es bei einigen Bezirken leichter geht als bei anderen. Ich werde keine einzelnen Bezirke benennen, denn dies führt regelmäßig zu großer Aufregung. Aber man spürt in der Tat deutlich, dass nicht in jedem Bezirk mit der nötigen Intensität daran gearbeitet wird.

Das gesamte Konzept, das ab dem kommenden Jahr umgesetzt wird, basiert auf einer klaren Trennung: auf der Bedarfsfeststellung durch den Bezirk einerseits, die auch das Budget haben, und der Betreiberfunktion seitens freier Träger oder Eigenbetriebe andererseits. Dies folgt der Logik, dass es nicht gut ist, wenn derjenige, der den Bedarf feststellt, zugleich auch der Betreiber ist. Dann könnte man leicht auf den Gedanken kommen, dass die Bedarfsfeststellung danach ausgerichtet wird. – Ich bin sehr sicher, dass dieses Konzept funktioniert.

Ihre Mutmaßungen nehme ich dessen ungeachtet ernst und werde in meiner Verwaltung noch einmal darauf drängen, aufzuklären, ob und gegebenenfalls in welchem Bezirk es zu Problem kommt. Ich darf Ihnen aber nochmals sagen: Die freien Träger werden dann von uns Abschlagszahlungen bekommen, so dass nicht die Gefahr besteht, dass die Bezirke gewissermaßen Konkurs anmelden müssen. Das wird nicht passieren.

(D)

Präsident Momper: Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage der Kollegin Jantzen, die nunmehr das Wort hat.

Frau Jantzen (Grüne): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Böger! Haben Sie eine Erklärung, warum die Bezirke bisher die Daten der Kinder, für die sie Bedarfsbescheide ausgegeben haben, nicht informationstechnisch erfasst haben und weshalb diese Probleme nun aufgetreten sind? – Die Kitakostenbeteiligung wird auch in das Verfahren integriert. Ist sichergestellt, dass dies funktioniert, weil sie zukünftig von den Bezirken zentral gemacht werden soll?

Präsident Momper: Herr Senator Böger, bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Jantzen! Zu dem ersten Teil Ihrer Frage: Es ist kaum möglich, dass sich solche Probleme ergeben, weil die Daten bei den Jugendämtern bereits vorhanden sind.

Zum zweiten Teil: Bei der entsprechenden Software und der EDV-gestützten Umsetzung sind wir gut vorberei-

Sen Böger

(A) tet, aber meine Lebenserfahrung mit EDV-Einführungen veranlassen mich, zu sagen: Wir werden das meistern, und es wird auch im Effekt besser werden, aber man kann gewisse Unwägbarkeiten am Anfang nicht ausschließen. Das ist bei einer neuen Software immer der Fall. Im Übrigen ist die Arbeit mit einem System immer von der Qualität der Eingaben abhängig. Auf beiden Seiten gibt es eine gewisse Unwägbarkeit, die man kalkulieren und minimieren muss. Dies tun wir.

Präsident Momper: Es geht nun weiter mit dem Kollegen Hoff von der Linkspartei.PDS zu dem Thema

Föderalismusreform ohne Beteiligung der Landtage?

Hoff (Linkspartei.PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Ergebnisse der Koalitionsvereinbarungen auf Bundesebene zur Föderalismusreform, an denen der Regierende Bürgermeister als Vertreter der sozialdemokratisch regierten Länder aktiv beteiligt war, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der geplanten Umweltschutz- und Bildungskompetenzen der Länder?

2. Wie bewertet der Senat die Tatsache, dass die große Koalition im Bund offensichtlich vorhat, die Föderalismusreform in Bundestag und Bundesrat abzustimmen, ohne dass die Landtage die Möglichkeit erhalten, Einfluss auf die Beratungsergebnisse zu nehmen, die weitgehend die bislang unveröffentlichten Stoiber-Münchener-Vorschläge der früheren Bundesstaatskommission aufgreifen?

(B) **Präsident Momper:** Der Regierende Bürgermeister hat das Wort. – Bitte schön, Herr Wowereit!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bewerte die Ergebnisse der Arbeitsgruppe im Rahmen der Koalitionsverhandlungen positiv. Ich freue mich, dass es offensichtlich gelingen könnte – man muss dies so vorsichtig formulieren, da der Koalitionsvertrag noch nicht abgeschlossen ist und die verfassungsändernden Mehrheiten vorhanden sein müssen – und zu einer entsprechenden Einigung gekommen ist. Wir hatten lange daran gearbeitet. Leider ist das Vorhaben im vergangenen Jahr zunächst gescheitert, und ich hatte schon fast die Hoffnung aufgegeben, dass es zu einem positiven Ergebnis kommt. Ich begrüße es, dass es diese Einigung gegeben hat, und ich denke, dass sich diese Einigung sehen lassen kann.

Nun ist es ein Problem, dass die Fachleute in der einen oder anderen Frage lieber eine Zuständigkeit beim Bund sehen, obwohl sie eigentlich in den Länderbereich gehört, oder umgekehrt. Man muss die Angelegenheit auch immer angesichts des Ist-Zustandes bewerten und nicht im Angesicht eines Traumzustandes. Unter dem Strich ist es eine gerechte Aufteilung von stärkeren Kompetenzen für die Länder, aber auch für den Bund. Dadurch entsteht eine stärkere Kompetenz für die Länderparlamente.

(C) Das Verfahren ist anders als bei der Kommission, die zwischen dem Bundestag und dem Bundesrat offiziell eingesetzt worden ist und bei der alle Länder durch die Ministerpräsidenten vertreten waren und es im Bereich der beratenden Mitglieder Vertreterinnen und Vertreter der Landtage gegeben hat. In diesem Fall handelt es sich um eine reine Koalitionsangelegenheit.

Selbstverständlich kann durch einen Koalitionsvertrag nicht die Verfassung geändert werden, vielmehr muss das Gesetzgebungsverfahren ordentlich eingeleitet werden. Dies werden die Bundestagsfraktionen auch tun. Ich nehme an, es wird im Dezember oder spätestens im Januar in den Bundestag eingebracht werden. Auch wird sich der Bundesrat damit beschäftigen. Dann wird die Position des Landes Berlin zur Geltung kommen, weil wir uns an diesem Gesetzgebungsprozess beteiligen.

Wie bisher wird der Senat den entsprechenden Ausschuss und damit das Parlament über die weiteren Verfahrensschritte und Inhalte informieren. Ich bitte aber um Verständnis, dass wir erst einmal den Abschluss des Koalitionsvertrages abwarten müssen. Auch handelt es sich erst einmal um eine Absichtserklärung zweier Koalitionsparteien, aber ich denke, dass es sich so weit verfestigt hat, dass die Inhalte im entsprechenden Fachausschuss und Parlament diskutiert werden können. Und insofern werden wir auch da eine Position haben.

(D) Berlin hat diesen Grundgedanken der Veränderung und Neuordnung der bundesstaatlichen Ordnung immer positiv begleitet. Berlin gehörte immer zu den Ländern – das war parteiübergreifend der Fall –, die in wesentlichen Kompetenzfeldern deutlich gemacht haben, dass es sich um Länderangelegenheiten handelt. Wir waren aber beispielsweise eines der wenigen Länder, wo z. B. der Innenminister im Zusammenhang mit der internationalen Terrorismusbekämpfung gesagt hat, die Länder müssten auch bereit sein, Kompetenzen an den Bund abzugeben, wo es für die Sicherheitslage der Bundesrepublik Deutschland sinnvoll ist. Das war eine vernünftige Position, die wir weiter so einhalten werden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Jetzt gibt es noch eine Nachfrage des Kollegen Hoff. – Bitte schön, Herr Kollege!

Hoff (Linkspartei.PDS): Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben durch Ihre Aussagen geschickt vermieden, sich zu den Fragen der umstrittenen Bildungs- und Umweltkompetenzen zu äußern. Die noch amtierende Bundesbildungsministerin war ziemlich eindeutig, als sie gesagt hat, man müsse diese Vereinbarung im Bildungsbereich ablehnen.

Präsident Momper: Spätestens jetzt muss eine Frage kommen.

Hoff (Linkspartei.PDS): Und deshalb frage ich Sie, ob diese Föderalismusreform in Einzelbestandteilen, insbe-

Hoff

(A)

sondere in den Bereichen Bildungs- und Umweltpolitik, Ihrer Meinung nach noch einmal nachbearbeitet werden muss und welche Möglichkeiten die Landtage dabei haben.

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Auf Grund Ihrer Fragestellung könnte man fast vermuten, dass Sie etwas dagegen haben, dass die Landtage Kompetenzen haben. Ich weiß nicht, ob ich Sie da richtig verstanden habe.

[Zuruf des Abg. Hoff (Linkspartei.PDS)]

– Ja, das ist doch genau der Punkt. – Wir haben einen Föderalismus, den man gut oder schlecht finden kann. Aus Sicht der Länder wollen wir selbstverständlich Rechte haben und da, wo wir selbst entscheiden können, selbst entscheiden. Bislang ist in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland die Kulturhoheit der Länder unstrittig gewesen. Dazu gehört auch die schulische Bildung, und die ist Ländersache. Das ist auch jetzt Rechtslage. Im Grundgesetz steht nur der Satz, dass der Bund und die Länder bei der Bildungsplanung zusammenarbeiten können. Mehr oder weniger steht nicht im Grundgesetz, und mehr oder weniger ist bislang auch nicht passiert. Ich wundere mich immer ein wenig über bestimmte Debatten. Einige Leute tun so, als ob der Bund seine Bildungskompetenz abgegeben hätte. Sie war überhaupt nur in einem sehr eingeschränkten Maß vorhanden.

(B)

Wenn ich Sie jetzt fragen würde, was Sie von der bundesweiten Bildungsplanung in Erinnerung haben – –

[Hoff (Linkspartei.PDS): Ich habe nicht von der Bildungsplanung gesprochen, Herr Regierender Bürgermeister!]

– Ja, wovon sonst?

[Henkel (CDU): Das ist ja eine Koalitionskrise! Scharfe Attacken! –

Zuruf des Abg. Hoff (Linkspartei.PDS)]

– Dann müssen Sie das sagen. Das ist der Hochschulbereich. Aber Sie haben konkret den Bildungsbereich angesprochen, und im Bildungsbereich ist es so, wie ich es beschrieben habe. Es kommen jetzt Formulierungen hinein, dass bei internationalen Studien und Vergleichen eine gemeinsame Empfehlung ausgesprochen werden kann. Ich glaube, da gibt es keinen großen Unterschied zur Ist-Situation.

Auch im Hochschulbereich ist spätestens durch die Beschlussfassung des Bundesverfassungsgerichts die Rahmengesetzgebungskompetenz des Bundes relativ beschränkt worden. Beispielsweise wurde die Frage der Studiengebühren – Ihr Lieblingsthema – bislang vom Bund geregelt. Das hat das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt. Diese Kompetenz ist damit automatisch dorthin gefallen, wo sie schon immer war, nämlich bei den Ländern.

(C)

In den neuen Vereinbarungen wird die Bundeskompetenz auf Fragen der Zulassung und der Abschlüsse beschränkt. Ich halte das für richtig. Die Hochschulbauförderung wird in die Hände der Länder gegeben. Den Streit zwischen Fachpolitikern und denjenigen, die für den Föderalismus eintreten, hat es schon immer gegeben. Einige sagen: Wir wollen es abschotten, damit nicht das Parlament entscheiden kann, wohin die Hochschulbaufördermittel gehen. – Aber warum soll ich als Vertreter des Landes kritisieren, dass die Landtage darüber entscheiden, an welche Universität oder universitäre Einrichtung die Finanzen aus der Hochschulbauförderung gehen? – Als Ministerpräsident kann ich nicht sagen, dass das falsch ist. Der Bund kann sagen, dass er es gern selbst entscheiden würde.

Sichergestellt ist auf jeden Fall, dass die Finanzmittel, die bislang für den Zeitraum von 2000 bis 2008 hierfür vorhanden waren, als Basis bis zum Jahr 2019 festgeschrieben werden. D. h., die Mittel sind zweckgebunden. Sie können nicht im Berliner Landeshaushalt für etwas anderes ausgegeben werden. Aber anders als bislang, wo Institutionen und Organisationen darüber entschieden haben, wird es jetzt Ihre Entscheidung sein, wohin die Mittel gehen. Wollen Sie das? Wollen Sie das nicht? – Aus Sicht eines Landtages kann man eigentlich nicht kritisieren, dass Sie die Entscheidungsbefugnis bekommen. Sie sind ein engagierter Wissenschaftspolitiker, und deshalb wollen Sie das vielleicht sogar. Es sind also Punkte darin enthalten, mit denen man aus Sicht der Länder und Landtage gut leben kann.

(D)

Die andere Frage betrifft den Umweltbereich. Der Bund wird jetzt die umfassende Möglichkeit einer Umweltgesetzgebung erhalten, nämlich ein Umweltgesetzbuch zu erlassen. Dieser Rahmen wird auch für die Länder gegeben, und es wird trotz einer Abweichungskompetenz für einzelne Länder relativ schwierig werden, selber unter dem Standard, den der Bund gesetzt hat, zu bleiben. Das muss das Land, wenn es das tut, vor seinen Bürgerinnen und Bürgern rechtfertigen und auch vor den Umweltverbänden, die ein wachsames Auge darauf haben werden, dass nicht etwas unterhalb dieses Standards geschieht. Es sind Themenfelder abgegrenzt, bei denen es eine Regelungsbefugnis des Bundes und der Länder gibt. Ich glaube, dass man insgesamt damit gut leben kann. Vor allen Dingen wird durch das Ergebnis – auch wenn es dem einen oder anderen in dem einen oder anderen Punkt nicht ganz gefällt – eine wesentlich klarere Zuständigkeitsregelung geschaffen, nämlich dadurch, dass sich die Zahl der zustimmungspflichtigen Gesetze, die vom Bundestag erlassen werden, verringert. Der Anteil betrug bislang ca. 60 %, und er wird auf 30 % bis 35 % reduziert. Das wird ungefähr die Relation sein. Schon dadurch wird deutlich, dass es zu einer Verbesserung der Situation kommt.

Im Übrigen: Für das Land Berlin werden dadurch Ermächtigungen gegeben, beispielsweise selbst über die

RBm Wowereit

(A)

Beamtenbesoldung, über den Ladenschluss oder andere Bereiche zu entscheiden, wo wir schon lange der Auffassung sind, dass wir das besser in eigener Kompetenz entscheiden können. Das ist nicht nur eine Stärkung der Regierungen der Länder, sondern vor allen Dingen Ihre Stärkung, nämlich die Stärkung der Landtage und des Abgeordnetenhauses von Berlin.

Präsident Momper: Danke schön! – Das Wort zu einer Nachfrage hat Frau Kollegin Paus. – Bitte!

Frau Paus (Grüne): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Wowereit, würden Sie denn bezweifeln, dass es seinerzeit sehr schwerwiegende Gründe gewesen sind, die Herrn Müntefering und die SPD nach grundlegender Überlegung dazu veranlasst haben, damals dem vorliegenden Kompromiss zur Föderalismusreform nicht zuzustimmen? Gerade im Bereich der Bildung wäre das, was von Seiten der CDU in Richtung Kleinstaaterei vorgeschlagen wurde, ein großes Problem für die Bundesrepublik Deutschland insgesamt gewesen. Denn Bildung ist extrem wichtig und entscheidend für die Zukunft des Standorts Deutschland insgesamt. Gerade im Bereich der Hochschulen und der Forschung ist der Bologna-Prozess seit mehreren Jahren im Gang. Wir steuern dort auf eine Europäisierung hin, und es kann kaum im Sinne des Landes Berlin sein, wenn zukünftig beispielsweise in Hochschul- und Forschungsfragen alle Bundesländer einzeln in Brüssel ihre Politik vertreten sollen.

(B)

Vor dem geschilderten Hintergrund frage ich Sie: Würden Sie die damaligen, schwerwiegenden Gründe von Herrn Müntefering in Zweifel ziehen, und sind Sie tatsächlich der Auffassung, dass das Beamtenrecht wichtiger ist als die Zukunft der jungen Menschen hier in Deutschland und die Zukunft der Bildung?

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister, bitte!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Paus! So pauschal eine Debatte in diesem Rahmen zu führen, das ist ein bisschen schwierig. Herr Müntefering hat ja mit Herrn Stoiber gerade in dem Bereich Bildung schon vor der jetzigen Runde die Kompromisse ausgearbeitet. Er ist jetzt ein schlechter Kronzeuge dafür.

In der Tat hat sich die Föderalismuskommission bei dem Thema Bildung verhakt, und es ist aus meiner Sicht zu keinem Ergebnis gekommen, weil sich beide Seiten dogmatisch verrannt hatten. Man muss immer von dem Status ausgehen, von dem man kommt. Der Status, von dem man kommt, ist – das ist unstrittig –, dass Bildung in den Bereich der Länderhoheit gehört. Das wird im Prinzip auch von Bundesseite nicht in Frage gestellt.

Bei der Forschungsförderung ist auch unstrittig, dass die überregionale Forschungsförderung oder Großforschungseinrichtungen vom Bund betreut werden. Wir

haben bei der Hochschulbaufinanzierung die bisherigen Leistungen so aufgeteilt: 70 % gehen in die Länder, 30 % bleiben beim Bund. – Auch da gibt es eine gemeinsame Verantwortung. Es ist auch völlig klar, dass es bei der Zulassung und bei den Abschlüssen die Verantwortung des Bundes geben muss.

(C)

Das, worum es im Kern des Streits geht, kann man einerseits in der Verfassung zu regeln versuchen. Da gab es die Position vor allem der Südländer, der CDU-Länderseite, die meinte, man müsse sogar in die Verfassung hineinschreiben, dass der Bund nie und nimmer irgendetwas in bestimmten Bereichen tun dürfe. Und die andere Position meinte, es müsse alles zum Bund hingehen. Beide Positionen sind Gott sei Dank nicht durchsetzbar gewesen.

Der Bund wäre auch gar nicht in der Lage – das behauptet noch nicht einmal Frau Bulmahn –, bundesweit die Bildung in Deutschland zu regeln und die Verantwortung für die Schulen in den einzelnen Ländern zu übernehmen. Stellen Sie sich vor, wie dieses Bundesbildungsministerium aussehen würde und welche Dimensionen es haben müsste, wenn man dort bundesweit das schulische Bildungssystem organisieren wollte! Selbstverständlich bleibt die Berufsbildung beim Bund, und selbstverständlich bleibt es auch bei der Zuständigkeit des Bundes für Jugend- und Kinderfragen – und damit für den Kitabereich. Es geht hier also um die schulische Bildung. Für die Hochschulen sind die Regelungen getroffen worden.

(D)

Mir geht es auch darum – und ich habe dabei versucht, selber mit Einfluss zu nehmen –, dass bei den Finanzhilfen nicht Türen zugeschlagen werden. Denn die Länder werden in Zukunft nicht in der Lage sein, Kapazitätserweiterungen im Hochschulbereich hinzubekommen, die aber nach allen Prognosen notwendig wären, um mehr universitäre Abschlüsse zu ermöglichen. Berlin bildet viel mehr aus, als prozentual auf Grund unseres Anteils an der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland quotiert notwendig wäre.

Wir sind stolz darauf, dass wir mehr Studentinnen und Studenten in der Stadt haben und dass es hier große Universitäten und Bildungseinrichtungen im universitären bzw. Fachhochschulbereich gibt. Das kostet uns viel Geld – nicht nur durch direkte Zahlung für die Einrichtungen, sondern selbstverständlich auch durch Transfergeldzahlungen, weil sich viele der Studentinnen und Studenten in einer sozialen Situation befinden, wo sie solche benötigen. Wir sind auch nicht in der Lage, obwohl wir 50 000 Studentinnen und Studenten pro Jahr abweisen müssen, einfach zu sagen: Wir machen jetzt neue Universitäten auf, um 50 000 Studentinnen und Studenten mehr aufzunehmen. – Dazu sind wir weder finanziell noch sonst irgendwie in der Lage. Wenn es aber eine allgemeine Erkenntnis in der Bundesrepublik Deutschland gibt, dass es größerer Kapazitäten bedarf, würde ich mich freuen, wenn die Länder und der Bund gemeinsam sagten, es sol-

RBm Wowereit

(A) le ein Sonderprogramm geben, um mehr Kapazitäten zu schaffen.

Hinsichtlich der jetzt vereinbarten Regelungen – es war durchaus ein Thema bei den Finanzhilfen, wo das explizit ausgeschlossen werden sollte – könnte man interpretieren, dass die Kapazitäten auch eine Frage der Zulassungen sind. – Sie können darüber lachen, Frau Paus, aber es geht ja darum, etwas zu regeln, wenn man will. Das ist mein Credo an der Stelle: Wenn man es gemeinsam will – und es geht ja nur um eine Gemeinsamkeit –, dann muss man auch einen Weg finden. So ist auch die Excellence-Initiative letztendlich nach großen Debatten zu Stande gekommen, wo wir unseren Finanzbeitrag leisten und sich der Bund engagiert. Ich glaube, dass die Menschen insgesamt in der Republik nicht so viel Verständnis dafür haben, dass man sich dabei über Kompetenzen streitet, sondern sie wollen Resultate sehen.

Noch einmal: Es ist ein komplizierter Vorgang gewesen, der nur dadurch ermöglicht wurde, dass bislang viele über ihren Schatten gesprungen sind – und selbstverständlich noch springen müssen. Jeder muss für sich bewerten, ob eine Vereinbarung, die ihm nicht weit genug geht, zum einen in Relation zu dem, was passiert, wenn man gar nichts vereinbart, und zum anderen im Blick auf das Gesamtpaket akzeptabel ist. In der Gesamtbetrachtung des Pakets ist das akzeptabel. Der Bund bekommt in bestimmten Bereichen mehr Rechte – und die Länder auch. Ich meine, damit können beide Seiten leben. Vor allem kommt für die Bürgerinnen und Bürger mehr heraus, nämlich klarere Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten. Das ist ein großer Erfolg, den diese Arbeitsgruppe erzielt hat, und den sollte man nicht kleinreden.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Die Fragestunde ist wegen Zeitablauf beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden wie immer mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt – die Spontane Fragestunde – aufrufe, habe ich noch eine Mitteilung nachzuholen. Der Senat hat mitgeteilt, dass Herr Senator Dr. Körting heute Abend das Land Berlin beim Abschluss der Synode der Evangelischen Kirche vertritt und deshalb ab 19.30 Uhr abwesend sein wird.

Jetzt rufe ich auf

1fd. Nr. 2:

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nicht nach Spontaneität, sondern nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt Frau Seidel-Kalmutzki mit einer Frage. – Bitte, Sie haben das Wort!

(C) **Frau Seidel-Kalmutzki (SPD):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Auch ich wende mich an den Regierenden Bürgermeister: Herr Wowereit, Sie haben schon in Teilen aus den Verhandlungen der Föderalismuskommission berichtet. Ich frage explizit nach der Aufnahme der Hauptstadt Klausel ins Grundgesetz und deren Auswirkung auf Berlin.

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Gott sei Dank war das in der Diskussion kein großes Thema mehr. Ich habe auch nicht Wert darauf gelegt, dass darüber noch lange debattiert werden sollte. Die Formulierung ist aber aufgenommen worden – so, wie wir sie haben wollten. Artikel 22 – neu – soll lauten:

Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland ist Berlin. Die Repräsentation des Gesamtstaates in der Hauptstadt ist Aufgabe des Bundes. Das Nähere wird durch das Bundesgesetz geregelt.

Damit können wir durchaus einen Erfolg erzielen, und ich bin dankbar, dass es hierzu mittlerweile einen so breiten Konsens gab, dass das auch nicht mehr problematisiert wurde.

(D) Ich möchte aber davor warnen, mit dieser Grundgesetzänderung zu hohe Erwartungen zu verbinden. Trotzdem ist diese Aufnahme in das Grundgesetz wichtig. Zwar sind es zunächst einmal nur drei Sätze, und daraus ergibt sich kein automatischer Zahlungsanspruch des Landes Berlin, mit dem wir zum Bund gehen und direkt Cash – eine bestimmte Summe x – verlangen könnten. Aber es ist eine Ermächtigung für den Bund, in der Hauptstadt tätig werden zu dürfen. Das ist bislang immer in Frage gestellt worden. Gerade beispielsweise in Kulturfragen, bei der Akademie der Künste oder in Sicherheitsfragen haben die anderen Länder gesagt: Bund, du darfst da gar nichts tun! – Es ist also nun eine Ermächtigungsgrundlage für den Bund geschaffen.

Mit dieser Grundgesetzänderung ist aber auch ein verändertes Bewusstsein verbunden – hin zu einer Verantwortung für die Hauptstadt und einem Wahrnehmen der Hauptstadt als Teil des föderalen Systems. Es wird damit deutlich, dass zu einem föderalen Staat eine Bundeshauptstadt gehört und dass die Bundesregierung bzw. die Bundesrepublik insgesamt dann auch eine Verantwortung für die Bundeshauptstadt übernimmt und für die Repräsentation auch selber zu sorgen hat. Das ist viel mehr als ein technischer und finanzieller Anspruch. Dieser Erfolg war lange umkämpft, weil man das nicht wahrhaben wollte. Heute sind wir darin einen Schritt weitergekommen, und deshalb können wir zufrieden sein, dass diese Regelung dann hoffentlich in das Grundgesetz aufgenommen wird.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Präsident Momper

(A)

Das Wort hat nun Kollege Brinsa von der Fraktion der CDU. – Bitte!

Brinsa (CDU): Frau Dr. Knake-Werner! Ich wende mich an Sie als Senatorin für den Verbraucherschutz: Wie konnte es dazu kommen, dass die Berliner Lebensmittelprüfer nicht bemerkt haben, dass in die Nahrungskette Lebensmittel gelangt sind, bei denen mindestens der Verdacht bestand, dass sie für den menschlichen Verzehr ungeeignet waren?

Präsident Momper: Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Brinsa, ich habe schon Ihre Presseerklärung gelesen und mich ein bisschen darüber gewundert, wie Sie zu Ihrer Einschätzung gekommen sind. Selbstverständlich haben wir als zuständige Senatsbehörde die Veterinär- und Lebensmittelaufsichtsämter so schnell wie möglich informiert, nämlich dann, als uns mitgeteilt worden ist – und so sind nun einmal die Wege –, dass es einen Betrieb gibt, der sich offensichtlich kriminell verhalten hat, indem er Fleisch, das nicht zum Verzehr bestimmt war, verarbeitet und weiterverkauft hat. Insofern sehe ich im Moment keinen Grund für Ihre Beschwerde.

(B)

Sie verlangen von mir, ich solle die Berliner Bevölkerung zukünftig absolut vor Lebensmittelskandalen schützen. Herr Brinsa! Wir können viel – das hat der Finanzsenator vorhin schon gesagt –, aber wir werden es kaum schaffen, die Berliner Bevölkerung vor Lebensmittelskandalen zu schützen. Das übersteigt unsere Kräfte. Wir können da kontrollieren, wo es nötig ist, wenn Informationen über die Produzenten, die Lieferketten, die Verkaufsstätten bei uns angekommen sind. Das ist beim Putenfleisch auch umgehend geschehen. Wir haben Proben genommen und diese Proben geprüft. Es hat sich zum Glück herausgestellt, dass es keine Beanstandungen gegeben hat. Insofern sind wir hier ganz gut aufgestellt und durchaus in der Lage, schnell zu reagieren.

Präsident Momper: Danke schön!

Dann geht es weiter mit Frau Dr. Hiller für die Linkspartei.PDS. – Sie haben das Wort!

Frau Dr. Hiller (Linkspartei.PDS): Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Innensenator Dr. Körting. – Herr Körting! Wie bewerten Sie die Anschläge im Wedding und in Prenzlauer Berg in diesen Tagen angesichts der Pariser Geschehnisse in der vergangenen Woche, und wie verhalten Sie sich dazu?

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Dr. Körting!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Frau Kollegin Hiller! Wir hatten innerhalb von vier Tagen drei Mal Nach-

ahmungstaten in Berlin. Einmal hatten wir fünf brennende Pkws, einmal hatten wir Anschläge auf vier Pkws, bei denen dann noch daneben stehende Pkws in Mitleidenschaft gezogen wurden. In der Nacht von gestern zu heute hatten wir einen Anschlag auf einen Pkw. Es handelt sich nach unseren Erkenntnissen um gezielte Brandstiftungen von Einzeltätern oder einer einzelnen Gruppe, die diese Brandstiftungen begangen haben. Die Brandstiftungen sind immer in einem gewissen zeitlichen Abstand hintereinander erfolgt, was darauf schließen lässt, dass ein Teil der Brandstiftungen von demselben Täter oder von derselben Gruppe vorgenommen wurde. Wir halten wegen des zeitlichen Zusammenhangs zu Paris die Brandstiftungen für Nachahmungstaten, so genannte Trittbrettfahrertaten, wie wir sie übrigens auch seinerzeit hatten, als in den USA Anschläge mit Anthrax-Briefen gemacht wurden und Trittbrettfahrer hier in der Bundesrepublik und auch in Berlin versucht haben, das nachzuahmen. Es gibt nach unserer Erkenntnis keinen politischen und organisierten Hintergrund dieser Taten. Es handelt sich um Einzeltäter.

Präsident Momper: Es gibt keine Nachfrage.

Dann ist der Kollege Schruoffeneger von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dran. – Bitte!

Schruoffeneger (Grüne): Ich habe eine Frage an Frau Knake-Werner. – Frau Senatorin! Im Nachgang der Einführung von Hartz IV müssen in den bezirklichen Sozialämtern noch rund 250 000 Altakten formal abgeschlossen werden – ein sehr umständlicher bürokratischer Vorgang, der in den Verfahrensschritten ca. 50 € pro Akte kostet. Was werden Sie unternehmen, um z. B. durch Änderung von Ausführungsvorschriften dieses Verfahren so weit zu vereinfachen, dass es nicht mehrere Jahre lang einige Hundert Stellen im Land Berlin bindet und viel Geld kostet, sondern schnell beendet werden kann?

Präsident Momper: Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Schruoffeneger! Meine Staatssekretärin signalisiert mir gerade, dass das morgen bei uns im Haus Gegenstand der Beratung mit den Sozialstadträten sein wird. Dann werden wir sicherlich auch Sie über die Absprachen dort informieren.

Präsident Momper: Danke schön! – Gibt es eine Nachfrage, Herr Schruoffeneger? – Bitte!

Schruoffeneger (Grüne): Frau Knake-Werner! Wir haben jetzt Mitte November. Der Vorgang begann am 1. Januar dieses Jahres. Es ist schön, dass Sie sich morgen treffen und darüber reden. Aber welche Vorüberlegungen gibt es in Ihrer Verwaltung zur Änderung von Ausführungsvorschriften und Rundschreiben? Denn das ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass die bezirklichen Sozialstadträte überhaupt handeln können.

(C)

(D)

(A)

Präsident Momper: Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank! – Ich kann Ihnen das jetzt nicht beantworten, weil ich nicht weiß, welche Überlegungen da angestellt worden sind und in welche Richtung morgen die Beratung durchgeführt werden soll. Wir werden Sie dann sicherlich sehr zeitnah über Ergebnisse informieren.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit dem Kollegen Lehmann von der Fraktion der FDP. – Sie haben das Wort, Herr Lehmann!

Lehmann (FDP): Danke schön! – Ich frage die Frau Senatorin Knake-Werner, ausgehend von einem Zeitungsartikel u. a. in der „Berliner Zeitung“ vom 7. November mit der Überschrift „Vogelgrippe – die Bezirke fühlen sich ratlos“: Wie beurteilt der Senat die Kritik der bezirklichen Gesundheitsämter, dass Informationen für den Fall einer Vogelgrippepandemie vom Senat vorenthalten werden und keine effiziente Koordination von Notfallmaßnahmen vorhanden ist?

(B)

Präsident Momper: Frau Senatorin Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Mir sind diese Informationen auch zugegangen, wie Sie wissen. Ich habe mich bei meinen zuständigen Referatsleitern darüber informiert, wie der Gang der Dinge ist. Die Bezirke sind Ende Dezember über den dreistufigen nationalen Pandemieplan informiert worden. Er ist Ihnen zur Verfügung gestellt worden. Darin ist ihnen mitgeteilt worden, welche Aufgaben in diesem Zusammenhang auf die Bezirke zukommen. Es ist ihnen auch deutlich gemacht worden, dass es Parallelen zum Pockenalarm gibt und dass vieles, was in diesem mit den Bezirken verabredet worden ist, auch für eine Pandemie angewandt werden kann. Darauf sind auch die Fortbildungen, die mit den Amtsärzten durchgeführt worden sind, ausgerichtet gewesen. Sie sind sozusagen übertragbar auf eine kommende Pandemie. Am 17. November findet erneut eine Zusammenkunft mit allen bezirklichen Amtsärzten statt, um sich darüber zu verständigen, welche weiteren Vorbereitungen für den Fall einer Pandemie getroffen werden sollen.

Wir haben keine Pandemie, wir haben auch keine Bedrohung durch eine Pandemie, sondern es gibt mit der Vogelgrippe eine Tierseuche, die uns zum Glück überhaupt noch nicht erreicht hat. Darauf stellen sich alle ein. Wir sind auch nicht in einer Katastrophensituation. Vielleicht darf ich daran noch einmal erinnern. Wir haben das ja letztes Mal hier sehr ausgiebig miteinander diskutiert. Insofern glaube ich, dass man jetzt auch nicht panisch,

(C)

sondern ruhig und gelassen reagieren sollte. Es gibt regelmäßige Gespräche mit den Krankenhäusern darüber, wie sie ihre Aufnahmekapazitäten erweitern können, und vieles andere mehr. Es passiert also eine ganze Menge. Aber ich finde auch, dass es nicht der Zeitpunkt ist, wo das auf dem Markt ausgetragen werden sollte.

Ich finde es übrigens merkwürdig, dass sich Stadträte, die regelmäßig in Beratungen mit dem Staatssekretär am Tisch sitzen, darüber beklagen, dass sie schlecht informiert seien und ihre Amtsärzte nicht wüssten, worum es gehe. Davon kann gar keine Rede sein, sondern sie sind in diese Debatten ausgiebig einbezogen.

Präsident Momper: Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Lehmann. – Bitte schön!

Lehmann (FDP): Ich denke auch, man sollte hier keine Panik verbreiten, aber für einen möglichen Ernstfall gerüstet sein. Deshalb frage ich nach: Ist es richtig, dass die Stelle des Landesseeuchenreferenten derzeit unbesetzt ist und es deshalb in Berlin keine erprobte Logistik für einen Pandemiefall gibt?

Präsident Momper: Frau Senatorin – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Das steht doch in keinem Zusammenhang. Es ist wahr, dass die Stelle des Seuchenreferenten zurzeit nicht besetzt ist, weil wir leider eine ganz kurzfristige Absage des ausgewählten Kandidaten bekommen haben. Aber das Referat arbeitet, und zwar sehr intensiv im Moment, was Sie aus vielen Verlautbarungen aus diesem Referat leicht mitbekommen können. Insofern gibt es diesen Zusammenhang nicht, sondern die Informationskette läuft selbstverständlich. Wir haben gerade in unserem Haus – auch davon konnten Sie sich schon persönlich überzeugen – einen Krisenstab, der besonders gut arbeitet und andere Bereiche, die einzubinden sind, auch entsprechend einbindet.

(D)

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Die weiteren Meldungen werden im freien Zugriff berücksichtigt. Diese Runde wird wie üblich mit dem Gongzeichen eröffnet. Schon mit Ertönen des Gongs haben Sie Gelegenheit, sich mit der Ruftaste anzumelden. Alle vorher eingegangenen Meldungen werden gelöscht.

[Gongzeichen]

Frau Ströver hat das Wort, danach folgt Herr Tromp. – Bitte schön, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Ich frage den Regierenden Bürgermeister: Wie bewertet der Senat die gestern veröffentlichte Entscheidung der EU-Kommission, wonach die Beihilfen für digitales Fernsehen von der Medienanstalt Berlin-Brandenburg illegal sind und zurückgezahlt werden müssen?

(A)

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich bedauere diese Entscheidung, da wir – auch in Brüssel – versucht haben, klarzumachen, dass es sich hier um einen Sonderfall handelte. Das haben wir auch gegenüber der damals zuständigen Kommissarin verdeutlicht. Es lag im Interesse der gesamten Branche, dass diese Unterstützung erfolgte. Das Projekt hat sich erfolgreich durchgesetzt, und Berlin war ein Testmarkt. Ich bedauere, dass es zu dieser Entscheidung gekommen ist, mehr können wir aber nicht tun. Nunmehr müssen die Konsequenzen daraus gezogen werden.

Präsident Momper: Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Ströver – bitte!

Frau Ströver (Grüne): Wer erhält das Geld, wenn die geförderten Sender es zurückzahlen müssen? Erhält das Land Berlin das Geld, erhält es die Medienanstalt, oder erhält es der öffentlich-rechtliche Rundfunk, da es Gebühren sind, aus denen die Beihilfen gezahlt wurden?

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich gehe davon aus, dass es derjenige erhält, der es gezahlt hat. Ich gehe weiterhin davon aus, dass es die Medienanstalt war, ich weiß das aber nicht so genau und bitte um Verständnis.

(B)

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Die Mittel gehen wieder dorthin, woher sie kamen, das ist das normale Verfahren. Dort verbleiben sie, und dadurch steht wieder Geld für die anderen Zwecke der Anstalt zur Verfügung.

Präsident Momper: Danke schön!

Es geht weiter mit dem Kollegen Tromp.

Tromp (CDU): Da Frau Ströver mir in der Hauptsache vorweggegriffen hat, habe ich eine Zusatzfrage an den Regierenden Bürgermeister: Welche Konsequenzen ziehen Sie aus der Entscheidung der EU-Kommission für den Medienstandort Berlin? Werden Sie in Zukunft darauf hinarbeiten, dass beide Formen der Ausbreitung der Programme gleichberechtigt erfolgen können?

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Wir haben mit allen Beteiligten eine erfolgreiche Arbeit geschafft, und die Umsetzung gerade dieses Vorgangs mit all seinen Problemen, die wir auch im Abgeordnetenhaus diskutiert haben, war ein gutes Symbol für die Medienlandschaft in Deutschland. Berlin hat sich diesbezüglich deutlich als Vorreiter präsentiert. Es ist schwierig, aus der Entscheidung der EU-Kommission einseitige Schlüsse zu ziehen. Man kann auch nicht denjenigen, die die Hilfe gegeben haben, einen

(C)

Vorwurf machen. Wir werden mit allen Beteiligten eine Auswertung vornehmen, die Konsequenzen daraus ziehen, und für weitere Projekten wird dies ein Maßstab sein. Berlin ist gemeinsam mit Brandenburg eine Region, die sich für neue technologische Verfahren anbietet, und wir werden natürlich bei innovativen Projekten, die dem Nutzer zu Gute kommen, unsere Unterstützung geben.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Es gibt keine Nachfrage. Dann hat der Kollege Trapp das Wort.

Trapp (CDU): Ich frage den Senator für Inneres Herrn Dr. Körting: Ist es nach dem geltenden Melderecht in Berlin möglich, dass sich Islamisten oder Neonazis anmelden, ohne dass der Wohnungsgeber davon Kenntnis erhält?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte schön!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Trapp! Vom Grundsatz her muss die Zustimmung des Wohnungseigentümers bzw. des Vermieters erfolgen. Es ist aber faktisch so, dass dies häufig nicht mehr der Fall ist. Insofern ist es möglich, dass sich jemand anmeldet, ohne dass der Wohnungsgeber davon Kenntnis erhält. Dass sich jemand anmeldet, ohne dass wir davon Kenntnis erhalten, das gibt es nicht.

(D)

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Trapp – bitte schön!

Trapp (CDU): Im Internet steht: „Die Unterschrift des Wohnungsgebers ist nicht mehr erforderlich. Es reicht aus, wenn Sie Namen und Anschrift vermerken.“ Halten Sie diese Regelung angesichts der aktuellen Sicherheitslage für reformbedürftig?

Präsident Momper: Herr Senator Körting!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Trapp! Sie haben die Neufassung des Melderechts zitiert. Unter Sicherheitsgesichtspunkten halte ich es für nicht reformbedürftig. Unter Sicherheitsgesichtspunkten halte ich es für erforderlich, dass die Sicherheitsbehörden davon Kenntnis haben, wenn sich Leute anmelden, die wir dem Bereich der Gefährder zurechnen. Ob der Wohnungseigentümer davon Kenntnis hat, ist unerheblich. Bislang gab es die Ordnungsvorschrift, dass der Wohnungseigentümer eingebunden wird, um sicherzustellen, dass die Anmeldung auch mit seiner Zustimmung erfolgt. Es ist aber keine Sicherheitsfrage, ob der Wohnungseigentümer davon weiß. Im Normalfall wird es den Wohnungseigentümer gar nicht interessieren, da in den Mietverträgen wohl nicht drinsteht, ob der Mieter ein Gefährder oder potentieller Terrorist ist.

[Heiterkeit bei der SPD]

(A)

Präsident Momper: Danke schön!

Es geht nun weiter mit Frau Paus; ihr wird Frau Tesch folgen. – Bitte schön, Frau Paus!

Frau Paus (Grüne): Auch ich frage den Regierenden Bürgermeister Wowereit: Vertritt der Senator Flierl die Auffassung des gesamten Senats, wenn er, wie im Wissenschaftsausschuss in der vergangenen Woche geschehen, sagt, dass es in Berlin bereits mittelfristig zu einem Zusammenschluss von Charité und Vivantes, zu einem Konzern Charité kommen wird?

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Der Senat hat sich dazu keine Meinung gebildet. Ich kann es mir nicht vorstellen, dass es Sinn macht, Vivantes und Charité zu einem Konzern zusammenzuschließen. Es ist aber dringend notwendig, dass beide zusammenarbeiten und sich nicht Konkurrenz machen. Es ist Aufgabe einer Gesundheits- und Unimedizinplanung, die der Senat als Auftrag an die beiden zuständigen Senatoren, Frau Knake-Werner und Herrn Flierl, gegeben hat, die Planungen aufeinander abzustimmen, damit beide fruchtbar zusammenarbeiten. Einen Zusammenschluss zu einem Mammutkonzern mit einer eigenen Verantwortung kann ich mir auch mittelfristig nicht vorstellen.

(B)

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Paus – bitte schön!

Frau Paus (Grüne): Herr Regierender Bürgermeister! Teilen Sie auch meine Auffassung, dass es für die Charité auch zukünftig sehr wichtig sein wird, in Bezug auf Forschung und Lehre sehr eng mit der Freien Universität und der Humboldt-Universität zusammenzuarbeiten? Wie konnte es geschehen, dass Sie in der letzten Senatssitzung beschlossen haben, dass die beiden Präsidenten nicht mehr im Aufsichtsrat der Charité vertreten sein sollen?

Präsident Momper: Herr Regierender Bürgermeister!

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Paus! Die Universitäten sind im Aufsichtsrat vertreten, soweit ich das weiß, weil sie natürlich durch die Fakultät vertreten sind. Die Fakultät wird doch höchstwahrscheinlich im Vorstand sein, soweit ich das in Erinnerung habe, oder?

[Czaja (CDU): Das ist das zweitgrößte Unternehmen Berlins, und Sie kennen nicht einmal den Aufsichtsrat!]

– Stellen Sie sich mal vor, Zwerg Allwissend da drüben, was Sie alles kennen und was der Regierende Bürgermeister alles nicht kennt. Also wirklich, dieser Hinweis war besonders hilfreich!

(C)

[Beifall bei der SPD –

Tromp (CDU): Ein bisschen mehr Respekt!]

Zur Frage der Aufsichtsratsbesetzung: Die Erfahrungen, die mit dem Aufsichtsrat gemacht wurden, haben wohl dafür gesprochen, dass die beiden Präsidenten in ihrer bisherigen Tätigkeit in diesem Gremium eine Rolle eingenommen haben, die so war wie sie ist. Und wenn sich daraus Konsequenzen ergeben, dann kann ich das nicht kritisieren, sondern es muss dafür gesorgt werden, dass das Unternehmen so aufgestellt wird, dass es sinnvoll und effektiv arbeiten kann. Das ist auch die Herausforderung bei der Beschlussfassung zum neuen Unimed-Gesetz, dass man versucht, Strukturen zu schaffen, die die Arbeitsfähigkeit sicherstellen. Wenn die Expertinnen und Experten zu dieser Auffassung gekommen sind, dann sollte man das nicht kritisieren.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! Zu Ihrer Vorbemerkung muss ich nur sagen, einen Abgeordneten als „allwissend“ zu bezeichnen, ist vom Regierenden Bürgermeister eine hohe Auszeichnung. Bei der Bezeichnung „Zwerg“ bin ich nicht sicher, ob sie parlamentarisch ist oder nicht. Wir konnten das hier in der Schnelle nicht überprüfen, werden es aber prüfen. Beim nächsten Mal wäre dann ein Ordnungsruf selbst für die Zusammenziehung „allwissender Zwerg“ oder „Zwerg Allwissend“ fällig. – Herr Regierender Bürgermeister!

(D)

[Gelächter bei der CDU]

Wowereit, Regierender Bürgermeister: Ich nehme den Ausdruck „Zwerg“ zurück.

Präsident Momper: Gut, dann ist es ein Lob.

Jetzt geht es weiter mit der Frau Abgeordneten Tesch. – Bitte schön, Frau Dr. Tesch, Sie haben das Wort!

Frau Dr. Tesch (SPD): Meine Frage richtet sich an den Bildungssenator. Ich frage ihn: Wie beurteilt der Senat die Ergebnisse der Studie zur Integration von verhaltensauffälligen Kindern in den Regelunterricht?

Präsident Momper: Der Bildungssenator, Herr Böger. – Bitte schön!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Tesch! Diese Untersuchung hat die Integrationspolitik des Senats in den letzten Jahren beurteilt. Sie kommt zu dem Schluss, dass die Integration von Kindern mit Lerndefiziten in der Berliner Schule höchst erfolgreich war. Das halte ich für eine sehr gute Aussage. Das bekräftigt den Senat in der Auffassung, dass es sowohl aus humanen wie auch aus betriebswirtschaftlichen Gründen notwendig ist, diese Integration fortzusetzen.

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Dr. Tesch? – Bitte!

(A)

Frau Dr. Tesch (SPD): Ja, das ist auch meine Meinung. Sind Sie trotzdem mit mir der Meinung, dass es sinnvoll ist, Sonderschulen in Berlin beizubehalten, da es doch ein Schülerinnenklientel gibt, für das die Integration nicht so förderlich ist?

Präsident Momper: Herr Bildungssenator, bitte schön, Herr Böger!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Frau Abgeordnete Tesch! Nun teile ich Ihre Meinung.

[Gelächter]

Ich habe immer gesehen und es für richtig gehalten – auch da sind wir vielleicht Bruder und Schwester im Geiste –, dass Ideologisierung Unfug ist. Es ist einerseits richtig, zu versuchen, viele Kinder in den normalen Unterricht zu integrieren, dafür auch Personalressourcen zur Verfügung zu stellen. Es ist und bleibt andererseits aber auch notwendig, Sonderschulen aufrecht zu erhalten. Das ist eben so, und ich glaube, das ist vernünftig und richtig.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Wegen Zeitablauf hat die Spontane Fragestunde damit ihr Ende gefunden.

(B)

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

PISA-E: Stagnation ist kein Erfolg – alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen

Antrag der Grünen

in Verbindung mit

lfd. Nr. 38:

a) Antrag

Alle Begabungen fördern – Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnern weiterentwickeln

Antrag der Grünen Drs 15/4390

b) Antrag

Alle Begabungen fördern – Sofortprogramm gegen Lehrer/-innenmangel jetzt!

Antrag der Grünen Drs 15/4391

c) Antrag

Alle Begabungen fördern – ohne Eltern geht es nicht I – Kitas zu Kinder- und Familienzentren entwickeln

Antrag der Grünen Drs 15/4393

d) Antrag

Alle Begabungen fördern – ohne Eltern geht es nicht II – Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in Kitas und Schulen aktiv fördern

Antrag der Grünen Drs 15/4392

in Verbindung mit

lfd. Nr. 45:

a) Antrag

Schule mit Zukunft I – Schulgebäude dürfen keine Bruchbuden sein!

Antrag der FDP Drs 15/4401

b) Antrag

Schule mit Zukunft II – Entscheidungen in der Schule treffen, nicht in der Amtsstube!

Antrag der FDP Drs 15/4402

Jeder Fraktion steht eine Redezeit von bis zu 15 Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner frei aufgeteilt werden kann. In der ersten Runde beginnt Herr Mutlu von den Grünen. – Bitte schön, Herr Mutlu, Sie haben das Wort!

Mutlu (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenige Tage vor der Veröffentlichung der PISA-Studie gelang der dpa ein journalistisches Meisterstück. Einem dpa-Journalisten ist es gelungen, unter welchen Umständen auch immer, vorab an die PISA-Ergebnisse heranzukommen. Die entsprechenden Schlagzeilen haben Sie alle gelesen. Demnach hatte sich die soziale Schere in der Bildung weiter geöffnet. Als dann die PISA-Ergebnisse offiziell vorgestellt wurden, waren die Vertreter der KMK sowie die PISA-Wissenschaftler unisono damit beschäftigt, die dpa-Meldung zu widerlegen. Ihr Hauptargument: die soziale Schere habe sich nicht weiter geöffnet, sie sei seit dem Jahr 2000, dem Jahr des ersten PISA-Schocks, unverändert.

Stagnation ist kein Erfolg. Es ist nicht hinnehmbar, wenn in unserem Schulsystem Kinder aus Akademikerfamilien eine viermal höhere Chance haben, aufs Gymnasium zu kommen, als Arbeiterkinder und Kinder aus sozialen Verhältnissen. Das ist ein Skandal für das deutsche Bildungswesen.

[Beifall bei den Grünen]

Berlin belegt in nahezu allen signifikanten Bereichen den vorletzten Platz. In der Berliner Schule werden weder leistungsstarke noch leistungsschwache Schülerinnen und Schüler gefördert. Das Abschneiden unserer Hauptschulen ist katastrophal und führt zu der Frage, warum Haupt- und Realschulen nicht längst zu integrativen Schulen zusammengefasst worden sind. Im Übrigen, das schlechte Berliner Ergebnis hat auch nichts mit dem Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund zu tun. Wenn diese herausgerechnet werden – diese Mühe

(C)

(D)

Mutlu

(A) haben sich die Wissenschaftler tatsächlich gemacht –, schneidet Berlin sogar schlechter ab.

Die vergangenen PISA-Studien haben im Grunde nur wissenschaftlich belegt, was spätestens seit den Siebziger Jahren klar ist, dass nämlich in der Bundesrepublik Deutschland, die sich in ihrer Verfassung zum Grundsatz der sozialen Verantwortung bekennt, der familiäre Hintergrund nach wie vor inakzeptabel stark über die realen Bildungschancen eines Kindes entscheidet. Das kann und darf nicht so weitergehen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Früher war es das katholische Mädchen vom Lande, heute ist es Ayshe aus Neukölln oder Ali aus Kreuzberg, deren Begabungen umfassend zu fördern unser Schulsystem immer noch für unnötig hält oder nicht in der Lage ist. Das trifft für Deutschland im Allgemeinen und für Berlin im Besonderen zu. Dabei geht es nicht bloß um veränderte Durchführungsbestimmungen oder um richtige Ansätze und Weichen in einem neuen Schulgesetz, sondern vor allem um ein grundsätzlich anderes Denken und Handeln im Bildungsbereich. Wir sagen das seit Jahren, und genau darauf baut unsere aktuelle Bildungskampagne auf.

(B) Wir alle stehen in der Pflicht, den Kindern und Jugendlichen das breit gefächerte soziale, mentale und intellektuelle Rüstzeug mitzugeben, das sie brauchen werden, um künftigen Problemen konstruktiv begegnen zu können. Es geht letztlich um zwei zentrale Dinge: erstens die Förderung und Entwicklung aller Begabungen eines Kindes, der kognitiven und gleichermaßen auch der musischen, der künstlerischen, der sozialen und der kommunikativen Fähigkeiten; zweitens die Förderung und Entwicklung aller Kinder, gerade wenn ihr sozialer Hintergrund eine besondere Förderung notwendig macht. Wir haben dabei nicht Gleichmacherei vor Augen, sondern im Gegenteil die volle Entfaltung der individuellen Fähigkeiten eines jeden einzelnen Kindes. Das genau steht für uns im Mittelpunkt.

Wir sehen diese beiden zentralen Ziele mit mindestens vier bildungspolitischen Schwerpunkten verknüpft: der Wichtigkeit der frühkindlichen Erziehung, der Befähigung der Schule für ihren eigentlichen Auftrag, der Einbindung und Ermutigung der Eltern und der Berücksichtigung und Integration unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Hintergründe. Alle diese Bereiche stehen in enger Wechselwirkung miteinander, keiner kann isoliert betrachtet werden. Den Kindertagesstätten muss endlich die Aufmerksamkeit zuteil werden, die sie als Fundament aller späteren Bildung brauchen.

Unabdingbar ist dabei, dass Kitas und Grundschulen Hand in Hand arbeiten. Ebenso soll die Schule Freude am Lernen vermitteln. Das kann sie aber nur, wenn sie ein Ort ist, der Bildung mit den Lebenswirklichkeiten vor Ort verbindet, und wenn sie in ihrer didaktischen Grundausrichtung auf die persönliche und ganzheitliche Förderung des einzelnen Schülers setzt. Schule soll eine Werkstatt

(C) des konstruktiven, vernetzten Lernens, eine Quelle der sozialen Integration und des interkulturellen Respekts und ein Ort sein, an dem Brücken zur Nachbarschaft aufgebaut werden, und zwar zu allen gesellschaftlichen Bereichen. Deshalb muss sich die Schule öffnen und sich zu einem Stadtteilzentrum entwickeln.

[Beifall bei den Grünen]

Wir wollen in diesem Zusammenhang auch die Eltern als Partner gewinnen, sie stärker als bisher an Entscheidungen beteiligen und ihre Verantwortung zum integralen Bestandteil einer notwendigen Schulreform machen. Nur so kann Identifikation entstehen. Wenn sich Eltern, Schülerinnen und Schüler mit ihrer Schule identifizieren, wird Schule erfolgreicher.

In der Schule müssen Kinder und Jugendliche unterrichtet werden und nicht Fächer. Wir müssen wegkommen von der überholten Osterhasenpädagogik, bei der die Lehrerinnen und Lehrer das Wissen verstecken und die Schülerinnen und Schüler danach suchen sollen.

[Brauer (Linkspartei.PDS): Wo gibt's denn so was?]

Die Lern- und Unterrichtskultur muss sich grundlegend ändern. Schule muss durch ihren eigenen pädagogischen und finanziellen Entscheidungsspielraum ein lebendiges Beispiel für Eigenverantwortung werden, anstatt lediglich Vollzugsorgan einer Zentralbehörde zu sein.

(D) Wir werden zudem nicht umhin kommen, unser extrem selektives und ineffektives Schulsystem mit der frühzeitigen Aufspaltung in drei Schultypen durch eine 10-jährige gemeinsame Schulzeit für alle Schülerinnen und Schüler zu ersetzen.

[Beifall bei den Grünen –
Hahn (FDP): Absoluter Quatsch!]

PISA hat nämlich genau das unter Beweis gestellt: Länger gemeinsam lernen, länger gemeinsam unterrichtet werden und individuelle Förderung sind die Zauberwörter der erfolgreichen PISA-Länder.

Allerdings ist keiner der genannten Punkte denkbar ohne die sprachliche und kulturelle Integration von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Das fängt mit der intensiven Sprachförderung in der Kita an und setzt sich bei der Erziehung zu gegenseitigem Respekt und sozialer Kompetenz in der Schule fort. Deshalb sind wir der Meinung, dass Schulen in problematischen Quartieren und so genannten sozialen Brennpunkten besonderer Unterstützung und Mittelausstattung bedürfen. Reformen gibt es nicht zum Nulltarif.

Ob die in Berlin angestoßenen Reformen tatsächlich zu einer Verbesserung führen, bleibt abzuwarten. Frühere Einschulung, flexible Eingangsphase, der Ausbau der Ganztagschulen und die Verlagerung der Horte an die Schulen – diese richtigen Reformschritte hat die Senatsverwaltung leider durch ihre handwerklichen Fehler nahezu zunichte gemacht.

Mutlu

(A)

Ich bin der Meinung, dass es eine der wichtigsten Aufgaben für Berlin ist und bleibt, die Chancen von Kindern aus sozial benachteiligten Elternhäusern und Kindern mit Migrationshintergrund wesentlich zu verbessern. Der stärkere Ausbau von Ganztagsangeboten, die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe, eine Bildungsoffensive für Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache, die Abschaffung des Sitzenbleibens, die Reduzierung der Klassenfrequenzen und die Sicherung der gemeinsamen Erziehung sind Ansätze, die verstärkter finanzieller Unterstützung und Sicherung bedürfen. Ich appelliere an Sie und Ihre Vernunft, in den Haushaltsberatungen die entsprechenden Weichen zu stellen.

Unser Nachbarland Frankreich muss in diesen Tagen schmerzhaft lernen, was es bedeutet, wenn man Schlüsselfelder der Bildungs- und Integrationspolitik über Jahrzehnte hinaus vernachlässigt. Wir müssen unsere eigenen Lehren daraus ziehen, bevor Katastrophen passieren und sich Fehlentwicklungen einschleichen, die uns zum Handeln zwingen.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Sie vergleichen Äpfel mit Birnen!]

Bildungspolitik ist Integrationspolitik. Deshalb ist es an der Zeit umzudenken, nämlich jetzt. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei den Grünen]

(B)

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Mutlu! – Es folgt für die SDP-Fraktion Frau Dr. Tesch. – Bitte schön!

Frau Dr. Tesch (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zum Glück hört die Diskussion um die Bildungspolitik nicht auf, und deshalb bin ich den Grünen dankbar, dass sie dieses Thema erneut für die Aktuelle Stunde vorgeschlagen haben. Wenn Frau Klotz und Herr Mutlu die Pariser Vorfälle anführen, gehe ich allerdings nicht mit.

[Mutlu (Grüne): Sie haben nicht richtig zugehört, Frau Kollegin!]

Ich kann mich auch mit dem ersten Teil der Überschrift „Stagnation ist kein Erfolg“ nicht anfreunden.

Wir erinnern uns an die erste deutschlandweite PISA-Studie, die wegen der Besorgnis erregenden Ergebnisse große Betroffenheit in unserem Land hervorrief und an die erste PISA-E-Studie, die die einzelnen Bundesländer miteinander verglich. Nun liegt eine weitere PISA-E-Studie vor, die nicht nur wiederum einen Vergleich zwischen den Bundesländern beinhaltet, sondern auf die einzelnen Schulformen heruntergebrochen wurde. Die KMK hat einhellig, sowohl die A- als auch die B-Länder, erklärt, dass ein Vergleich der Sekundarschulformen – außer den Gymnasien – sinnlos ist, da es zu große Differenzen in den einzelnen Bundesländern gibt. So gibt es Haupt-, Real- und Gesamtschulen, aber auch die verbundene Haupt- und Realschule, die wir erstmalig im Schulgesetz festgeschrieben haben, und auch einheitliche Se-

kundarschulen. Ich bin zudem der Meinung, dass auch ein Vergleich der Gymnasien untereinander problematisch ist. Darauf werde ich später noch eingehen.

(C)

Zunächst zu den Fakten: In Berlin wurden bei dieser PISA-Untersuchung etwa 4 500 15-jährige Schülerinnen und Schüler in 114 Schulen getestet. Insgesamt ist Berlin dabei immerhin Spitzenreiter unter den Stadtstaaten. Von einer Stagnation kann demnach nicht gesprochen werden, liebe Fraktion der Grünen. Allerdings können wir die Augen nicht davor verschließen, dass unsere Gymnasiasten schlechter abschneiden. Besonders auffällig sind die schlechteren Ergebnisse in den Bereichen Mathematik und Lesekompetenz, wobei in der Mathematik die Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund besser abschneiden als ihre Schulkameradinnen und Schulkameraden in anderen Bundesländern. Auch dies ist kein Ruhmesblatt, aber es belegt, dass wir mit unserer Bildungspolitik in Berlin auf dem richtigen Weg sind. Besser liegt Berlin insgesamt in den Naturwissenschaften, sogar oberhalb des OECD-Durchschnitts. Das trifft auch für die Problemlösekompetenz zu.

Allerdings muss ich nun auf meine eingangs dargestellten Bedenken gegenüber einem gymnasialen Vergleich eingehen: Das Ergebnis Bayerns, das fast überall an der Spitze steht, wundert mich überhaupt nicht. In Bayern besuchen viel weniger Kinder als in Berlin das Gymnasium, nämlich 26,3 %, von denen wiederum nur ca. 20 % das Abitur machen. In Berlin sind es hingegen 34,5 %. Außerdem kommen noch die Gesamtschülerinnen und -schüler hinzu, die nach der 10. Klasse auf die gymnasiale Oberstufe wechseln. Berlin kommt demnach der allgemeinen Forderung, dass mehr deutsche Schülerinnen und Schüler das Abitur erlangen sollen, eher nach als Bayern. Wollte man einen objektiven Vergleich anstellen, dann dürfte man lediglich die obersten 20 % der Berliner Gymnasiasten mit den bayerischen Gymnasiasten vergleichen.

(D)

Zum zweiten Teil Ihrer Überschrift „Alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen“: Der Förderung aller Begabungen wird in Berlin bereits durch die Bereitstellung der unterschiedlichsten Schulprofile Rechnung getragen. Wir haben eine Vielzahl von musikbetonten, sportbetonten, bilingualen und mathematisch-naturwissenschaftlich orientierten Schulen, um nur einige Profile zu nennen, die nach dem neuen Schulgesetz durch die Schulkonferenz in einem Schulprogramm festgeschrieben und evaluiert werden müssen.

Chancengleichheit: Obwohl hier deutschlandweit noch viel getan werden muss, kann sich Berlin ausnahmsweise freuen. Das schrieb der „Tagesspiegel“ am 1. November 2005. Ich würde das Wort „ausnahmsweise“ natürlich streichen. Im Vergleich zu den anderen Bundesländern haben es Kinder aus Facharbeiterfamilien in Berlin wesentlich leichter, zum Abitur zu gelangen. In Berlin liegt die Chance der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler aus der Oberschicht um das 2,6fache – nicht um das 4fache,

Frau Dr. Tesch

(A)

Herr Mutlu – höher als die der gleichaltrigen Schülerinnen und Schüler aus einer Facharbeiterfamilie. In Bayern hingegen liegt dieses Verhältnis bei 6,7, auch in Nordrhein Westfalen bei 4,4.

[Frau Senftleben (FDP): Trotz der vielen Gesamtschulen!]

Wir dürfen uns aber auch nicht zurücklehnen, denn bei uns hapert es an der Qualität. Dem werden wir mit Bildungsstandards, Vergleichsarbeiten sowie internen und externen Evaluationen entgegenzutreten.

[Beifall der Abgn. Frau Richter-Kotowski (CDU) und Frau Senftleben (FDP)]

Zum ersten Mal, liebe Fraktion der FDP, stellt sich die Berliner Schule solch einem Vergleich. Ich finde das mutig und richtig.

[Frau Senftleben (FDP): Aber es ist eine Selbstverständlichkeit, verehrte Frau Dr. Tesch!]

Die hier getesteten Schülerinnen und Schüler – das habe ich Ihnen gerade draußen bei tv.B gesagt – sind Mitte der 90er Jahre eingeschult worden. Was erwarten Sie? Die neuen Schulreformen können da doch noch gar nicht in vollem Umfang greifen.

Lassen Sie mich noch etwas zur Sprachförderung anmerken. Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache haben es deutlich schwerer als deutschsprachige Schülerinnen und Schüler. Aber auch dies ist eine verkürzte Problemdarstellung, weil wir erwiesenermaßen in Berlin auch deutsche Schülerinnen und Schüler haben, die die deutsche Sprache nicht ausreichend beherrschen. Es handelt sich hier also um ein soziales Problem.

(B)

[Mutlu (Grüne): Oh! Das haben Sie auch endlich kapiert!]

– Ich habe das schon sehr oft gesagt, Herr Mutlu. Ich glaube, in diesem Punkt sind wir uns einig. – Um diesem Problem zu begegnen, haben wir nicht nur einen verpflichtenden Sprachkurs eingeführt, den die Schülerinnen und Schüler besuchen müssen, die bei der Anmeldung zur Einschulung durch einen Sprachtest erkennen lassen, dass sie über unzureichende Deutschkenntnisse verfügen, sondern wir haben auch die so genannten Mütterkurse aufgestockt,

[Frau Senftleben (FDP): Na, prima!]

damit die Kinder sich auch im familiären Umfeld der deutschen Sprache bedienen können, ohne ihre Identität zu verlieren.

[Beifall bei der SPD –

Mutlu (Grüne): Das fordern wir seit Jahren!]

– Aber wir haben es gemacht, Herr Kollege.

Wir sind uns alle einig, dass wir, um bessere Ergebnisse zu erreichen, vor allem dort beginnen müssen, wo die Basis für die Schulkarriere gelegt wird: in den Kitas und Grundschulen. So ist in Berlin ein Bildungsprogramm für die vorschulische Erziehung implementiert

worden, das überall gelobt wird, und wir haben auch die Erzieherinnen- und Erzieherausbildung aufgewertet.

[Frau Senftleben (FDP): Alles wird gut!]

Zwar ist die Kita keine Vorschule, aber sie setzt verstärkt auf vorschulische Bildung. So führen die Erzieherinnen ein Sprachlernstagebuch, in dem die sprachlichen Fortschritte jedes einzelnen Kindes verzeichnet werden und an das die Grundschullehrerinnen später anknüpfen können.

Durch das neue Ganztagschulprogramm, das in Berlin vorrangig an den Grundschulen verwirklicht wird, gelingt es uns, gerade Kinder aus bildungsfernen Schichten besonders zu fördern. Schließlich freue ich mich, dass es uns in den gerade stattfindenden Haushaltsberatungen gelingen wird, das letzte Kitajahr beitragsfrei zu stellen, wodurch niemand daran gehindert sein dürfte, sein Kind in der Kita vor der Einschulung angemessen vorbereiten zu lassen.

[Beifall bei der SPD –

Beifall der Frau Abg. Schaub (Linkspartei.PDS) – Frau Senftleben (FDP): Trotzdem reicht es nicht!]

Gestatten Sie zum Abschluss noch auf einen für mich wichtigen Punkt einzugehen. Ich halte es für völlig verfehlt, anhand dieser PISA-E-Ergebnisse die Strukturdebatte im deutschen Bildungssystem erneut zu entfachen.

[Mutlu (Grüne): Haben Sie doch auf Ihrem Parteitag beschlossen!]

(D)

Dies ist in doppelter Hinsicht falsch. Den Befürwortern, die eine frühere Selektion favorisieren, sei eindrücklich gesagt: Eine Separierung bereits nach der 4. Klasse bringt keine Verbesserung mit sich, denn dann hätte Hamburg in allen Bereichen besser abgeschnitten als Berlin, was definitiv nicht der Fall ist. Die Koalition ist sich deshalb einig, dass wir weiterhin an der sechsjährigen Grundschule festhalten.

[Mutlu (Grüne): Das ist ja ein großer Erfolg!]

Andererseits bringt aber auch der Ruf nach einer so genannten Einheitsschule nichts. Die PISA-E-Ergebnisse belegen in keiner Weise, dass eine Änderung des Schulsystems per se bessere Ergebnisse erzielen kann.

[Mutlu (Grüne): Hat auch keiner behauptet!]

Natürlich haben wir auf unserem Landesparteitag am 9. April beschlossen, Herr Kollege Mutlu, dass wir eine längere gemeinsame Lernzeit für alle Schülerinnen und Schüler fordern. Ich habe aber nicht gesagt, dass wir die Einheitsschule jetzt und sofort wollen. Dies ist mit den Ergebnissen dieser Studie auch nicht zu belegen.

[Mutlu (Grüne): Bitte schön!]

Viel wichtiger ist es, dass wir endlich auf Qualität in der Berliner Schule setzen und auf ihre Überprüfung.

[Frau Senftleben (FDP): Richtig, weiter so!]

Das wird jetzt auch getan.

Frau Dr. Tesch

(A)

Ich habe kein Wort über die mit der Aktuellen Stunde verbundenen Anträge gesagt, weil darauf in der zweiten Rederunde meine Kollegin Harant eingehen wird. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Tesch! – Die Fraktion der CDU ist an der Reihe. Frau Kollegin Schultze-Berndt hat das Wort. – Bitte sehr!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der schiefe Turm von Pisa, ein trefendes Bild für die Situation der Schulbildung in Deutschland, aber leider noch viel mehr in Berlin.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Ein total neues Bild!]

Das Nord-Süd-Gefälle ist auch in der jüngsten Studie als schiefer Turm erkennbar, auch wenn es nicht weiter kippt, wird ein bloßes Stoppen im internationalen Vergleich schnell zum gefährlichen Kippen.

Betrachten wir drei zentrale Aussagen der Studie: Erstens ist es auffällig, dass die Berliner Gymnasiasten im bundesweiten Vergleich das Schlusslicht sind. Sind die Berliner demnach dümmter? – Ein Vergleich der Schülerschaft an den Gymnasien zeigt, dass mit 34,5 % in Berlin besonders viele Schüler das Gymnasium besuchen. Gleichzeitig erlangen sie aber im Bundesvergleich die schlechtesten Ergebnisse. Fazit: Die Schülerschaft wird hier nicht optimal gefördert. Schon die besondere Form längeren gemeinsamen Lernens in Berlin und Brandenburg, die sechsjährige Grundschule, führt zu den bekannten schlechten Ergebnissen der Berliner und Brandenburger im bundesweiten Vergleich.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Das stimmt doch überhaupt nicht!]

Damit stehen die Eltern bei der Schulwahl für ihre Kinder vor Problemen. Häufig entscheiden sie sich deshalb gegen die Bildungsempfehlung der Grundschule für das immer noch beste Angebot in Berlin – das Gymnasium. Die Eltern haben Angst davor, dass ihr Kind nach dem Besuch der Haupt- oder Realschule keine oder nur schlechte Berufsaussichten hat. Lieber soll es sich über die Jahre durchbeißen, als dass es in der Haupt- oder Realschule verblödet, so denken die Eltern. Das bedeutet im Ergebnis für die Gymnasien, dass sich das Niveau der Schüler über eine immer breitere Spannbreite erstreckt und deshalb absinkt.

In einem Rutschbahneffekt ist die Schülerschaft in der Realschule schwächer, als es nach der Empfehlung der Grundschule der Fall wäre. An der Hauptschule finden sich in Deutschland, in Berlin besonders, wenige und vor allem nur noch die allerschwächsten Schüler. Bündnis 90/Die Grünen haben dafür die Lösung: Wir schaffen die Hauptschule einfach ab, so Frau Dr. Klotz.

[Mutlu (Grüne): Hat Ihr Parteikollege in Hamburg gemacht!]

Rot-Rot weiß: Wir führen die Einheitsschule ein, und alle Unterschiede im Schulsystem werden platt gemacht. Wenn alle Kinder in eine Schule gehen, müssen sie wohl auch alle gleich sein.

[Ratzmann (Grüne): Hamburger CDU!]

Mitnichten! Die deutsche Form der Einheitsschule, die Gesamtschule, die der OECD-Fachmann Schleicher mit dem Prädikat „nicht empfehlenswert“ versehen hat, bietet nach der festen Überzeugung der CDU keine Lösung.

[Beifall bei der CDU]

Seien Sie beruhigt, Frau Klotz, ich befinde mich hier in vollem Einklang der schulpolitischen Sprecher aus allen Bundesländern. Es gibt allenfalls demographische Gründe, die es geraten sein lassen, keine eigene Hauptschule zu führen.

[Mutlu (Grüne): Nur demographische Gründe!]

Ansonsten sind wir für das gegliederte System.

[Frau Schaub (Linkspartei.PDS): Nichts anderes haben wir erwartet!]

Die Gesamtschule erreicht ein Niveau, das noch knapp hinter dem der Realschule liegt, und das, obwohl diese Schulform materiell besonders gut ausgestattet ist und auch personell hervorragende Bedingungen hat, so dass sich hier die besten Ergebnisse zeigen müssten. Die Schülerschaft der Hauptschule bleibt auch in diesen Schulen schwach. Allein die Zuordnung zu einer anderen Schulart kann nicht die Schülerleistungen verbessern.

Wenn wir unseren Schülern helfen wollen, müssen wir in allen Schularten das Niveau steigern. Ohne konsequent höhere Leistungsanforderungen kommen die Leistungen der Schüler nicht aus dem internationalen Mittelfeld heraus. Nur mit einer differenzierten Förderung der Schwachen und der Starken werden wir den Jugendlichen mit ihren individuellen Fähigkeiten gerecht. Gesellschaftlich müssen alle Bildungswege in ihrer eigenen Ausgestaltung gleichermaßen anerkannt werden. Das Abitur ist nicht der allein glücklich machende Weg, so wie es von der Linken so gern vorgespiegelt wird.

[Brauer (Linkspartei.PDS) und Ratzmann (Grüne): Was?]

Keiner ist ein schlechterer Mensch, weil er kein Abitur hat. Viele erfolgreiche Berufskarrieren gibt es auch heute ohne Abitur. Deshalb muss unser Ziel eine Chancengerechtigkeit sein.

Jeder muss aus seinen Anlagen und Fähigkeiten das Beste herausholen können. Dass es von Haus aus Unterschiede durch Bildungsstand und Engagement der Eltern und durch das soziale Umfeld und die Wohngegend gibt, kann die Schule allenfalls relativieren, beheben kann sie es leider nicht. Sie muss die Unterschiede erkennen, um mit ihnen umzugehen. Sie muss die Eltern einbeziehen und sie bei ihrer Verantwortung packen. Eine Chancengleichheit, wie sie immer wieder gefordert wird, ist vor dem Hintergrund der individuellen Anlagen und Prägun-

(C)

(B)

(D)

Frau Schultze-Berndt

(A)

gen eines Menschen überhaupt nicht realisierbar. Ich wäre nie eine nobelpreisverdächtige Chemikerin geworden oder ein Basketballstar.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Gut, dass Sie das einsehen!]

Trotz noch so vieler Mühe stößt man an Grenzen, liebe Frau Dr. Tesch, die individuell bei jedem anders sind. Die Schülerin, die mit ihren Eltern gerade den Urlaub in den USA verbracht hat, wird in Erdkunde und Geschichte einen ganz anderen Zugang zur Lage der Vereinigten Staaten haben als der Schüler, der den Urlaub in Spanien oder der Türkei verbracht hat. Chancengleichheit zu fordern bedeutet deshalb, die Menschen in ihrer Individualität zu leugnen. Gleichmacherei gelingt allenfalls auf niedrigem Niveau. Das lehnen wir ab!

[Beifall bei der CDU]

Wir fordern ein profiliertes gegliedertes Schulsystem, in dem die Haupt- und Realschüler nicht immer nur die Schüler sind, die weniger leisten als die Gymnasiasten, die eben schlechter sind. Sie müssen auch anderes lernen, das, was ihre Begabung aufgreift. Es kann im Berufsleben für diese Schüler unwichtig sein, ob man eine Differentialgleichung lösen kann. Wichtig ist es aber oftmals, dass man weiß, wie man ein Werkstück erstellt und welche Arbeitsgeräte dafür benötigt werden.

(B)

Die CDU will das, was auch die PISA-Studie als Konsequenz fordert: Wir wollen die Schwächsten unterstützen. Wir wollen, dass die Hauptschule optimal auf das Berufsleben vorbereitet und bereits im 9. und 10. Schuljahr Inhalte beruflicher Bildung aufgreift. Der Hauptschulabsolvent, der sich bereits im Tischlern versucht hat, der Grundlagen der Maler- und Tapezierarbeiten gelernt hat – dieses hoffentlich in Kooperation mit Betrieben –, hat auf dem Arbeitsmarkt mehr Chancen als der Abiturient oder Realschüler, der mit einem schlechten Schulabschluss irgendeinen Ausbildungsplatz sucht, in welchem Beruf auch immer.

Mit dem gegliederten System und einer profilierten Hauptschule kann es gelingen, die Hauptschule aus ihrem Stigma zu befreien, nur den gescheiterten Realschülern Platz zu bieten. So kann auch die Akzeptanz der Hauptschule erhöht werden, damit auch die Qualität, wenn mehr und andere Schüler auch die Hauptschule wieder akzeptieren und aufsuchen. Selbstverständlich muss die Durchlässigkeit zwischen den Schularten dabei erhalten bleiben.

Das gegliederte Schulsystem ist innerhalb Deutschlands der PISA-Sieger. Ich nenne als Beispiel nur Bayern, liebe Frau Dr. Tesch! Es ermöglicht in besonderer Weise die individuelle Förderung auf der Ebene dreier unterschiedlicher Leistungsstufen. Hier wird nicht ausgenommen und nicht separiert, auch nicht abgeschoben. Die CDU will, dass differenziert gefördert wird. Auch Schwächere erhalten so endlich die Chance, einmal die Besten und nicht immer nur Klassenletzter zu sein. Das sind meine Ausführungen zur Schulform.

(C)

Nun komme ich zum Unterricht: Die PISA-Studie zeigt, dass Schüler gute Kompetenzen bei der Problemlösung haben. In der Mathematik gelingt es leider nicht, dieses umzusetzen und die bei den Schülern vorhandenen Potentiale auszuschöpfen. Senator Böger ist hier Meister der Zahlen. Er hat Vergleichsarbeiten und eine Unterrichtsausfallstatistiken. Es gibt kaum ein Ergebnis, das in den letzten Jahren nicht erhoben, keine Statistik, die nicht veröffentlicht wurde. Doch die Diagnose reicht uns nicht. Wo bleibt die Medizin? Wo bleiben die jungen Lehrer, die wir so dringend brauchen? Es muss dringend gehandelt werden, um die Unterrichtsqualität zu entwickeln. Der Leistungswille der Schüler muss gefördert werden. Der Unterricht muss weiter entwickelt werden, indem Lehrer durch Beratung und Supervision, durch gegenseitige Unterrichtsbesuche unterstützt werden. Die Lehrer müssen aber auch mehr Zeit erhalten, wieder das zu tun, was sie gelernt haben und am Besten können, den Schülern Wissen zu vermitteln. Stattdessen sind sie mit Gesprächen beschäftigt, irritierten Eltern das Reformwirrwarr zu erklären, das Schulprogramm zu entwickeln und Verwaltungsaufgaben wahrzunehmen. Diese Tätigkeiten müssen dann auch noch auf die Arbeitszeit angerechnet werden. Wir müssen mit den begonnenen Formen der Qualitätsverbesserung energisch weitermachen. Dabei kommt es vor allem auf die Maßnahmen an, die den Unterricht erreichen.

(D)

Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen wir darüber hinaus verändern? – In Berlin ist das PISA-Ergebnis so schlecht, weil wir so viele Migranten haben, so sagt es der Schulsenator. Seit über 20 Jahren betreiben wir Sprachförderung mit hohem finanziellen und personellem Einsatz. Trotzdem werden die Ergebnisse von 15-Jährigen, die seit 9 Jahren Berliner Schulen besuchen, damit erklärt, dass sie so schlecht deutsch sprechen. Das bedeutet ein Scheitern der Integrationspolitik im Allgemeinen. Im Besonderen bedeutet es aber eine Bankrotterklärung für die Sprachförderung der letzten Jahre und Jahrzehnte.

[Beifall bei der CDU]

Dass Sprachprobleme nach 9-jährigem Schulbesuch noch feststellbar sind, ist für die CDU inakzeptabel. Wir fordern umgehend Abhilfe. Wir wollen, dass die Kinder frühzeitig im Alter von 4 Jahren hinsichtlich ihrer Sprachkenntnisse getestet werden und bei Mängeln verpflichtend eine Vorklasse ein Jahr vor Schuleintritt besuchen. Sind bei Schuleintritt die Sprachkenntnisse immer noch lückenhaft, wollen wir, dass sie in Förderklassen weitergefördert werden. Wenn Deutsch nebenher im Regelunterricht vermittelt wird, entgehen den Kindern über Jahre viele Inhalte, die ihnen die anderen Kinder voraus haben. Mit Chancengerechtigkeit – Chancengleichheit gibt es nicht – hat das nichts mehr zu tun.

Wir wollen, dass Migranten sowie auch deutschsprachige Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern gerechte Chancen haben, Erfolge in der Schule zu erzielen. Wir wollen, dass die Eltern stärker einbezogen werden. Sie müssen ein Bewusstsein entwickeln, wie wichtig ihre Un-

Frau Schultze-Berndt

(A)

terstützung für die Kinder ist. Speziell im Migrantenbereich haben wir die Forderung, endlich ausreichend viele Mütterkurse einzurichten. Es ist zu erkennen, dass viele Türkinnen bereit sind, Mütterkurse zu besuchen, in denen sie die deutsche Sprache lernen. Bisher war der Staat nicht in der Lage, ausreichend Kapazitäten zur Verfügung zu stellen. Auch das ist inakzeptabel.

Als Konsequenz aus den Erkenntnissen der PISA-Studie fordert die CDU vom Senat, die Verantwortung für die schlechten Deutschkenntnisse nicht länger den Kitas zuzuschieben, die für diese Aufgaben noch nicht vorbereitet sind. Schaffen Sie endlich optimale Voraussetzungen zum Schulstart mit guten Deutschkenntnissen! Lassen Sie die Lehrer endlich das tun, wofür sie ausgebildet sind: den Kindern etwas beizubringen! Verzichten Sie auf eine neue Strukturdebatte! Entsprechen Sie den Wünschen der Eltern nach früherer Einschulung, früherem Schulwechsel in die Oberschule und Abschlüsse mit hohem Niveau! Erkennen Sie endlich die Individualität der Kinder an, und fördern Sie sie in einem profilierten gegliederten System, das jedem Kind optimale Förderung all seiner Fähigkeiten garantiert!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Schultze-Berndt! – Es folgt die Linkspartei. PDS. Frau Kollegin Schaub hat das Wort. – Bitte sehr!

(B)

Frau Schaub (Linkspartei.PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Wir haben eben eine Sternstunde konservativer Bildungspolitik erlebt!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Wenn ich mich aber recht an den Astronomieunterricht erinnere, hat das All nicht nur Sterne, sondern auch schwarze Löcher zu bieten. Vielleicht war es das.

[Henkel (CDU): Das schwarze Loch bieten Sie jetzt!]

Am Ende der Legislaturperiode stand der PISA-Schock. Ende 2001 lagen die Ergebnisse im ersten internationalen Vergleich vor und bescheinigten der Bundesrepublik miserable Ergebnisse und eine Schlusslichtposition. Das wollte ich zur Erinnerung noch einmal aufrufen. Jetzt liegt uns die sogenannte PISA-E-Studie für das Jahr 2003 vor. Für diejenigen, die das E nicht gleich verstehen, erkläre ich, dass das E für „Erweiterung“ des internationalen Ländervergleichs mit einem Vergleich der Bundesländer steht. Bei PISA-E 2000 war Berlin nicht dabei. Insofern hat der Titel „Stagnation ist kein Erfolg“, so, wie ihn die Fraktion der Grünen gewählt hat, keine Grundlage im Ländervergleich. Im zweiten des Titels gehen wir bezüglich Ihrer Titelwahl mit.

Von Stagnation kann auch anderweitig keine Rede sein.

Vizepräsident Dr. Stözl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Mutlu?

(C)

Frau Schaub (Linkspartei.PDS): Ich gehe davon aus, Herr Mutlu, dass ich am Ende noch etwas Zeit haben werde. Dann kommen Sie selbstverständlich zu Wort! – Rot-Rot hat in knapp vier Jahren Regierungszeit mehr im Berliner Bildungswesen bewegt als die große Koalition in drei Legislaturperioden zuvor, wenn sie überhaupt etwas bewegt hat. Sie musste sich zudem noch mit dem Erbe dieser großen Koalition auseinandersetzen.

Wir sind dabei, die Grundschule gründlich zu verändern und eine Lernkultur zu entwickeln, die am Kind ansetzt, die die Kinder ernst nimmt, sie in ihrer Unterschiedlichkeit akzeptiert und daraus eine neue und höhere Qualität schulischer Bildung gewinnt. Dazu zählen insbesondere die frühere Einschulung und der Verzicht auf die Feststellung einer Schuleignung vor der Einschulung. Zum ersten Mal wurden in diesem Jahr 5 ½-jährige Kinder in die erste Klasse eingeschult. Kinder werden früher und innerhalb der Schule gefördert. Dies erfordert ein Umdenken. Nicht die Kinder müssen für die Schule reif sein, sondern die Schule muss sich auf die Kinder einstellen. Sprachentwicklung in der Grundschule als Fortsetzung der Frühförderung im Kindergarten bleibt die zentrale Aufgabe. Der Ausbau der ganztägigen Bildung und Betreuung an den Grundschulen sei hier erwähnt. Mit Beginn des Schuljahres 2005/2006 ist darüber hinaus die Verantwortung für die Hortbetreuung in die Grundschulen übergegangen. Unterricht und Betreuung bilden nunmehr eine stärkere pädagogische Einheit, ermöglichen Rhythmisierung des Schultages, also einen Wechsel zwischen Unterricht und anderen Lernformen und Entspannungsphasen.

(D)

Da ist die flexible Schulanfangsphase. Für die in diesem Schuljahr eingeschulten Kinder bilden die ersten beiden Jahrgänge eine Einheit, die sie in der Regel in zwei Jahren, aber auch mit Stärken und Schwächen in einem Jahr oder drei Jahren durchlaufen können. Ab dem nächsten Schuljahr hält dann noch jahrgangsübergreifendes Lernen in den ersten beiden Jahrgängen flächendeckend Einzug, womit das Mit- und Voneinanderlernen der Kinder einen stärkeren Impuls erhält. Einige Schulen erweitern dies freiwillig auf die dritte Klasse und auch auf die Jahrgänge 4 bis 6.

In den 5. und 6. Klassen ist die Stundentafel durch das Fach Naturwissenschaften verstärkt worden.

[Frau Senftleben (FDP): Zu spät!]

Hiermit werden nicht allein durch Kürzungen entstandene Defizite der vorangegangenen Jahre wieder ausgeglichen – Stichwort große Koalition –, sondern darüber hinaus wird auch ein fächerübergreifendes Lernen eingeführt. Signale, die aus den Grundschulen kommen, sprechen nicht gerade für Stagnation, eher wird beklagt, dass zu viel kommt, dass es zu schnell geht und alles auf einmal kommt.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Für meine Fraktion kann ich sagen, dass wir Bedenken und auftretende Probleme ernst nehmen.

Frau Schaub**(A)**

[Mutlu (Grüne): Gehen Sie mal in die Schulen!]

Wir fühlen uns verantwortlich für das Gelingen der Grundschulreform. Das komplexe Herangehen ist aber auch eine Chance. Viele kleine Schritte nacheinander würden weniger Wirkung zeigen und wären kräftezehrender.

[Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

Zurück zu PISA-E: Berlin schneidet im Bundesländervergleich in den untersuchten Kompetenzbereichen schlecht ab. – Die Kompetenzbereiche sind erwähnt worden, auch die Ergebnisse. – Das erreichte Leistungsniveau der Schülerinnen und Schüler kann uns nicht zufrieden stellen. Berlin liegt fast überall unter dem Bundesdurchschnitt.

Lichtblicke gibt es auch.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

In der Problemlösekompetenz liegt Berlin im vorderen Mittelfeld, auf Platz 7. – Da entschwebt man nicht gleich vor Freude, aber feststellen darf man es. – Und im Stadtstaatenvergleich liegen wir in der Regel vor Bremen und Hamburg. – Es wäre einer Betrachtung an anderer Stelle wert, wieso ausgerechnet die Stadtstaaten im PISA-Ländervergleich so weit hinten liegen.

(B)

Aber rufen wir uns in Erinnerung: Getestet wurden 15-Jährige. Sie sind von der eingeleiteten Grundschulreform nicht „betroffen“. Und auch die bisher in der Sekundarstufe 1 eingeleiteten Veränderungen, insbesondere die Arbeit mit Bildungsstandards, Vorbereitungen für den mittleren Schulabschluss und die mit dem neuen Schulgesetz seit Anfang 2004 beschlossene höhere Eigenverantwortung der Schulen konnten für die PISA-Erhebung 2003 noch gar nicht greifen. – Eine Zwischenbemerkung zu Grundschulen, was das gegliederte Schulsystem betrifft, da war ich animiert durch die Ausführungen von Frau Schultze-Berndt: In der TIMMS-Studie wird gezeigt, dass Berliner Grundschüler im Bundesdurchschnitt sehr gut dastehen. Es wäre eher die Frage zu klären: Wieso ist das in der 9. Klasse anders, wenn man mit gemeinsamem Lernen bis Klasse 6 solche Ergebnisse erreicht?

[Beifall bei der Linkspartei.PDS]

– Aber Frau Schultze-Berndt hört gerade gar nicht zu.

Noch einmal zurück: Die Schülerinnen und Schüler, die in der PISA-Studie 2003 erfasst worden waren, konnten noch nicht von Veränderungen in der Berliner Schule profitieren. Da meinen wir nicht nur die Veränderungen in der Grundschule. Auch die Sekundarstufe braucht weitere Veränderungen, solche, die möglichst schnell Verbesserungen bringen könnten für die jetzige Schüलगeneration – die in diesem Jahr oder in den nächsten Jahren die Schule beenden –, und solche, die grundsätzlich und langfristig angelegt sind. Zu diesen Ansätzen zählen die individuelle Förderung und Arbeit mit individuellen Bildungsplänen, damit möglichst alle das Jahrgangziel erreichen und niemand in die Hauptschule aussortiert wer-

(C)

den muss, damit er dort tischlern kann; Verantwortung jeder Schule dafür, dass die Schülerinnen und Schüler unabhängig von ihren Lernausgangslagen an ihrer Schule das Ziel des Bildungsganges erreichen. Das haben wir übrigens schon in § 4 Abs. 2 des Schulgesetzes aufgeschrieben. Ziel des Bildungsganges sollte für alle Schüler der mittlere Schulabschluss sein. Mindestens als Ziel muss man das so benennen.

Eine ebenso zentrale Aufgabe wie die Sprachentwicklung in Kindergarten und Grundschule ist und bleibt die Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund. Das Programm Integration durch Bildung liegt nicht nur auf dem Tisch, sondern wird Schritt für Schritt umgesetzt. Wir meinen, wir müssen weitere Reformschritte gehen. Wir können nicht darauf warten, welche Wirkung die Grundschulreform bei den jetzigen Grundschulern hinterlässt, und bessere Ergebnisse abwarten, wenn diese Generation die Sekundarstufe erreicht. Die Grundschulreform braucht ihre Fortsetzung in der Sekundarstufe – spätestens dann, wenn die Generation, die an ihr teil hat, hochgewachsen ist. Dieser Aufgabe stellt sich die Linkspartei.PDS-Fraktion.

[Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

– Herr Steffel hat offenbar nie in einer Gruppe arbeiten müssen. Er plappert immer vorneweg. Das tut er hier auch.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD – Frau Dr. Tesch (SPD): Keine Sozialkompetenz!]

(D)

– Ja, ein Stück Sozialkompetenz fehlt ihm. – Diese Generation, die aus der Grundschule emporwächst, ist dann bereits mit einer anderen Lernkultur groß geworden. Dazu gehört das Lernen in altersgemischten Gruppen, die Akzeptanz der Unterschiedlichkeit, das stärkere Mit- und Voneinanderlernen der Kinder. Diese Generation braucht ein anderes Angebot, als es die heutige Sekundarstufe 1 vorhält. Es ist kein Geheimnis, dass die Linkspartei.PDS das selektive, gegliederte Schulsystem nicht für zukunfts-trächtig hält – trotz der bayerischen Ergebnisse.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Wir wollen an dieser Stelle nicht – wie immer unterstellt, wie es auch Frau Schultze-Berndt getan hat – die Einheitsschule, die alle über einen Kamm schert, in der im 45-Minuten-Takt und – wenn es geht – noch im Gleichschritt gelernt wird und Individualität auf der Strecke bleibt.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS – Zurufe von der CDU]

– Das ist das ideologische Vorurteil vom länger gemeinsam Lernen, das Sie immer präsentieren. Weiter sind Sie noch nicht gekommen. –

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Wir wollen eine Schule, in der gemeinsam gelernt wird, eine Schule, die die Unterschiedlichkeit der Kinder und Jugendlichen akzeptiert und zum Ausgangspunkt der Pädagogik nimmt.

Frau Schaub

(A)

[Dr. Lindner (FDP): Unsinn!]

Das heißt, dass in der Schule Lernprozesse organisiert werden, in denen Kinder voneinander lernen können; Lernprozesse, in die jede und jeder etwas einbringen kann und niemand nur Versagerin oder Versager ist; Lernprozesse, die nachhaltig sind, weil Schüler und Schülerinnen untereinander Lernende und Lehrende zugleich sind. Davon profitieren auch die Leistungsstarken.

[Dr. Lindner (FDP): Quatsch! Die werden gehemmt!]

Schulen, in denen sich Motivation entwickeln und selbstbestimmt gelernt werden kann, brauchen wir. Motivation entsteht aber nicht unter Druck, sondern durch eine Atmosphäre, in der sich der bzw. die einzelne angenommen und akzeptiert fühlt, in der sie bzw. er gewollt ist und gebraucht wird. Eine solche Atmosphäre mindert Stress für Schülerinnen und Schüler wie auch für Lehrerinnen und Lehrer. Und sie steht für eine andere Lernkultur, in der Lernen ein aktiver Prozess ist und Schülerinnen und Schüler Subjekte selbstbestimmten Lernens sind und nicht Objekte für Lehrtätigkeit – eine Schule, in der Lehrende zu Moderatoren werden. Das hat auch Konsequenzen für die Lehrerbildung und über die begonnene Reform hinaus. Eine solche Atmosphäre entwickelt sich nicht in einem System, dessen Prinzip die Auslese ist, so viel Mühe sich die Schulen im Einzelnen auch geben mögen. Ein solches System sendet immer auch Signale aus, die nicht hierher gehören, insbesondere im Gymnasium das Signal: Hier bist du nicht richtig! – und das Signal, zu versagen: Du bist nicht gut genug für das Gymnasium! Du gehörst an die Hauptschule!

(B)

Die Hauptschulen: In der Begründung zur Aktuellen Stunde hat Frau Dr. Klotz die Forderung erhoben, die Hauptschulen abzuschaffen. Auf den ersten Blick sehe ich das auch so.

[Frau Senftleben (FDP): Und auf den dritten?]

Auf den zweiten Blick – den sollte man sich gönnen – muss man sagen: Hauptschulen sind Restschulen, die Schülerinnen und Schüler mit dem Stigma versehen, Rest, also ausgegrenzt zu sein, nicht gebraucht zu werden.

[Dr. Lindner (FDP): Irgendwo ist immer unten!]

– Sie scheinen sehr genau zu wissen, wo das ist! – Das setzt sich in den meist anschließenden Maßnahmen zur Berufsvorbereitung fort, die als Warteschleifen erlebt werden. Dort gibt es eine Konzentration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und einen hohen Anteil von Schülern, die diese Schulen ohne Abschluss verlassen. Aber – das ist der zweite Blick – Hauptschulen gehören zu den gut ausgestatteten Schulen. Sie haben niedrige Klassenfrequenzen, und viele Hauptschulen sind sehr reformfreudig. Es gibt neue Wege praxisorientierten Lernens. Diese Schulen können niemanden woandershin schicken. Sie müssen sich um jede Schülerin und jeden Schüler kümmern.

[Frau Jantzen (Grüne): Die anderen Schulen etwa nicht?]

(C)

– Das muss das Gymnasium leider nicht, das schickt die Schüler weg.

[Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

– Komisches Gymnasium! Lesen Sie einmal im Schulgesetz nach, das gibt Aufklärung.

Deshalb ist auch noch ein dritter Blick auf die Hauptschulen erforderlich. Hauptschulen gehören aufgehoben, nicht aufbewahrt, sondern aufgehoben im philosophischen Sinn, ich weiß nicht, ob Sie das alle verstehen auf der rechten Seite.

[Gelächter]

Ja, Hauptschulen gehören im philosophischen Sinn aufgehoben, nicht einfach abgeschafft.

[Dr. Lindner (FDP): Ihre Redezeit gehört auch aufgehoben! –

Gram (CDU): Ihr Geist überstrahlt das Haus!]

Ihr Reformpotential muss in einem neuen, integrativen Schulsystem aufgehoben werden.

[Zurufe]

Hier noch einmal ein Bezug zur PISA-E-Studie: Vier Schultypen werden dort unterschieden, unbelastete und belastete, je nach ihren Ressourcen. Es wird in aktive und passive Schulen unterschieden je nachdem, wie sie die Handlungsspielräume, die sie haben, nutzen. Aktive Schulen finden sich mehr unter denen, die Schülerinnen und Schüler nicht abschieben können. (D)

Wenn wir also die Grundschulreform ernst nehmen und uns ihrem Gelingen verpflichtet fühlen, müssen wir uns als nächstes der Frage stellen, wie künftig die weiterführenden Schulen gestaltet werden können. Wir müssen diese Frage gemeinsam mit Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern und deren Eltern beantworten. Dieser Aufgabe stellt sich meine Partei. Wir sind daran, ein Konzept zu erarbeiten, wie dieser Weg zur Überwindung des gegliederten Schulsystems hin zu einer Schule mit längerem gemeinsamen Lernen gestaltet werden kann. Das wollen wir gemeinsam mit Schulen, Lehrern und Eltern, die bereits Erfahrungen auf diesem Gebiet haben, diskutieren. Aber wir nehmen auch diejenigen ernst, die Sorgen und Ängste auf dem Weg der Umgestaltung des Berliner Schulsystems haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Frau Kollegin Schaub! – Jetzt folgt die FDP. Das Wort hat die Frau Kollegin Senftleben. – Bitte sehr!

Frau Senftleben (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Herren! Meine Damen! Bereits vier Tage vor Veröffentlichung der Studie – Kollege Mutlu hat eben darauf hingewiesen – kam die Vorabmeldung einer Presseagentur, das deutsche Schulsystem produziere immer mehr Ungerechtigkeit. Sonst war nichts zu hören. Und über die bösen Buben aus Bayern wurde ausgiebig berich-

Frau Senffleben

(A)

tet. Wir hatten vier Tage eine Debatte, die sich ausschließlich mit diesem Thema befasste.

[Frau Seelig (Linkspartei.PDS): Ist auch richtig!]

Diese Fokussierung – genau das ist nicht richtig, verehrte Frau Kollegin Dr. Hiller,

[Frau Dr. Hiller (Linkspartei.PDS): Ich war's nicht!]

pardon, Frau Seelig – führt zur Verdummung der Menschen und verführt zu völlig falschen Reaktionen. Das nenne ich zwar auch eine journalistische Meisterleistung, aber in einem völlig anderen Sinn als der Kollege Mutlu.

Was sagt uns nun diese Studie? – Wir haben es eben vier Mal gehört, diverse Sternstunden hier im Parlament, ich möchte es auch versuchen.

[Mutlu (Grüne): Keine schwarzen Löcher!]

Die Studie zeigt den Zusammenhang zwischen sozialdemokratischer Regierungstätigkeit und negativer Bildungsleistung.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Herr Müntefering müsste jetzt eigentlich sagen: Bildung kann SPD nicht, Rot-Rot in Berlin schon gar nicht.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

(B)

Wider besseres Wissen rücken Sie den Gleichheitsgrundsatz – das hohe Lied darauf haben wir eben von Frau Schaub gehört – in den Vordergrund. Dem hat sich die Bildungsleistung unterzuordnen.

[Brauer (Linkspartei.PDS): Von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit haben Sie sich schon lange verabschiedet!]

Ich habe übrigens von keinem meiner Vorredner – Frau Schultze-Berndt ausgenommen – das Wort „Leistung“ gehört.

[Zurufe von links]

– Doch, ich habe genau zugehört! – Wenn wir über Bildung und diese PISA-E-Studie diskutieren, dann muss der Begriff „Leistung“ im Vordergrund stehen!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Gebetsmühlenartig wird dagegen von Rot-Rot und den Grünen die Gliedrigkeit des Schulsystems als grundlegendes Übel kritisiert, das es zu überwinden gilt. Sie klammern sich daran fest, Sie verhindern damit auch jegliche andere Diskussion. Das ist fatal. Für dieses Ziel wird so manches geopfert. Da bleibt manches auf der Strecke, z. B. die Kompetenz und die Leistungsfähigkeit der Schüler und Schülerinnen. Das wird achselzuckend einfach nur zur Kenntnis genommen.

Ich nenne Fakten: Rot-Grün in Nordrhein-Westfalen setzte verstärkt auf Gesamtschulen. Das Resultat war ein Absinken der Leistung bei steigender Tendenz zur sozialen Ausgrenzung, nachzulesen in PISA-E. Das heißt auf

(C)

Deutsch: Rot-Grün hat dafür gesorgt, dass sich erstens die Bildungsleistung in NRW verschlechtert hat und es zweitens weniger Chancengerechtigkeit in NRW gibt. Das nenne ich Misserfolg auf der ganzen Linie.

[Beifall bei der FDP –
Mutlu (Grüne): Wir sind in Berlin, Frau Kollegin!]

Nun zu den PISA-Siegern. Dort, insbesondere in Bayern, das sage ich ganz klar, ist wahrlich nicht alles Gold, was glänzt, auch wenn der FDP-Fraktionsvorsitzende jetzt etwas anderes von mir erwartet hätte. Die Quote der Abiturienten ist mit 23 % zu niedrig. Die Zahl der Hauptschüler ist, zumindest aus unserer Berliner Sicht, erstaunlich hoch. Allerdings erreichen Bayern, Sachsen und Thüringen – ich zitiere aus der Studie –:

eine günstige Kombination von hohem Kompetenzniveau und einer niedrigen Koppelung mit der sozialen Herkunft.

Das heißt auf Deutsch: In Bayern, Sachsen und Thüringen erzielen die Schülerinnen und Schüler unabhängig von der Herkunft gute Resultate. Das ist ein Fakt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Frau Dr. Tesch (SPD): Doch etwas Wichtiges?]

Ich zitiere weiter:

Problematisch ist die Kombination eines niedrigen Kompetenzniveaus mit einer engen Koppelung von Leistung und sozialer Herkunft. (D)

In diesem Feld liegt Berlin. So haben wir den Super-GAU: schlechte Leistung gepaart mit hoher sozialer Ungerechtigkeit.

[Dr. Lindner (FDP): Hört, hört!]

Nun suchen wir alle verzweifelt nach Gründen: soziale Schichten, Migranten, soziale Struktur unserer Stadt. Auch wenn es uns nicht so richtig passt – schade, Frau Dr. Klotz ist nicht hier, auch Kollege Mutlu hat es vorhin erwähnt –, zeigt die Studie, dass Berlin, wenn die sozialen und soziokulturellen Faktoren herausgerechnet werden, noch einen Platz weiter unten landet. Das hilft uns also nicht so richtig weiter. Nein, wir müssen bei der Suche nach Gründen weitergehen. Es ist eben nicht die breite Aufstellung des Gymnasiums, die Existenz der Hauptschule, noch nicht einmal die kränkelnde Berliner Gesamtschule. Die Wahrheit liegt darin, dass in Berlin über Jahre hinweg Leistungsstandards für Schulen und Schüler als falsch abgetan und abgelehnt wurden.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Leistung wurde negativ assoziiert.

Hinzu kommt, dass wir offensichtlich ein großes Problem mit der Disziplin und dem Umgang miteinander haben. Das beginnt beim Zuspätkommen im Unterricht und gipfelt in der körperlichen Gewaltanwendung durch Schüler. Leistungsfeindlichkeit und das Wegbrechen sozialer Verhaltensregel sind schlechte Voraussetzungen.

Frau Senffleben

(A)

Das nächste Stichwort: Die Überprüfung der Schulen und der Schülerleistungen gab es jahrelang nicht. Die hohe Schulabbrecherquote wurde zur Kenntnis genommen, aber etwas dagegen getan wurde nicht – insbesondere bei den Migranten. Jeder machte in den Schulen, was und wie er es wollte. Kritik von Unternehmern, Ausbildern und Professoren über den schlechten Ausbildungsstand der Schülerinnen und Schüler wurde nonchalant nach dem Motto: „Was kümmert mich das Geschwätz der Arbeitgeber, Ausbilder und Professoren?“ abgetan, „wir sind nämlich wir“. Hier, das gebe ich zu, Herr Senator, sind wir besser geworden. Wir sind einen ersten Schritt gegangen, aber der Schritt muss mutiger werden.

Ein weiterer Punkt ist, dass Schulen resignieren. Sie haben „keinen Bock“ mehr, fühlen sich überfordert, fühlen sich gegängelt und sind sehr passiv, das ist ein ganz neues Wort in der Studie.

[Mutlu (Grüne): Maulkorb!]

Wenn wir lesen, dass sich nur 38 % der Berliner Schulen aktiv mit den vorhandenen Problemen auseinandersetzen, so ist dies ein Armutszeugnis, insbesondere für Ihre Verwaltung, Herr Böger. Der Anteil der aktiven Schulen in den neuen Bundesländern, und zwar unabhängig von der jeweiligen Regierung, ist bundesweit am höchsten, in Thüringen genau doppelt so hoch verglichen mit dem Anteil hier in Berlin. Offensichtlich sind die neuen Bundesländer in der Lage, schneller auf anstehende Probleme zu reagieren und vor allen Dingen die anstehenden Probleme auch schneller zu lösen. Vielleicht sollten wir uns daran ein Beispiel nehmen.

(B)

[Zuruf]

– Ja, seit 1990! Die Ergebnisse in Thüringen usw. im Jahr 2000 waren schlecht, miserabel. Sie sind jetzt wesentlich besser geworden, Frau Dr. Hiller! Lesen Sie einfach mal die Studie! Versuchen Sie es auch mal ideologiefrei!

[Beifall bei der FDP]

Was ist also zu tun? Ich habe vieles schon in anderen Reden gesagt und will mich hier auf vier Punkte beschränken. Erstens – mehr Transparenz. Da sind die ersten zaghaften Schritte eingeleitet worden. Wir begrüßen ausdrücklich die Durchführung von Vergleichsarbeiten und das Zentralabitur. Allein: Die Einführung reicht nicht. Wir haben einen Antrag eingebracht, die Schulleistungen zu veröffentlichen. Da heißt es lapidar: Es ist zu früh. – Mit anderen Worten: Die Berliner Eltern und Schüler dürfen nicht erfahren, wie ihre Schule im Vergleich abschneidet. Warum eigentlich nicht? Wir sehen doch gerade, dass auf nationaler und internationaler Ebene die Transparenz dazu führt, dass wir diskutieren und Probleme erkennen. Es gibt sogar einige Länder, die diese Probleme lösen können. Warum gibt es also hier nicht mehr Transparenz auch innerhalb dieser Stadt? – Denn das ist genau das, was wir jetzt brauchen

[Beifall bei der FDP]

Eine Veröffentlichung der Ergebnisse erzeugt Druck – richtig! Druck erzeugt mehr Anstrengung, und das ist genau das, was wir brauchen.

[Beifall bei der FDP]

Zweitens – mehr Eigenverantwortung. Wir begrüßen die Stärkung der Schulen vor Ort. Eigenständigkeit ist das Zauberwort, Losungswort, aber angesichts von 38 % aktiver Schulen müssten sämtliche Alarmglocken schrillen, insbesondere beim Senat mit seiner offensichtlich überbordenden Bürokratie. Die Schulen müssen viel stärker in ihrer Eigenständigkeit gefördert werden. Sie brauchen Budget- und Personalverantwortung. Schulangelegenheiten müssen vor Ort in der Schule entschieden werden, weder von den Personalräten in dem Amtszimmern noch von Gewerkschaftsfunktionären und auch nicht von einer gängelnden Schulverwaltung.

[Beifall bei der FDP]

Drittens – das ist mir sehr wichtig, und das wird immer wichtiger –: Wir müssen das Recht auf Unterricht durchsetzen. Wenn richtigerweise Instrumente eingeführt werden, um Leistungen zu vergleichen und zentrale Abschlüsse durchzuführen, so ist es nur zwingend, den Unterrichtsausfall auf ein Minimum zu reduzieren. Mit welcher Arroganz wird hier in dieser Stadt eigentlich von dem „gefühlten“ Unterrichtsausfall gesprochen? Lehrer, Eltern und Schüler wissen viel besser, wann und wo der Unterricht in dieser Stadt ausfällt, und das ist zu viel.

[Mutlu (Grüne): Die fühlen das nur!]

(D)

Wie sagte es kürzlich so schön eine Schülerin aus der Hausotter-Grundschule in Reinickendorf, die den Unterricht in die Kneipe verlegt hat? – Sie sagte schlicht und ergreifend: Ich will aufs Gymnasium gehen, aber wenn so viel Unterricht ausfällt, dann steht das auf dem Spiel. – Recht hat sie! Fünftklässlerige Mädchen und Jungen erkennen das Problem, das über ihre Laufbahn entscheidet.

Viertens: Wir brauchen mehr Investitionen in die Schulgebäude. Die Berliner Schulen sind häufig in einem „ätzenden“ Zustand. Gebäude sind marode, die Gegebenheiten sind häufig einfach nur unwürdig. Man kann es nicht anders ausdrücken. Wenn unter diesen Umständen die Koalition aus PDS und SPD das Schul- und Sportanlagenanierungsprogramm zusammenstreicht, so ist das skandalös. SPD und PDS versuchen tatsächlich, dem Bürger vorzugaukeln, dass der Sanierungsbedarf geringer geworden sei. Das ist – auch hier muss ich es sagen – eine Arroganz, die Ihnen eigentlich nicht zusteht.

[Beifall bei der FDP]

Es darf nicht sein, dass der einen Schule eine menschenwürdige Toilettenanlage fehlt und gleichzeitig an einer anderen Schule im Rahmen des Projekts „Grün macht Schule“ Künstler zur Gestaltung des Schulhofs zur Verfügung gestellt werden. Hier müssen Prioritäten gesetzt werden.

Unser Antrag geht das Problem an, zeigt Lösungswege auf, geht vielleicht sogar auch unorthodoxe Wege. Ich

Frau Senftleben

(A)

sage nur: Public-Private-Partnership. – Herr Böger, wir alle kennen das Beispiel Offenbach. Ich habe nur die Bitte: Versuchen wir es doch einfach einmal mit anderen, neuen Ideen, denn es geht nicht um irgend jemanden. Es geht um die Zukunft dieser Stadt, und es ist nicht zumutbar, in welchen Schulen, Klassenräumen und Turnhallen – und Toiletten, das muss ich noch einmal deutlich erwähnen – sich unsere Kinder aufhalten und mit welchen Gegebenheiten sie sich abfinden müssen. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Klemm? – Das ist nicht der Fall. Ach, Sie sind schon fertig? – Dann ist die Zwischenfrage natürlich erledigt. Vielen Dank, Frau Kollegin Senftleben! – Wir kommen nun zur Wortmeldung des Senats. Ich gehe davon aus, dass Herr Senator Böger das Wort wünscht. – Bitte schön!

[Mutlu (Grüne): Den Rest des Senats interessiert es nicht!]

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Aber die Fähigen sind da!

[Mutlu (Grüne): Wenigstens Sie sind da!]

– Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Stagnation ist kein Erfolg – alle Begabungen fördern und Chancengleichheit herstellen!“ Den zweiten Teil dieser Aktuellen Stunde teile ich voll, und das werde ich im Weiteren auch begründen. Aber beim ersten Teil ist der Fraktion der Grünen ein kleiner Denkfehler unterlaufen, und der führt uns auch zum Kern des Problems.

(B)

Die PISA-Untersuchung, PISA E, gemacht im Frühjahr 2003, ist für Berlin, was die international respektierte vergleichende Untersuchung als Systemuntersuchung betrifft, die Stunde Null. Berlin hat zum ersten Mal an einer solchen Untersuchung teilgenommen. Insofern – darauf hat die Frau Kollegin Schaub schon vollkommen zu Recht hingewiesen – ist von Stagnation, Regression oder Fortschritt logischerweise nichts zu vermelden,

[Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

weil Berlin bislang an diesen Studien eben nicht teilgenommen hat. Ich sage das in alle Richtungen des Hauses. Das ist schon der erste Teil des Problems, das wir haben.

Wir haben in dieser Stadt – ich rede von „wir“ – jahrzehntelang darüber gestritten, ob man Qualität von Schule definieren und messen kann – und zwar auch dann noch, als andere schon begonnen haben, Qualität zu definieren, zu messen und schulische Leistungen zu korrigieren.

[Frau Senftleben (FDP): Habe ich doch gesagt! – Zuruf der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Wissen Sie, Frau Jantzen, bei Ihnen finde ich so gut: Sie sind für den Kindergarten zuständig und rufen immer dazwischen.

[Beifall bei der SPD]

(C)

Ich bin das auch leid! Ihre Kollegin Frau Volkholz, die ich hoch schätze und deren Arbeit ich jetzt ausdrücklich begrüße, war 1989/90 auch auf einem ganz anderen Dampfer. Herr Klemm war auf einem anderen Dampfer, und Herr Rasch ebenfalls.

[Frau Senftleben (FDP): Liegt aber ganz lange zurück!]

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Senator! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Mutlu?

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Nein! Das war erst die Ouvertüre – nachher!

Wir müssen – ich rede doch von „wir“ – akzeptieren, dass wir in bestimmten Fragen den Anschluss an das Bundesgebiet verpasst haben und spät dran sind. Und wenn Sie es wollen, sage ich auch klar:

[Frau Senftleben (FDP): Auch in Baden-Württemberg!]

Ja, die Bayern haben in manchen Fragen früher begonnen, sie haben früher Vergleichsarbeiten gemacht, und sie haben früher korrigieren können. Das erklärt einen Teil des Vorsprungs. Wer anderes sagt, lügt sich bequem in die Tasche, und das sollten wir nicht tun.

[Beifall der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Das ist das Erste.

Das Zweite ist: Selbstverständlich verstehe ich – so ist Parlament gestrickt –, dass die Opposition schlecht Regierung und politische Grundentscheidungen loben kann. Aber klar ist doch: Wenn wir im Jahr 2003 – das ist die Basis dieser Studien – 15-jährige Schüler getestet haben, dann sind die nach Adam Riese 1994/95 oder ein bisschen früher in die Schule gekommen. Dann macht es doch keinen Sinn, Reformen, die mit dem Schulgesetz 2004 angelegt worden sind, anhand der PISA-Ergebnisse zu überprüfen und darüber zu reden, ob diese Reformen richtig sind oder nicht. Vielmehr zeigt diese Studie, wie nötig diese Reformen sind. Sie können aber überhaupt noch nicht gewirkt haben.

(D)

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

So war es zu verstehen, verehrte Kollegin Klotz, dass ich vor etwas gewarnt habe, das auch die Schulen zu Recht beklagen. Sie sagen nämlich: Bitte hört in der Politik auf, eine Neuerung der nächsten hinterherzujagen, ohne zu schauen, was die Änderung bewirkt hat, ohne Zeit für die Umsetzung zu lassen! – Deswegen habe ich davor gewarnt, zu sagen, nach der PISA-Studie müsse schon wieder etwas Neues angestoßen werden – operative Hektik bei pädagogischem Stillstand. Dagegen bin ich!

[Beifall bei der SPD]

Ich bin dafür, die in Berlin begonnenen Reformen systematisch und klar durchzuführen. Das ist schwer genug. Das spüre ich selbst und höre es von Ihnen.

Wir sollten uns auch gemeinsam davon verabschieden, bei jedem Problem, das es in der Bildungspolitik gibt, zu sagen: Die Bildungsbürokratie ist schuld! – Ja,

Sen Böger

(A) auch meine Behörde und wir alle können besser werden. Aber es ist nicht richtig, den Bürokraten die Schuld an allem zu geben.

[Frau Senftleben (FDP): Auch!]

Wer Eigenständigkeit und Selbstverantwortung will – verehrte Kollegin, ich glaube, Sie wollen das wie alle anderen auch –,

[Frau Senftleben (FDP): Ja!]

der muss auch wollen, dass die Schule, die Schulkonferenz sich mit bestimmten Fragen systematisch beschäftigt, der darf nicht immer gleich rufen: Ich weiß was, ich brauche was, ich benötige was!

Wenn wir Vergleichsarbeiten einführen – und das haben wir getan –, wenn wir Standards setzen, wenn wir das Zentralabitur einführen und wenn wir Lernausgangsmessungen machen, dann ist es doch sonnenklar, dass wir das nicht machen, um einen weiteren Aktenordner zu füllen. Wir tun dies, damit in den Schulen Informationen vorhanden sind, wo die Schülerinnen und Schüler einer Klasse stehen, wie die einzelnen Klassen zu vergleichen sind und was gemeinsam getan werden kann, um die Qualität des Unterrichts zu steigern. Das ist der Kern der Dinge.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

(B) Ich bestreite nicht, dass wir auch Bildungspolitik machen. Dazu habe ich in der Debatte unterschiedliche Positionen gehört. Von Jamaika-Überschnitt konnte ich nichts erkennen.

[Mutlu (Grüne): Wir wollen auch kein Jamaika!]

Die Grünen wollen etwas anderes als die FDP und die CDU, und das finde ich auch gut so.

Manche haben vielleicht noch nicht begriffen, was der Begriff Chancengerechtigkeit oder Chancengleichheit bedeutet. Dieses in unserem Grundgesetz verankerte Postulat heißt nicht, Herr Kollege Lindner: Alle Menschen habe gleiche Fähigkeiten und gleiche Begabungen und müssen deshalb gleich gemacht werden. Das heißt es nicht.

[Beifall bei der SPD, der Linkspartei.PDS und der FDP]

Es heißt vielmehr, die Menschen sind in ihrer Würde gleich. Sie sollen gleiche Chancen haben.

[Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Nun will ich Ihnen sagen, was die PISA-Studie an dieser Stelle ergeben hat – dies ist heute auch einem Interview des Forschers Prenzel, der diese jüngste Studie geleitet hat, in der „Zeit“ zu entnehmen: In Bayern ist bei gleicher Leistung die Wahrscheinlichkeit, auf ein Gymnasium zu kommen, für ein Oberschicht- oder Akademikerkind 6,65 Mal höher als für ein Arbeiterkind. Das ist für die Forscher das Maß von Chancenungerechtigkeit. Darum geht es. Bei diesem Indikator steht Berlin besser da. Er beträgt 2,67, und das ist besser. Aber ich sage nicht so barsch wie die Kollegin: Masse statt Klasse. Diese relativ gute Position Berlins müssen wir verbessern, indem wir in

(C) den Kompetenzen besser werden. Auch das muss klar gesagt werden.

Ich kenne, anders als Sie, die Schulen, die teilgenommen haben.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Senator! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Lindner?

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Es gehört zu den Vertragsbedingungen von PISA, dass wir die Schulen, die teilgenommen haben, nicht veröffentlichen dürfen. Es sagt im Übrigen auch nichts über die Schule als solches aus: Es sind 15-Jährige, und es ist eine Systemstudie.

Ich habe mir angeschaut, welche Schulen in Berlin ausgewählt wurden. Wir haben einen sehr hohen Quotienten, mehr als Bayern übrigens, um die Differenziertheit auszubilden. Das ist übrigens exakt gelungen, auch bei dem Migrantanteil. Ich bin mehr als überrascht über das, was bei den Kompetenzen herausgekommen ist. Diese Ergebnisse bei den Berliner Gymnasien habe ich nicht erwartet.

Wir müssen uns mit diesen Ergebnissen auseinander setzen, auch in den Gymnasien. Das ist auch möglich. Die Hauptaufgabe liegt nach meiner Einschätzung darin, dass wir die Didaktik und Methodik in den Gymnasien verbessern, insbesondere für den Mathematikunterricht. Da kann man durch Fort- und Weiterbildung einiges tun. Die Schulen sind hier bereits auf dem richtigen Weg. (D)

Generell gilt für die Berliner Schule, dass jede Unterrichtsstunde pünktlich zu beginnen hat. Es ist nicht hinzunehmen, dass 30 % der Schüler angeben, in den letzten 14 Tagen zu spät gekommen zu sein. Der pünktliche Beginn setzt voraus, dass die Lehrerin bzw. der Lehrer da ist und dass in der Schule ein Klima herrscht, das den Schülern verdeutlicht, dass Unterrichtsteilnahme etwas über das Interesse an Bildung aussagt und entsprechend benotet wird. Dies kann man ohne zusätzliches Geld erreichen. Diese kulturelle Leistung ist von der Schule eigenständig zu erbringen.

Zum Zweiten, bezüglich der Aktivitäten der Schule: Hier kann ich den Vorwurf an die Bildungsverwaltung nicht nachvollziehen. Es zeigt sich, dass nur gut 30 % aktiv sind und sagen, wir sind belastet und aktiv. Das heißt, sie nehmen also teil an den Prozessen. Hier sind übrigens die Schulleiterinnen und Schulleiter selbst befragt worden. Wenn sie sich selbst attestieren, dass sie passiv sind, obwohl es Probleme gibt, dürfen sie nicht mit dem Finger auf die Bürokratie zeigen, sondern müssen sich auf den Weg machen, wie dies bereits viele andere Lehrerinnen und Lehrer tun. Es ist nicht akzeptabel, sich zurückzulehnen und nichts zu tun.

[Mutlu (Grüne): Unterstützen Sie die dabei!]

Eine solche Systemstudie gilt es als Gesamtheit wahrzunehmen. Wir sollten uns aber hüten, alle pauschal in

Sen Böger

(A)

eine Richtung zu drängen. Nach meinem Eindruck ist die Berliner Schule in ganz weiten Teilen auf einem gemeinsam getragenen, nicht einfachen und durchaus konfliktreichen, aber energischen Reformweg. Das sollten wir gemeinsam unterstützen.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Im Übrigen will ich auch nicht der Kontroverse ausweichen, die es ganz offensichtlich gibt: Die CDU hat nach Kurzstudium des PISA-Werkes – also ohne lange Lesekompetenz – bereits verlauten lassen, es gebe in Berlin ein Discount-Abitur. Da könnte ich erst einmal zu den Damen und Herren der CDU sagen: Lieber Kollege Steffel, willkommen im Club! Sie haben doch in Berlin Abitur gemacht.

[Dr. Steffel (CDU): Ja!]

Sie sind ein Discounter. Das haben Sie selbst festgestellt.

[Heiterkeit bei der SPD]

Ich habe nicht in Berlin Abitur gemacht. Ich bin deshalb nicht besser. Herr Lindner war auch woanders.

[Dr. Steffel (CDU): Im Gegensatz zu Ihnen habe ich sogar promoviert!]

– Schön, dass Sie das gemacht haben! Sehen Sie, nach einem Discount-Abitur kann man auch promovieren. Dann sagen Sie doch bitte Ihrer schulpolitischen Sprecherin, Sie soll aufhören, Berliner Abiturienten zu diffamieren!

(B)

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Und wer Lesekompetenz fordert, soll erst einmal die Studie lesen: Es sind gar keine Abiturienten getestet worden, sondern 15-Jährige.

[Dr. Steffel (CDU): Das ist schon drei Jahre her!]

Das Zweite, was ich von der CDU gehört habe, – –

[Dr. Steffel (CDU): Ich habe noch unter Frau Laurien Abitur gemacht!]

– Frau Dr. Laurien ist mir wichtig und wird von mir hoch geschätzt. Aber auch sie hat bestimmte Dinge nicht geändert, die wir jetzt ändern. Doch darum geht es jetzt nicht. Ich schätze sie auf jeden Fall sehr. Frau Dr. Laurien hatte übrigens eine andere Position als Sie: Sie wollen die frühzeitige Aufteilung ab Klasse 4. Jedenfalls habe ich Sie so verstanden. Frau Dr. Laurien wollte das in ihrer Amtszeit nicht. Wenn Sie das Elternwahlrecht abschaffen wollen, dann sagen Sie das der Berliner Bevölkerung! Wir wollen das nicht. Und dann werden wir sehen, wie sich die Mehrheit in dieser Stadt entscheidet. Das ist ziemlich einfach.

[Beifall bei der SPD, der Linkspartei.PDS und den Grünen]

Man sollte auch aufhören mit dem Quatsch,

[Gram (CDU): „Quatsch“ ist diffamierend!]

die Berliner Gymnasien hätten meistens Schüler und Schülerinnen, die gar keine Gymnasialempfehlung hätten. Das stimmt überhaupt nicht. Im Übrigen gibt es ein Pro-

behaltjahr und nach dessen Ablauf können sich die Gymnasien auch von Schülerinnen und Schülern trennen,

(C)

[Mutlu (Grüne): Das tun sie auch!]

wenn sie glauben, dass es nicht geht. Das ist nie ein guter Weg. – Aber, wie gesagt, manche Behauptungen stimmen überhaupt nicht, und deshalb bin ich gegen diese Pauschalmethoden.

Ich bin auch gegen die einfache Methode, lieber Kollege Mutlu, zu sagen: Wir haben Probleme in den Hauptschulen, also schaffen wir die Hauptschulen ab, legen sie mit Realschulen zusammen, und schon sind die Probleme gelöst!

[Mutlu (Grüne): Zuhören, Herr Böger!]

Diese einfache Nummer ist nun wirklich nicht richtig. Die bringt uns nicht weiter. Sie wissen es, Herr Kollege Mutlu: Die Hauptschulen haben tatsächlich einen schwierigen Stand und eine Schülerklientel, die vielfältig benachteiligt ist und eine große Herausforderung darstellt. Und wir haben auch ein Jahrzehnt lang manche Ressourcen dorthin gegeben, aber nie gefragt, welche Abschlüsse erreicht wurden. Das kann man nicht so belassen. Es ist höchste Zeit, auch dort klare Verbindlichkeiten zu formulieren und zu fordern. Und die Hauptschulen sind auch bereits auf diesem Weg.

Ich bin nicht borniert oder bemühe mich jedenfalls, es nicht zu sein: Wenn es von der Basis her Möglichkeiten und Chancen gibt, Haupt- und Realschulen zu verbinden, dann werde ich das nicht unterbinden, sondern werde sagen: Ja, lasst uns das zusammen machen, aber bitte immer mit der Hauptorientierung darauf, die Qualität des Unterrichts und die Schülerinnen und Schüler zu einem besseren Ergebnis zu führen! Nicht etwas zusammenwerfen, was gar nicht zusammen will – mit riesigem Ärger –, sondern zusammenführen, wenn es geht!

(D)

Die Hauptschulen sind in einem großen Reformprozess, und ich habe großen Respekt vor denjenigen, die sich auch dieser nicht einfachen Schülerklientel stellen. Davor ziehe ich täglich meinen Hut.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Genauso, lieber Kollege Mutlu, sage ich zur Integrationsarbeit: Hüten wir uns davor, alles in Bausch und Bogen zu verdammen! Es läuft unglaublich viel. Es beginnt in den Grundschulen. Wir haben bewusst den Ausbau der Ganztagsgrundschulen schwerpunktmäßig in die Bereiche gelegt, die zu den „soziale Stadtquartieren“ zählen. Wir haben das Quartiersmanagement, soziale Stadtentwicklung und Schule miteinander verbunden. Wir haben versucht – und werden das fortsetzen –, Nachbarschaft in der Schule zu organisieren und die Eltern zu interessieren.

Ich habe großen Respekt vor allen Organisationen der Migrantinnen. Ich rede laufend mit ihnen. Sie sind ungeheuer wichtig. Sie haben meinen Respekt und meine Anerkennung. Ich habe aber auch Forderungen an die Menschen, die hier bei uns sind und auch bleiben sollen, weil ich

Sen Böger

(A)

will, dass sie ihre Chancen in dieser Stadt verbessern können. Das ist eine schwierige Aufgabe, bei der man am besten – da haben Sie Recht – mit der Kitabildungszeit beginnt. Und sie wird dann noch schwieriger, wenn von den Elternhäusern nahezu null Unterstützung kommt und man auf keinerlei Interesse trifft, damit wenigstens das Kind die Sprache dieses Landes lernt. Das heißt ja nicht, dass das Kind die Muttersprache verlieren soll. Aber schon um diese Ermutigung müssen wir gemeinsam ringen – um noch mehr Menschen davon zu überzeugen.

Am Ende meine ich sagen zu können: Dieser Schock war für Berlin heilsam. Die eingeleiteten Reformmaßnahmen sind richtig. Wir brauchen Ausdauer und Konsequenz. Und ich wäre ein schlechter Bildungspolitiker, wenn ich nicht noch eine Weisheit anführen würde: Frühzeitig in diese Fragen zu investieren, das ist immer preiswerter, als später sehr teuer zu reparieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Wir kommen jetzt zur zweiten Rederunde. – Frau Jantzen hat das Wort und eine Redezeit von fünf Minuten. – Bitte!

Frau Jantzen (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nicht angebracht, angesichts der Ergebnisse von PISA in die Gewohnheit zu verfallen, entweder alles schwarz oder alles weiß zu malen. Ich finde es etwas bedauerlich, wie das hier teilweise geschehen ist. Auch wenn man etwas kritisiert, bedeutet das nicht, dass alles schlecht ist, was läuft.

(B)

Die Probleme, die wir in den Schulen haben, kennen wir nicht erst seit der ersten PISA-Studie. Die PISA-Studie vergleicht uns mit anderen Ländern, und wir haben darin schlecht abgeschnitten. Aber die Zahl der „Schulschwänzer“, der Unterrichtsausfall, der Anteil von 20 % an Kindern ohne Schulabschluss – bei Migrantenkindern sogar ein Anteil von 38 % –, diese Tatsachen sind nicht erst seit PISA bekannt. Deswegen waren Schulreformen schon vor PISA nötig, sie waren nach PISA nötig, und sie sind eingeleitet worden. Darin sind wir uns einig, und viele der Reformen haben wir auch unterstützt. Sie sind richtige Schritte, um die Kinder besser zu fördern und die Qualität des Unterrichts in den Schulen zu verbessern.

Das Bildungsprogramm in Kitas – das ist richtig und gut. Aber, Herr Böger, wir wissen auch, dass die Bedingungen in den Kindertageseinrichtungen noch nicht so optimal sind, dass man das dort tatsächlich umsetzen kann. Die Multiplikatoren für die Umsetzung des Bildungsprogramms sind die Leiter und Leiterinnen in den Kitas. Sie werden fortgebildet, um das zu machen. Ich erinnere daran, dass die Freistellung für diese Aufgaben gekürzt wurde. Insofern besteht noch eine große Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit – auch in Bezug auf die Unterstützung, die der Senat dort leistet.

[Beifall bei den Grünen]

Die Reformschritte sind aufgeführt worden. Nehmen wir als Beispiel die flexible Anfangsphase und den Aus-

bau der Ganztagsangebote an den Grundschulen! Wir haben ein Leitbild vorliegen, wie diese offene Ganztagsgrundschule aussehen soll, und da stehen wunderbare Sachen drin: Die Schule soll sich zum Stadtteil hin öffnen. Sie soll mit anderen kooperieren. Es sollen andere Professionen in die Schule kommen – Künstler, Vertreter aus den Musikschulen. Es soll alles in dieser Schule angeboten werden. Aber, Herr Böger, wir stellen dann fest, dass diese Kooperationen nicht so einfach möglich sind. Zum einen wird in der Kinder- und Jugendhilfe gekürzt, d. h. einige der Partner sind nicht ausreichend finanziert. Zum anderen fehlen die entsprechenden Vereinbarungen, und es gibt offensichtlich ziemlich viel Verwaltungsaufwand, um solche Kooperationen überhaupt zu ermöglichen. Da wird viel Zeit in Kooperationsvereinbarungen, in Bürokratie und die Beschaffung von Geld investiert, und diese Zeit geht den Kindern vor Ort in den Schulen verloren, weil die betreffenden Personen keine Zeit haben, mit den Kindern etwas in der Schule zu machen, und das ist bedauerlich.

(C)

[Beifall bei den Grünen]

Wir hatten am Dienstag eine Veranstaltung zum Thema „Kreativität und Körper“, und dort ist das Projekt „Tanzzeit“ vorgestellt worden. Grundschüler haben dann auch mit uns Abgeordneten eine kleine Übung gemacht, und von „Cabuwazi“ waren Jugendliche da, die etwas vorgeführt haben. Ich kann Ihnen nur sagen: Ich war zutiefst davon beeindruckt, mit welcher Selbstverständlichkeit sich diese jungen Menschen und auch schon diese Kinder – die Jungs wie die Mädchen – im Raum bewegen, wie selbstbewusst sie sind und welche Auswirkung mehr Bewegung, mehr Tanz, mehr Kunst und Kultur letztendlich auf die Kompetenzen dieser Kinder haben. Eins ist doch klar: Kinder, die nicht ganzheitlich – auch ganzkörperlich – gefördert werden und diese Angebote nicht haben, können nicht so gut lernen und auch andere Kompetenzen nicht so gut entwickeln. Bewegung ist die Grundvoraussetzung dafür, auch kognitive Leistungen zu bringen.

(D)

Ich sehe einen riesengroßen Handlungsbedarf, diese Angebote von Anfang an in die Schule zu bringen und damit eine andere Kultur der Schule zu schaffen.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist nämlich aus meiner Sicht das Allerwichtigste. Wir brauchen eine andere Lern- und Lehrkultur. Wir brauchen ein anderes Klima in den Schulen. Wir brauchen andere Professionen und nicht nur Pädagogen in den Schulen.

Wir brauchen ganz dringend eine andere Form der Kooperation von Eltern und Schule. Das Verhältnis von Eltern und Schule ist in vielen Fällen zutiefst belastet. Sie brauchen nur „Zeit“-Artikel zu lesen oder mal auf der „Eltern“-Liste zu schauen, wie oft man sich da missverstanden fühlt. Wir haben unsere Anträge gestellt, um Erziehungs- und Bildungspartnerschaft von Eltern und Schule aktiv zu unterstützen. Das setzt voraus, dass Eltern wissen, welche Rechte, aber auch, welche Pflichten sie haben. Das Gleiche gilt für die Schule. Das setzt auch

Frau Jantzen

(A)

voraus, dass man die Zusammenarbeit von Eltern und Schule moderiert und gemeinsame Fortbildungen anbietet, um die Grundlage dafür zu schaffen, die gemeinsame Erziehung und Bildung der Kinder auf gleicher Augenhöhe zu gestalten.

Den zweiten Antrag möchte ich auch noch kurz erwähnen, nämlich: „Kitas zu Kinder- und Familienzentren entwickeln“.

Vizepräsident Dr. Stözl: Frau Kollegin, bitte kommen Sie zum Schluss!

Frau Jantzen (Grüne): Ja! – Es ist doch völlig klar, dass der Schulerfolg der Kinder letztlich – das hat auch PISA bewiesen – über die Eltern und die Erziehung in der Familie führt. Wir können uns noch so anstrengen: Wenn wir nicht auch die Familie mitnehmen, dann wird es nicht gelingen. Ich hoffe, dass wir es alle gemeinsam schaffen, den Schulen und den Kitas nicht immer noch eins drauf zu setzen, sondern die Reformen, die angestoßen worden sind und in die richtige Richtung gehen, so umzusetzen und die Schulen, Kitas und alle, die daran beteiligt sind, so zu unterstützen, dass für die Kinder eine gute Bildung herauskommt und alle bessere Bildungschancen haben.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Frau Kollegin Jantzen! – Es folgt die SPD. Die Frau Kollegin Harant hat das Wort mit einer Restredezeit von sechs Minuten. – Bitte sehr!

(B)

[Frau Dr. Tesch (SPD): So nett bin ich, ja!]

Frau Harant (SPD): Danke, Felicitas! – Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Bevor ich zu den Anträgen komme, lassen Sie mich eine Vorbemerkung machen. In der ersten Runde der Debatte war es geradezu atemberaubend, wie aus dieser PISA-E-Studie völlig unterschiedliche Folgerungen gezogen wurden und jeder sich das herausgepickt hat, was in seine vorgefasste Meinung passte. Das gibt für die Bildungspolitik kein gutes Bild ab, insbesondere wenn man dann auch noch die mehr oder weniger hinkenden Vergleiche vom schiefen Turm bis zum Super-GAU mit in Betracht zieht. Es war ein Austausch von Schlagworten. Ich finde es nicht sehr spannend, wenn wir uns immer wieder in diese alten Gräben eingraben.

Frau Jantzen hat jetzt doch etwas moderater reagiert und vorsichtig lobend von den Reformen gesprochen, während Herr Mutlu – ich zitiere – gesagt hat: „Alles muss sich grundlegend ändern.“ – So ging er an das heran, was in der Berliner Schule momentan passiert. Ich glaube, Herr Mutlu, Sie haben wirklich etwas verpasst.

[Mutlu (Grüne): Sie haben nicht zugehört!]

Es ändert sich schon ganz viel. Es gibt eben keine Stagnation. Es bewegt sich eine Menge, und für manche bewegt es sich sogar schon zu schnell.

(C)

Frau Senftleben! Das Wort „leistungsfähig“ hatte ich schon in meinem Konzept. Sie haben Recht: Der Begriff „Leistung“ ist vielleicht ein bisschen zu wenig in den Vordergrund gestellt bei dieser ganzen Geschichte.

[Frau Senftleben (FDP): Danke!]

Denn was ist PISA anderes als ein internationaler Leistungsvergleich? Da geht es zunächst um die kognitiven Fähigkeiten, und darüber reden wir eigentlich.

[Frau Senftleben (FDP): So ist es! Danke!]

Wenn ich mir die Anträge der Grünen angucke, die wohl auch gegen diese angebliche Stagnation gedacht sind, so kommt mir eine ganze Menge sehr bekannt vor. „Ohne Eltern geht es nicht.“ – Diese Erkenntnis ist längst Allgemeingut und findet sich – Überraschung – auch im Berliner Bildungsprogramm für den Kindergarten.

[Frau Jantzen (Grüne): Steht auch in unserer Begründung!]

In der Tat steht darin, ich zitiere einen Satz aus dem Berliner Bildungsprogramm:

Wenn es um Bildung und Erziehung Ihres Kindes geht, sind Sie als Eltern die wichtigsten Partner der Kita.

Dieser Satz, der sich an die Eltern richtet, steht in einer Werbebroschüre und hat übrigens auch in der Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher seinen Platz. In allen relevanten Feldern wird die Zusammenarbeit mit den Eltern thematisiert. Das ist eine Weisheit, für die man keinen neuen Antrag braucht. Dieser Teil des Antrags ist für mich auf jeden Fall überflüssig.

(D)

Zu Ihrem Vorschlag, Erzieher, Erzieherinnen, Lehrer, Lehrerinnen und Eltern gemeinsam – am Wochenende vermutlich – fortzubilden: Lassen wir mal die Kosten beiseite, aber ich könnte mir etwas Vernünftigeres und Zielführenderes vorstellen, nämlich dass sie sich einfach einmal miteinander unterhalten und auf diese Weise eine Vertrauensbasis schaffen.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Auch das Zeitkontingent wieder einmal bürokratisch festzulegen, bringt uns nicht weiter. Das läuft für mich unter dem Motto: Mehr Bürokratie wagen! –, aber nicht: Mehr Bildung wagen!

Eine Chance für alle Beteiligten sehe ich in dem Antrag Drucksache 15/4393, Entwicklung von Kitas zu Kinder- und Familienzentren. Das ist ein wichtiger Gedanke. Er ist allerdings auch nicht neu, auch dieser Ansatz besteht ja schon. Er wird auszuweiten sein, er ist zu unterstützen, da haben Sie völlig Recht. Aber das, was Sie hier fordern, der Senat solle Vorgaben machen und das Ganze regeln, halte ich für vorschnell. Wir haben ja Modellprojekte, die wir erst einmal genau betrachten sollten. Die Entwicklung von Schulen zu Kinder- und Familienzentren halte ich für mindestens genauso wichtig, und da sind wir noch ganz am Anfang. Da ist leider noch wenig passiert.

Frau Harant

(A)

[Mutlu (Grüne): Das schließt das andere nicht aus!]

Trotzdem möchte ich darauf hinweisen. Das kam bei Ihnen nämlich nicht vor.

[Mutlu (Grüne): Sie können ja einen Antrag stellen!]

Dann sind wir bei der Öffnung der Schulen zum sozialen Umfeld und der Arbeit mit außerschulischen Partnern. Auch das steht bereits im Schulgesetz, da brauchen wir keine Bestandsaufnahme und keine Auswertung. Dieser ganze bürokratische Aufwand ist unnötig. Das muss gemacht werden, das wird auch gemacht, und die Möglichkeiten dazu bestehen.

Zum letzten Antrag der Grünen über Sofortmaßnahmen zur Bekämpfung des Lehrermangels: Wir haben den Lehrermangel noch nicht, abgesehen von ein paar Fachgebieten. Noch verlassen ausgebildete Lehrkräfte Berlin, weil sie hier keine Stelle bekommen. Das ist auch traurig für die Leute, die betroffen sind. Noch gibt es Wartelisten mit Hunderten von Kandidaten. Aber – Sie haben Recht – durch die bevorstehende Pensionierungswelle

[Mutlu (Grüne): 10 000]

wird ein erhöhter Bedarf entstehen. Wir haben 850 Studienplätze für das Lehramt. Ob sie auf Dauer ausreichen, muss man genau beobachten. Was wir wirklich zu wenig haben – ich bedauere es sehr –, sind die Referendariatsplätze. Da gehen uns die Besten oft verloren, weil sie, statt Wartezeiten in Kauf zu nehmen, lieber in andere Bundesländer abwandern. Wir wissen: Die Qualität der Schule hängt an der Qualität des Personals. Das ist ein Gesichtspunkt, den wir nicht überschätzen können.

(B)

Zu den Anträgen der FDP: Sie geht sehr pragmatisch an die Sache heran. Der Titel: „Schulgebäude dürfen keine Bruchbuden sein“ ist hundertprozentig zu unterstreichen. Wir wissen, Lernbereitschaft und Lernfreude steigen in einem schönen, gut ausgestatteten Gebäude. Da gehe ich völlig d'accord mit Ihnen. Wie wir die Sanierung in dem Umfang, wie wir sie brauchen, hinbekommen, ist eine finanzielle Frage. Das wissen Sie. Immerhin schaffen wir es, das Schul- und Sportstättenanierungsprogramm fortzuführen.

[Steuer (CDU): Quatsch!]

Es hat nicht die alte Höhe, das gebe ich zu.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Auch Ihnen rufe ich die Redezeit zu: Sie ist aus!

Frau Harant (SPD): Ich komme gleich zum Schluss. – Das ist ein Ansatz, wo wir weiter dranbleiben müssen. Auch der Vorschlag mit den Beteiligungsverfahren ist ein interessanter Aspekt. Er könnte den Schulen mehr Flexibilität geben. Darüber müssen wir noch einmal genauer sprechen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

(C)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Harant! – Die CDU folgt. Das Wort hat der Herr Kollege Goetze. – Bitte schön!

Goetze (CDU): Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Immerhin kann man den Oppositionsparteien wohl allesamt attestieren, dass sie sich zwar von unterschiedlichen Ansatzpunkten und etwas unterschiedlicher Problematik her, aber doch auf Grund einer nüchternen Betrachtung der derzeitigen Situation des Berliner Schulwesens um Verbesserungen bemühen. Wir haben zwei Redebeiträge der Sozialdemokraten gehört, und ich muss feststellen, dass ich es selten – auch in dem Wechselspiel zwischen Opposition und Regierung – erlebt habe, dass so unkritisch mit einer Regierung umgegangen wurde. Wir kennen ja die bestellten Anfragen von Frau Dr. Tesch im Plenum und im Ausschuss, die zu ganz ausführlichen Wortbeiträgen des Senators führen und uns das erhellend beleuchten, was wir in den Broschüren, die wir gerade bekommen haben, bereits nachlesen konnten.

[Gaebler (SPD): Was Sie, als Sie an der Regierung waren, ja nie gemacht haben!]

Frau Harant hat sich leider auch auf diese Ebene begeben. Es gibt also, wie wir gehört haben, weder Lehrer, die Berlin verlassen haben, weil sie hier nicht untergekommen sind, es gibt keine Wartelisten usw. Alles, was wir in einer Vielzahl von Artikeln nachlesen konnten, was uns Betroffene geschrieben haben und was Realität im Lande Berlin ist, wird einfach negiert. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Nein, so kann man sich auch von Seiten der Sozialdemokratie nicht mit dem Berliner Schulwesen auseinandersetzen.

(D)

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Mutlu (Grüne)]

Es disqualifiziert Ihre Rolle, Sie können auch als Regierungspartei ein bisschen selbstbewusster sein und sich einen Anflug von realistischer Betrachtung der Gegenwart leisten.

Die PDS hat uns ihre längerfristigen Heilsversprechungen offeriert. So lassen wir Schülerinnen und Schüler ganz unterschiedlicher Lernvoraussetzungen und unterschiedlichen Alters nur möglichst lange zusammen lernen, dann wird alles gut, dann haben wir das beste Niveau, hervorragende Schulabschlüsse, und die Welt ist in Ordnung. – Na, wenn das so einfach wäre! Warum machen das die Universitäten nicht so, warum macht das kein privater Arbeitgeber bei seiner Berufsausbildung, wieso ist dieses Modell in der Realität der Ausbildung noch nicht vorhanden? – Es kann wohl nur daran liegen, dass es in der Tat ein weit entferntes Heilsversprechen ist, mit der Realität aber nichts zu tun hat. Das ist das typische Muster: Wir wissen zwar nicht, wann wir es erreichen, und wenn, dann erst in 100 Jahren, glaubt nur dran, folgt uns, und dann geht alles in Ordnung. – So geht es nicht mit der Realität in der Berliner Schule!

Goetze

(A)

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Ritzmann (FDP)]

Denn wie sieht die aus? – Stundenausfälle, Stichwort: Desorganisation. Der Finanzsenator hat uns mitgeteilt, die Schüler-Lehrer-Relation sei hervorragend, liege bei 14 oder 16 zu 1, im Prinzip kommen also auf eine durchschnittliche Klassengröße zwei Lehrer. Wieso fällt dann Unterricht aus? – Die Frage ist unbeantwortet geblieben.

Der neue naturwissenschaftliche Unterricht in der Grundschule ist als die große Verbesserung in der Berliner Schule angesprochen worden, wir haben uns damit auseinander gesetzt. Was haben wir gehört? – Bei der Einführung gibt es keine Fortbildung für die Lehrer, keine zusätzliche finanzielle Ausstattung für die Schulen, die können also weder Geräte noch Unterrichtsmaterialien einkaufen. Wie kann das die Verbesserung sein, die grandiose Qualitätssprünge bewirkt?

Wir haben ins Gesetz die Verantwortung der Schule für den Bildungsgang eingeführt, geben ihr aber nicht die Ressourcen. Die Schulen haben zwar die Verantwortung, sie müssen zwar bestimmte Erfolge erzielen, aber sie bekommen keine zusätzlichen Ressourcen. Ist das eine redliche Sache? – Nein, das ist eine Veräppelung der Lehrer vor Ort und der Eltern, die meinen, hier würde sich etwas verbessern. Tatsächlich gibt es aber keine Verbesserung.

(B)

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Mutlu (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege, ich erinnere auch Sie an das Schlusswort!

Goetze (CDU): Deswegen geht es darum, abweichend von einer Grundsatzdebatte, von PISA, wo in der Tat das getestet wird, wofür vor fünf oder sieben Jahren die Grundlagen gelegt wurden, sich viel stärker mit der Realität des Heute auseinander zu setzen. Wir können es doch nicht zulassen, dass wir eine ganze Schülergeneration versauen, weil wir ihnen sagen, in 15 Jahren, wenn alle durchgewachsen sind, wird es mit der Schule vorangehen, aber ihr habt leider Pech gehabt, für euch konnten wir nichts tun. – So nicht! Wir müssen die Realität im Auge behalten und das Jetzt zu regeln versuchen – weniger Experimente, mehr konkrete Handlungen!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Goetze! – Nun kommt noch einmal die FDP, und Frau Kollegin Senftleben hat das Wort für drei Minuten. Wir sind heute streng und gerecht.

Frau Senftleben (FDP): Herr Präsident! Meine Herren, meine Damen! Herr Böger! Zu dem Thema aktive Schulen: Es ist richtig, dass Sie sagen: Nun macht mal! – Auf der anderen Seite wurden Rahmenbedingungen abgefragt, z. B. wie es um die Elternbeteiligung steht. Hier besteht Frust, die Aktivitäten können nicht richtig ausgelebt werden, da Ihre Verwaltung dafür sorgt, dass eher etwas

(C)
über Rundschreiben geregelt wird – und dies fast täglich –, als dafür, sie in die Freiheit zu entlassen.

Im „Tagesspiegel“ las man kürzlich die Überschrift: „Masse statt Klasse“. Eine harte Formulierung, mit der wir uns auseinander setzen müssen. Es ist richtig, dass wir den Anteil der Abiturienten erhöhen müssen, da wir wissen, dass der Anteil derjenigen, die es können, wesentlich größer ist als die jetzigen 30 % in Berlin. Zum anderen sind wir ein rohstoffarmes Land und müssen mehr in die Köpfe investieren. Das Ziel ist richtig, aber es darf nicht auf Kosten der Leistung passieren. Für unser Land ist zudem nicht hinnehmbar, dass die soziale Herkunft über die Bildungslaufbahn der Kinder entscheidet. Wir dürfen auch diejenigen nicht vergessen, die mit einem mittleren Schulabschluss ihre Laufbahn beenden. Deren Niveau liegt weit unter dem Durchschnitt. Über den Anteil der Schulabbrecher will ich gar nicht reden.

Wir müssen alle besser werden, wir müssen endlich wieder dem Bildungsauftrag gerecht werden, der lautet, jeden nach seinen Begabungen und Fähigkeiten zu fördern, damit er seine Zukunft in unserer demokratischen Gesellschaft meistern kann. Dazu brauchen wir ein Konzept, das von Beginn an greift, und ich will kurz das FDP-Konzept benennen, das in einigem übereinstimmt mit dem, was bereits passiert, das aber in den meisten Dingen weitergeht: Wir brauchen eine verbindliche Startklasse mit Vollendung des vierten Lebensjahres. Ein kostenloses letztes Kitajahr reicht nicht. Wir sind uns einig, dass das letzte Jahr kostenlos sein muss, aber wir gehen einen Schritt weiter und fordern die Verbindlichkeit. Wir brauchen einen individualisierten Unterricht, um alle Kinder nach ihren Begabungen zu fördern und zu fordern, eine Grundschule mit verbindlichen Unterrichtszeiten, Ganztagschulen mit einem qualitativ hochwertigen Bildungsangebot, Kooperationen mit nichtschulischen Bildungsträgern, Wirtschaftsvereinen, Hochschulen. Wir müssen die strukturellen Rahmenbedingungen der Schulen verändern, z. B. Budgetierung, Personalverwaltung, Leistungsanreize für Lehrer und Lehrerinnen endlich umsetzen. Wir brauchen mehr Transparenz und das Recht auf Unterricht.

[Beifall bei der FDP]

Die jetzige Politik wird ihrem Bildungsauftrag nicht mehr gerecht, das muss sich im Hinblick auf die Zukunftsfähigkeit unseres Landes ändern.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Senftleben! – Nun erhält Herr Kollege Dr. Lindner Gelegenheit zu einer persönlichen Erklärung.

(D)
[Mutlu (Grüne): Er war doch mit Zwerg Allwissend gar nicht gemeint!]

Dr. Lindner (FDP): Der liebe Herr Senator Böger hat mich persönlich angesprochen und suggeriert, ich hätte ein Problem mit der Chancengerechtigkeit in unserem Land. Lieber Herr Böger! Für mich ist Chancengerechtigkeit ein ganz elementarer Punkt, vor allen Dingen in den Schulen. Eine Volkswirtschaft, eine Demokratie,

Dr. Lindner

(A)

[Doering (Linkspartei.PDS): Das ist doch keine persönliche Bemerkung!]

die ihren armen, ärmeren, aber begabten Mitmenschen, Kindern kein adäquates Bildungsangebot macht – –

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege Dr. Lindner! Die persönliche Erklärung darf nur der Zurückweisung persönlicher Angriffe dienen, so sagt es die Geschäftsordnung.

[Zurufe von der Linkspartei.PDS]

Dr. Lindner (FDP): Ich muss das ja begründen, Herr Präsident. Es ist unmöglich für mich zu akzeptieren, dass eben suggeriert wurde, ich würde dieses Problem nicht sehen. Es ist umso erstaunlicher für mich, dass gerade Ihre Partei nicht dafür sorgt, dass in Berlin gerade auch für den schlauen Jungen im Wedding,

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

gerade auch für das schlaue Mädchen in Friedrichshain, gerade auch für unsere schlauen Kinder in Neukölln oder anderswo beispielsweise grundständige Gymnasien angeboten werden

[Beifall der Frau Abg. Richter-Kotowski (CDU)]

und schon in den Grundschulen dafür sorgt, dass – –

(B)

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Dr. Lindner! Wir sind uns im Präsidium einig, dass wir keine Fachdebatten bei persönlichen Erklärungen dulden dürfen. Ich bitte Sie, zum Schluss zu kommen, weil die Fachdebatte abgeschlossen ist.

[Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

Dr. Lindner (FDP): Und deswegen bitte ich Sie, künftig solche Behauptungen zu unterlassen und mit uns gemeinsam dafür zu sorgen, dass alle gerechte Chancen haben, in den Schulen nach oben zu kommen. Das schulden wir unseren Kindern, und deswegen schulden Sie mir auch hier den nötigen Respekt. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stözl: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Zu den vier Anträgen der Grünen – Oberbegriff: Alle Begabungen fördern – Drucksachen 15/4390 bis 15/4393 und dem FDP-Antrag Drucksache 15/4402 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Zu dem FDP-Antrag Drucksache 15/4401 wird die Überweisung an den Schulausschuss sowie an den Hauptausschuss empfohlen. Auch hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 4:

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

(C)

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4 a:

Erste Lesung

Straßenausbaubeitragsgesetz (StrABG)

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4408

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der FDP. Das Wort hat Herr von Lüdeke. – Bitte schön!

von Lüdeke (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Koalition hat es nun doch gewagt

[Zuruf von der Linkspartei.PDS: Wir sind ganz schön mutig!]

und hat uns diese Vorlage über das Straßenausbaubeitragsgesetz heute geliefert. Ich hätte es nicht geahnt. Ich habe neulich noch prognostiziert, die werden es gar nicht machen. Also Hut ab, Sie haben es gemacht. Aber was fällt dabei auf? – Am selben Tag titelt der „Berliner Kurier“: „SPD stoppt Straßenbaugesetz. Bürgerproteste. Sogar Senatorin Junge-Reyer plant jetzt eine Entlastung betroffener Anlieger.“ – Das ist wirklich interessant. Kaum präsentieren Sie es, gehen Sie inhaltlich schon selbst wieder auf Distanz. Das kann lustig werden mit Ihrem Gesetz, mit dem Sie eigentlich nur die Leute abzocken wollen.

(D)

Warum gerade jetzt? Warum machen Sie das jetzt? – Weil es Ihre letzte Möglichkeit ist. Wenn Sie es noch durchkriegen wollen, können Sie es doch nur jetzt durchkriegen. 2006 ist Wahljahr, da werden Sie es nicht wagen, es durchzusetzen. So sieht das aus.

[Doering (Linkspartei.PDS): Das ist aber sehr schlau von Ihnen, Herr Lüdeke!]

Ganz nebenbei: Wir haben recherchiert, gibt es irgendeinen in der Stadt, eine Kammer, einen Verband, gibt es eine Institution, die sagt: Diesen Gesetzentwurf finden wir gut? – Wir haben niemanden gefunden. Stellen Sie sich vor: Niemand war da, der Positives über dieses Gesetz gesagt hat. Herr Hoff wird gleich das Gegenteil behaupten und sagen, er hat einen.

[Zuruf des Abg. Hoff (Linkspartei.PDS): Nein!]

– Ach so, ich dachte. Sie haben niemanden gefunden. – Selbst der Rat der Bürgermeister hat Ihnen das Gesetz vor die Füße geworfen. Sie haben zwar ein bisschen nachgebessert gegenüber dem ursprünglichen Entwurf, der in der Presse war. Übrigens, das auch im Berliner Kurier, ich zitiere: „Die PDS pocht darauf, dass alle Grundstücksbesitzer die Kosten abstottern können.“ – Alle sollen jetzt abstottern können. Sie haben dabei völlig vergessen, dass – ich habe es Ihnen neulich schon einmal gesagt – das Abstottern für viele ein riesiges Problem ist. Die stottern nämlich noch an ihren Häuschen und an ihren Darlehen,

von Lüdeke

(A) die sie aufgenommen haben, ab. Und dann sollen sie zusätzlich noch abstottern. Auch da werden Sie sicherlich mit Ihrer eigenen Klientel, die Sie für 2006 im Auge haben müssen, Ihre Probleme haben.

[Doering (Linkspartei.PDS): Die haben wir immer im Auge!]

– Gut so!

Schauen wir uns einmal die Realität in der Stadt an. Wir haben ein aktuelles Ranking hier: Deutsche Großstädte, Attraktivität als Wohnstandort wurde da abgefragt. Da ist Berlin wieder irgendwo im unteren Mittelfeld gelandet.

[Doering (Linkspartei.PDS): Weil die Straßen noch gemacht werden müssen!]

– Weil die Straßen gemacht werden müssen?

[Beifall des Abg. Gaebler (SPD)]

Jedes neue Gesetzesvorhaben Berlins muss aus unserer Sicht zunächst der enormen Arbeitslosigkeit in der Stadt und den sozialen Problemen gerecht werden. Deshalb ist die Kardinalfrage bei jedem Gesetz: Verbessert es die Standortbedingungen Berlins oder verschlechtert es sie? – Berlin hat als Aufgaben zu sehen: keine Erhöhung der Staatseinnahmen und kein Stopfen von Haushaltslöchern. Befassen Sie sich mit der Hauptaufgabe, die Sie haben, nämlich Staatsaufgabenkritik und Abbau der Berliner Verwaltung! Das müssen Sie machen, das verbessert nämlich den Standort Berlin.

(B)

[Beifall bei der FDP]

Ein Gesetz, das ausschließlich Geld in die Kassen bringen soll, schadet Berlin. Sie haben genügend Gelder in allen möglichen fragwürdigen Projekten, das haben wir gerade in den Haushaltsdiskussionen gehört. Da können Sie rangehen. Oder in den Bereich ÖPNV Berlin. Da können Sie eine ganze Menge Geld herausziehen. Das können Sie dann für Ihre Straßenprojekte einsetzen.

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Matuschek?

von Lüdeke (FDP): Nein! – Sie schauen zu, wie die öffentliche Infrastruktur verfällt, Sie sehen zu, wie das Baugewerbe vor die Hunde geht. Zahlen sollen jetzt – das ist das Einzige, was Ihnen einfällt – die Hauseigentümer, die Wohnungseigentümer und die Grundstückseigentümer – und vielleicht indirekt auch die Mieter, denn das können Sie nicht ganz ausschließen, dass der eine oder andere das zwar nicht direkt auf die Miete umwälzt, aber letztlich doch irgendwo, wenn er die Möglichkeit hat, in einer Mieterhöhung zur Geltung bringt.

[Liebich (Linkspartei.PDS): Wie sollen wir das ausschließen?]

Übrigens, Sie haben gerade gehört, marode Schulen – das ist genauso. Vielleicht fällt Ihnen zu den maroden Schulen demnächst ein Schulausbaubeitragsgesetz zu Lasten der Eltern von den schulpflichtigen Kindern ein. Das

(C) können Sie doch auch noch machen. Vielleicht lösen Sie das Problem auf diese Weise auch.

Immerhin verschweigen Sie den Leuten, dass auf sie Kosten in Höhe von 10 000 bis 90 000 € zukommen. So haben Sie es in einigen Planspielen in Ihrer Verwaltung bereits errechnet. Das kommt nicht von irgendwo. Das, was Sie da machen, haben Fachleute – informieren Sie sich doch einmal bei den Verbänden – ausgerechnet, was für Folgen Ihr Gesetz hat.

Im Übrigen haben Sie dann Taschenspielertricks darin. Da steht unter anderem, es soll um Straßenneubau gehen. Da geht es gar nicht um Neubau, es geht um Straßenersatzbau. Den Neubau wollen Sie gar nicht.

Vizepräsident Dr. Stözl: Herr Kollege, kommen Sie bitte zum Schluss!

von Lüdeke (FDP): Ja, ich komme zum Ende. – Wenn Sie mit der Diskussion über die anderen Bundesländer kommen, wo es diese Gesetze gibt, müssen Sie den Leuten freundlicherweise sagen, dass das in den meisten Gemeinden so ist, dass die das Gesetz anwenden können, aber nicht anwenden müssen. Deshalb tun es die meisten gar nicht, weil sie wissen, dass es dem Standort schadet. Sagen Sie das den Leuten ehrlicherweise!

[Beifall bei der FDP]

(D) Aber da ich zum Ende kommen muss, nur noch meine Prognose: Ich prognostiziere Ihnen, mit Ihrem Gesetz, das wird nichts vor der Wahl 2006. Also packen Sie es lieber gleich wieder ein! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Doering (Linkspartei.PDS): Olé!]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr von Lüdeke! – Für die SPD hat der Kollege Hillenberg das Wort!

Hillenberg (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr von Lüdeke! Eigentlich habe ich auf den Kern gewartet, den haben Sie nämlich nicht gebracht. Dann hätten Sie auch deutlich sagen sollen: Sie lehnen so ein Gesetz generell ab. Das habe ich irgendwo vermisst. Ich gehe davon aus, das ist –

[Zuruf des Abg. von Lüdeke (FDP) –

Doering (Linkspartei.PDS): Der hat es noch nicht mal gelesen!]

– Also, Sie lehnen das Gesetz ab. – Ich glaube, es gibt keinen hier im Saal, ich kenne auch keinen Politiker, in dessen Vita steht: Eine der Hauptaufgaben eines Politikers ist, Gesetze oder Verordnungen zu erlassen, dass man den Leuten tiefer in die Tasche fasst. – Das will, glaube ich, keiner. Trotzdem können wir uns der Verantwortung nicht entziehen, weil wir nämlich die Haushaltslage genau so haben, wie sie ist. Und die Berliner Straßen sehen genau so aus, wie sie sind. Das sind die Realitäten.

[von Lüdeke (FDP): Dafür sind Sie verantwortlich!]

Hillenberg

(A)

Die Frage ist: Wer muss für den Ausbau der Straßen bezahlen? – Da sage ich: Wir haben hier einen Entwurf vorliegen, wozu Sie nein sagen, Herr von Lüdeke, obwohl wir in 14 Bundesländern ein solches Straßenausbaubeitragsgesetz schon haben. Wir haben einen Entwurf vorliegen, der besser ist als alles das, was es in der gesamten Bundesrepublik Deutschland gibt.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Zweiter Punkt, Herr von Lüdeke: Wenn Sie dieses Gesetz ablehnen – da richte ich das Wort auch an die CDU –, dann müssen Sie sich fragen lassen, warum Sie ihm in acht Bundesländern – entweder FDP oder CDU – zugestimmt haben.

[Beifall bei der SPD]

Sie haben einem schlechteren Gesetz zugestimmt, und in Berlin lehnen Sie ein besseres ab.

Es geht bei diesem Gesetz um die Gretchenfrage, wer den Straßenausbau bezahlen muss. Wir haben drei Alternativen: 1. Es bezahlt der, der eine Immobilie hat; 2. es bezahlt – wie derzeit der Fall – der Steuerzahler; 3. es soll eine Grundsteuererhöhung geben, die man im Rahmen der Betriebskosten auf die Mieter umlegen kann. Die dritte Alternative entspricht dem Vorschlag des VdGN, und ich habe das Gefühl, dass sich die Abgeordneten auf der rechten Seite diesen Vorschlag zu eigen machen. Das ist aber mit uns nicht machbar. Die Mieter dieser Stadt haben da nichts zu befürchten.

(B)

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS –
Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

– Schade, dass die CDU-Fraktion noch nicht geredet hat. Herr Niedergesäß, ich hätte mir gerne angehört, welche Argumente Sie bringen.

Eigentlich stehen wir noch am Anfang der Debatte, da wir das Gesetz erst einmal in den Ausschuss überweisen, in dem die Fachdebatten stattfinden. Ich habe eine Anmerkung, auf die mein Nachredner von der CDU eingehen könnte: Sie haben im Jahr 2003 einen Antrag ins Parlament eingebracht. Darin forderten Sie, das Gesetz sozialverträglich zu gestalten. Ich bitte Sie darum, in der Ausschussberatung Vorschläge zu machen, wo wir dieses Gesetz noch verändern können. Das kann auch in Richtung einer Loyalität gehen oder eines besseren Zahlungsmodus. Schauen Sie aber bitte auch in die Gesetze, die Ihre Kolleginnen und Kollegen in anderen Bundesländern beschlossen haben. Wir sind aber trotzdem über jeden Vorschlag dankbar und werden offen und ehrlich darüber diskutieren. Es ist nicht so, dass das letzte Wort schon gesprochen ist. Wir haben einen guten Entwurf, aber die eigentliche Arbeit fängt in den Ausschüssen an. Wir werden uns der Diskussion nicht entziehen.

Noch ein Hinweis in Richtung CDU: Sie werden das Gesetz wahrscheinlich ablehnen. Ich glaube, Sie haben den Vortrag Ihres Bürgermeisters aus Hamburg, Ole von Beust, nicht richtig verstanden. Er hat nämlich gesagt, wie man aus einem Tief, in dem Sie sich gerade befinden, he-

rauskommen kann: Sie dürfen das Soziale nicht vergessen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Sie können sich natürlich sozial verantwortlich für die Immobilienbesitzer einsetzen. Aber 90 % sind in dieser Stadt Mieter. Da liegt die soziale Verantwortung. Die dürfen darunter nicht leiden.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Es ist völlig unstrittig, dass wir ein Problem in den Gebieten haben, in denen es vorrangig Ein- und Zweifamilienhäuser gibt. Die dortigen Hausbesitzer haben nicht die Möglichkeit, Mieteinnahmen wie in der Innenstadt zu erzielen. Sie können keine Gewinne nehmen, um andere Kosten zu decken. Ich glaube aber, dass wir in dem Gesetzesentwurf Regelungen vorgesehen haben, die weit mehr zulassen als die Regelungen in anderen Bundesländern. Wenn Sie aber einen besseren Vorschlag haben, dann werden wir uns dem nicht entziehen.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Hillenberg (SPD): Ich komme zum Schluss. – Herr von Lüdeke! Sie können sicher sein, dass weder Ihre Fraktion noch die CDU es schaffen werden, bei diesem Thema einen Keil zwischen die Koalition zu treiben.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

(D)

Wir werden das Gesetz vor der Wahl auf den Weg bringen und beschließen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr von Lüdeke möchte eine Kurzintervention machen. Dazu erhält er die Möglichkeit. – Bitte sehr!

[Gaebler (SPD): Damit er den Rest seines Redeentwurfs vortragen kann!]

von Lüdeke (FDP): Ich möchte auf den Vorwurf eingehen, wir seien nicht konstruktiv und begründeten unsere Ablehnung nicht. Ich habe dazu bereits in der letzten Plenarsitzung Ausführungen gemacht und dargestellt, wofür wir sind und was wir bemängeln, nämlich das äußerst schmalspurige Beteiligen der Eigentümer im Gesetz. Das ist Ihr Hauptproblem. Sie haben im „Berliner Kurier“ gesagt, es solle ein Veto für die Anwohner geben.

[Gaebler (SPD): Lesen Sie doch mal richtig!]

Wir fordern dagegen ein Veto für die Grundstückseigentümer. Die Leute, die Ihr Gesetz bezahlen müssen, müssen auch die Möglichkeit erhalten zu sagen: Nein, das wollen wir nicht.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Hillenberg, möchten Sie erwidern? – Bitte!

(A)

Hillenberg (SPD): Herr von Lüdeke! Es tut mir Leid: Wir haben bei diesem Gesetz eine beispielgebende Bürgerbeteiligung.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Ich finde das richtig und wichtig. Wissen Sie auch, warum? – Weil wir diejenigen sind, die die Gesetze erlassen. Umgesetzt werden die Gesetze von den Bezirken bzw. den Tiefbauämtern. Ich habe keine Lust, mir den Quatsch von Beamtinnen und Beamten länger anzusehen, die irgendwelche Luxusausbauten umsetzen, wie das in der Streckfußstraße in Karow geschehen ist, ohne dass die Leute mitreden können. Das wird es mit uns künftig nicht mehr geben. Darum möchte ich eine Bürgerbeteiligung haben, und zwar laut und kräftig, so dass wir solchen Dingen nachgehen können. Das ist der Ansatz. Es ist nicht so, wie Sie es hier darstellen. – Schönen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Czaja das Wort. – Bitte!

[Trapp (CDU): Endlich mal jemand, der was von der Materie versteht!]

Czaja (CDU): Herr Gaebler! Ich danke Ihnen, dass Sie uns als Sprachrohr der Verbände der Grundstücksnutzer und der Mieterverbände bezeichnen. Ihr Senatsbaudirektor Stimmann hat in der letzten Woche deutlich gemacht, dass es in dieser Stadt zuerst die Sozialmieter trifft, weil die Kalkulationsgrundlage Ihrer Mieten so aufgebaut ist, dass Ihr Gesetz zuerst bei ihnen umlegbar ist. Erzählen Sie uns keine Märchen! Danke, dass es so im Protokoll steht, Herr Hillenberg! Tausende Berliner werden das lesen.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Dr. Augstin (FDP)]

In der vergangenen Parlamentssitzung haben die Vertreter von SPD und PDS unseren Antrag auf Durchführung einer Aktuellen Stunde mit ziemlich fadenscheinigen Argumenten verhindert. Damit haben Sie die Zeit der Verunsicherung und Angst bei den Berlinerinnen und Berlinern erneut verlängert. Dieses Verhalten führt bei den Menschen zu Recht zu der Befürchtung, dass die Aussage der elf PDS-Abgeordneten, dem Gesetz nicht zuzustimmen, reine Taktik ist. Warum ist das so? – Wir halten das für eine arglistige Täuschung, weil Sie einerseits in Ihren Wahlkreisen deutlich machen wollen, Ihr sozialdemokratischer Koalitionspartner trage die Verantwortung, und andererseits hoffen, dass die Menschen nach Artikeln wie dem im „Berliner Kurier“ ihrem Unmut nicht mehr freien Lauf lassen. Das werden wir nicht zulassen.

[Beifall bei der CDU –

Brauer (Linkspartei.PDS): Sie reden Unsinn!]

– Herr Brauer, heute während der I. Lesung hat ausschließlich Ihr Fraktionsvorsitzender, Herr Liebich, angekündigt, diesen vordergründigen Argumenten ein Ende zu

(C)

machen, mit uns gemeinsam diesem Freifahrtschein für Mieterhöhungen und Grundstücksenteignungen zu widersprechen und diesem volkswirtschaftlichen Amoklauf ein Ende zu machen.

[Brauer (Linkspartei.PDS): Sie machen einen argumentativen Amoklauf!]

Die Berliner haben den Gesetzentwurf bereits zu Tausenden gelesen. Sie haben uns in einer der Sitzungen hier vorgeworfen, wir hätten ihn gestohlen. Sie haben ihn auf unterschiedlichsten Veranstaltungen und bei diversen Organisationen gelesen. Sie wissen, dass dieses Gesetz die Möglichkeit schaffen soll, für jede Verbesserung, Erweiterung, Erneuerung und – Herr Hillenberg hat es hier bestätigt – für jedes Schlagloch in der Stadt,

[Hillenberg (SPD): Das ist doch albern!]

für Gehwege, Radwege, Parkflächen, Grünanlagen, Straßenbeleuchtung und Regenwasserentwässerung einen Beitrag von maximal 75 % zu erheben. Das haben die Berliner verstanden.

Vizepräsidentin Michels: Herr Czaja! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Liebich?

Czaja (CDU): Ich gestatte jetzt keine Zwischenfrage. –

[Liebich (Linkspartei.PDS): Feigling!]

Die Berliner haben die Musterberechnung studiert und festgestellt, dass nicht die tatsächliche, sondern die potentiell mögliche Bebaubarkeit Grundlage für die Berechnung der Umlage ist. Die Berliner haben gelesen, dass dieses Straßenausbaubeitragsgesetz je Anlieger 20 000 € kosten wird. Das ist der Durchschnittsbeitrag. Höchstsätze haben wir beim letzten Mal genannt.

Die Berliner Mieter haben die Nachricht von Ihrem Senatsbaudirektor sehr wohl verstanden, nämlich dass die Kosten sehr schnell, spätestens in drei Jahren, auf den Mieter umlegbar sind. Und sie haben von demselben Senatsbaudirektor lernen müssen, dass bei den Sozialmietern auf Grund der besonderen Mietvertragsgestaltung als erstes mit der Umlage dieser Kosten zu rechnen ist.

[Liebich (Linkspartei.PDS): Sozialmieter müssen übrigens auch höhere Mehrwertsteuer zahlen!]

Deshalb brauchen wir keine weitere Debatte in den Ausschüssen. Wir brauchen Klarheit, ob dieses Parlament die Auffassung der Union teilt, dass die Belastungsgrenze erreicht ist,

[Zurufe von der Linkspartei.PDS: Steuererhöhung!]

die Gebühren und Abgaben ein hohes Maß erreicht haben oder ob wir der Auffassung sind,

[Zurufe von der Linkspartei.PDS]

dass zu den höchsten Grundsteuern, zu den um ein Vielfaches gestiegenen Strom- und Gaskosten, zu wachsenden Ausgaben für Müllabfuhr und Straßenreinigung noch weitere Beiträge hinzukommen sollen.

Czaja

(A)

Ein SPD-Vertreter hat gesagt, dieses sei eines der modernsten Gesetze, die es in der Bundesrepublik Deutschland gibt. Ja, es ist das modernste „Straßenraubbefehlgesetz“, das es in der Bundesrepublik gibt, Herr Hillenberg. Ich wäre an Ihrer Stelle nicht stolz darauf, erst recht nicht, wenn mein Wahlkreis im Ostteil der Stadt liegt.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Dr. Augstin (FDP) –
Zuruf des Abg. Brauer (Linkspartei.PDS)]

Unsere Position wird von den unterschiedlichsten Verbänden geteilt und eben nicht nur von Haus und Grund und VDBG, sondern von den Handwerkskammern, den Wohnungsbau-Gesellschaften, von Ihren Freunden, Herr Gaebler, von Rudi Kujath und all den anderen.

[Zuruf des Abg. Liebich (Linkspartei.PDS)]

Alle diejenigen teilen unsere Auffassung, dass dieses Gesetz ein volkswirtschaftlicher Amoklauf ist. Werfen Sie uns nicht vor, dass wir ausschließlich Grundstückseigentümer vertreten.

[Radebold (SPD): Wohnungsbau-Gesellschaften sind Eigentümer!]

Nein, wir vertreten die Interessen von jedem, der in dieser Stadt wohnt, denn jeder wird am Ende daran mittragen müssen.

(B)

Liebe Kollegen von der PDS! Dieses Gesetz hat eine lange Tradition. 1995: Nagel, 1997: Fugmann-Heesing, 1999: wieder in die Koalitionsvereinbarung aufgenommen.

[Zurufe von der Linkspartei.PDS: Klemann! Klemann!]

Wir haben es gestoppt. Jetzt liegt der Ball bei euch, nicht bei uns, ihr müsst es jetzt stoppen.

Wenn ihr schon nicht uns glaubt, darf ich noch einen Brief der PDS zitieren. Die PDS Marzahn-Hellersdorf schreibt an euch:

Liebe Genossinnen und Genossen,

wir bitten euch, eure Entscheidung sehr verantwortungsvoll abzuwägen und dabei zu bedenken,

[Liebich (Linkspartei.PDS): Wir haben den Brief bekommen!]

dass die sozialen Auswirkungen schon groß sind. Nach unserer Meinung kann angesichts der fehlenden Bereitschaft der SPD,

[Liebich (Linkspartei.PDS): Wir sprechen direkt miteinander!]

den berechtigten Forderungen der PDS voll zu entsprechen, und der unter Rot-Rot

– hört, hört! –

in Berlin bereits extrem gewachsenen Belastungen bei der Grundsteuer, BSR, bei Energie- und Heizkosten

[Liebich (Linkspartei.PDS): Bei der Mehrwertsteuer!]

(C)

und bei der Kostenexplosion in den Siedlungsgebieten keinem weiterem Straßenausbaubeitragsgesetz zugestimmt werden, nicht in dieser Legislaturperiode und eigentlich auch nicht darüber hinaus.

Mit solidarischen Grüßen
Klaus-Jürgen Dahler, Fraktionsvorsitzender und
u. a. die Sprecher für Umwelt und Verkehrspolitik

Vizepräsidentin Michels: Lieber Herr Czaja! Ihre Redezeit ist überschritten!

Czaja (CDU): Wenn Sie nicht uns glauben, glauben Sie wenigstens Ihren eigenen Genossen, und machen Sie Schluss mit diesem skrupellosen Gesetz, das jetzt hier beschlossen werden soll.

[Starker Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Linkspartei.PDS hat jetzt der Abgeordnete Doering das Wort! – Bitte sehr!

Doering (Linkspartei.PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Czaja! Liebe Kollegen und Kolleginnen von der CDU! Ich werfe Ihnen vor – gerade nach dem Beitrag von Herrn Czaja –, dass Sie die Sorgen der Anrainerinnen und Anrainer in den Siedlungsgebieten nicht ernst nehmen. Sie spielen damit.

(D)

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Wer wie Sie – und übrigens auch Herr von Lüdeke – mit Horrorzahlen arbeitet, die jeder Grundlage entbehren, schürt Ängste und Sorgen der Menschen, anstatt sie ernst zu nehmen.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD –
Dr. Lindner (FDP): Ihr seid abgehoben vom Volk! –
Zuruf des Abg. Czaja (CDU)]

Ich möchte Sie von der CDU daran erinnern, dass es die CDU gewesen ist, die in den ostdeutschen Bundesländern überall die Einführung eines schlechten westdeutschen Erschließungs- und Ausbaurechts durchgesetzt hat, ohne jede Bürgerbeteiligungsklauseln, aber mit einer rückwirkenden Erhebung der Beiträge. Das waren Ihre Kollegen in den anderen Bundesländern. Jetzt messen Sie Ihre Aussagen an dem Handeln Ihrer Kollegen in den anderen Bundesländern.

Wenn Herr von Lüdeke sich einigermaßen auf diese Debatte vorbereitet hätte – was er nicht getan hat –, hätte er wissen müssen, worüber wir heute reden und welche Position die Linkspartei vertritt. Sie haben wieder einmal mit Ihrer Prognose vollkommen daneben gelegen. Sie hätten wissen müssen, dass wir bereits im Jahr 2002 im Abgeordnetenhaus auf Initiative der PDS-Fraktion einen Antrag beschlossen haben, der bestimmte Eckpunkte für ein mögliches Straßenausbaubeitragsgesetz vorgegeben hat. Dabei ging es darum, die betroffenen Anlieger zu betei-

Doering

(A)

gen, Ausbaustandards dem tatsächlichen Bedarf der Anlieger anzupassen und soziale Härten zu vermeiden. Im Sommer 2002 hier beschlossen!

[Niedergesäß (CDU): So sozial!]

– Kollege Niedergesäß! Zu Ihnen komme ich gleich noch, zu Ihrem Artikel in „Der Dörferblick“.

Dem im Februar 2005 öffentlich gewordenen Entwurf aus dem Haus der Stadtentwicklungssenatorin hat meine Fraktion außerordentlich kritisch gegenüber gestanden.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn von Lüdeke?

Doering (Linkspartei.PDS): Nein, die gestatte ich erst einmal nicht. – Wir fanden, dass unsere Kriterien für ein solches Gesetz nicht ausreichend berücksichtigt worden sind. Diese wurden nach einem entsprechenden Beschluss meiner Fraktion, nach Beschlüssen vom Februar dieses Jahres und Anfang Oktober öffentlich dokumentiert. Es war immer klar, dass ein Straßenausbaubeitragsgesetz, das die von uns formulierten Kriterien nicht berücksichtigt, keine Zustimmung meiner Fraktion finden wird.

[Beifall des Abg. Krüger (Linkspartei.PDS)]

Wir haben auch immer wieder deutlich gemacht, dass das Abgeordnetenhaus der Gesetzgeber ist. Letztendlich können und müssen die Fraktionen, die Abgeordneten hier im Haus aktiv werden, wenn der Gesetzentwurf des Senats sich im parlamentarischen Verfahren befindet und wenn an dem Entwurf Verbesserungen vorzunehmen sind. An diesem Punkt sind wir heute mit der I. Lesung angekommen. Aus Sicht meiner Fraktion sind Forderungen offen geblieben. Zum wiederholten Mal betonen wir deshalb, dass wir an unserer Kritik an Kernpunkten des vorliegenden Gesetzentwurfes festhalten und in diesem Sinne Gespräche und Verhandlungen mit unserem Koalitionspartner führen werden, beispielsweise hinsichtlich der Beteiligungsrechte der Betroffenen, zu Fragen des Standards und der Kosten eines Straßenausbaus.

(B)

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Wir halten eine Anhörungs- und Informationspflicht für unzureichend. Kollege Niedergesäß, Sie haben doch auch in Ihrem Artikel geschrieben, dass Sie genau das für unzureichend halten. Das ist genau Ihre Auffassung. Bei den Anliegerstraßen beispielsweise sollen die Beitragspflichtigen bei einem Ausbau einen Anteil von 70 bis 75 % übernehmen.

[Niedergesäß (CDU): Ihr seid Abzocker!]

Hier ist schon die Frage zu stellen, weshalb derjenige, der den größten Teil der Kosten tragen soll, nicht auch bei der Bestellung ein entscheidendes Wort mitreden darf. Das ist eine ganz einfache Rechnung: Wer bestellt, der bezahlt. Und umgekehrt: Wer bezahlt, der bestellt.

[Niedergesäß (CDU): Wer bestellt denn da?]

Es geht uns um die politische Beteiligung der Bezirke und die Beteiligung der Betroffenen selbst. Das haben Sie

doch selbst gefordert, Herr Niedergesäß! Wir wollen, dass die BVVs gestützt auf Anliegervoten beim Straßenausbau und der Festsetzung der Beiträge das letzte Wort haben.

(C)

[Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Wir wollen eine weitergehende Härtefallregelung und bessere Rechtssicherheit für die Anrainer bei der Abgrenzung von Baumaßnahmen – hier nur die Stichworte: Erschließung, Ausbau, Instandhaltung. Wenn ich die Signale aus der SPD-Fraktion richtig verstehe, gehen wir diesbezüglich auf konstruktive Gespräche zu.

Ich will noch einige Bemerkungen zu den Voten des Rats der Bürgermeister machen. Bekanntlich hat sich dieser ablehnend zum vorliegenden Gesetzentwurf geäußert, allerdings aus unterschiedlichen Beweggründen. Den einen ging es um das Prinzip, andere wollten Verbesserungen, und wieder anderen ging der Entwurf sogar schon zu weit, was die Beteiligung der Betroffenen und die Befassung der BVVs betrifft. Für einige Bezirksbürgermeister, die sich gegen den vorliegenden Entwurf ausgesprochen haben, war auch das Votum der Normenprüfkommission des Landes Berlin ausschlaggebend. Wer dieses Votum liest, wird feststellen, dass viele der von der Kommission aufgezählten Punkte sich mit unseren Forderungen decken. Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sollten diese Hinweise ernst nehmen und die Beratungen in den Ausschüssen sachlich führen. Meine Fraktion ist dazu bereit.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

(D)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Abgeordnete Niedergesäß möchte eine Kurzintervention machen. – Bitte schön! – Herr Czaja möchte auch eine machen? – Es tut mir Leid. Wenn Sie in die Geschäftsordnung sehen, werden Sie feststellen, dass pro Tagesordnungspunkt zwei Kurzinterventionen zulässig sind. Eine haben wir schon gehabt, die von Herrn Niedergesäß ist jetzt die zweite. – Herr Niedergesäß, Sie haben das Wort!

Niedergesäß (CDU): Danke schön, Frau Präsidentin! – Herr Doering! Sie sind in keiner Weise auf die Grundinhalte des Gesetzes eingegangen.

[Gaebler (SPD): Herr Czaja doch auch nicht!]

Sie haben polemisiert. Jeder kann seinen Gegner kritisieren, wie er es für richtig hält.

[Zuruf]

Dann hätten Sie es tun sollen.

[Beifall bei der SPD]

Ich beanstande, dass Herr Doering Behauptungen aufgestellt hat, wonach Sozialklauseln enthalten seien, die Sie erst eingeführt haben. Dabei stehen diese bereits schon im Straßengesetz in Berlin. Jedes in Berlin zu bauende Stück Straße muss der Bevölkerung angezeigt werden. Die Betroffenen sind vorher anzuhören. Das ist alles im Straßengesetz aufgeführt. Sie müssen überhaupt nicht so tun, als würden Sie diese Form der Beteiligung mit dem Gesetz erst erfinden. Mit Ihrer Sozialtuerei kommen Sie nicht weit. Sozial scheint nach Ihrer Darstellung asozial zu sein.

Niedergesäß

(A)

o wird es am Ende sein! Sie haben in keiner Weise den Unterschied zwischen dem Straßengesetz, dem Erschließungsgesetz und dem Straßenausbaubeitragsgesetz erklärt. Vielmehr haben Sie für allgemeine Verwirrung gesorgt. Gleiches gilt für den komischen Prospekt von der SPD. Es ist ein Wirrwarr ohne Ende. Sie verwirren mit Ihrer Darstellung das Volk total! Mit dieser Verwirrung werden Sie am Ende erreichen, dass Sie das Volk belügen! – Danke!

[Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD – Krüger (Linkspartei.PDS): Ein wahrer Freund des Volkes!]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Doering, die Erwiderung!

Doering (Linkspartei.PDS): Herr Niedergesäß! Hören Sie mir bitte zu! Sie haben mich hier angesprochen! Ich habe in fünf Minuten Redezeit versucht zu erklären, welche Punkte wir an dem vorliegenden Gesetz für verbesserungswürdig halten. Mehr ist in fünf Minuten nicht möglich. Ich habe im Anschluss auf unserer Beratungen in den Ausschüssen verwiesen.

Nun haben Sie aber, Herr Niedergesäß, im „Dörferblick“, einer unabhängigen Monatszeitung für Alt-Glienicke, Bohnsdorf und Grünau einen Artikel geschrieben. Dieser ist sehr interessant. Dort schreiben Sie unter anderem – jedenfalls steht Ihr Name darunter:

(B)

In § 3 Bauprogramm Bürgerbeteiligung werden in Absatz 3 die Informationspflicht sowie die Anhörungspflicht geregelt.

Von der habe ich gesagt, dass sie uns zu wenig ist. Vielleicht reicht sie Ihnen aus. Uns ist das zu wenig. Es geht aber weiter:

Vor der Entscheidung über die durchzuführende Ausbauvariante ist die Bezirksverordnetenversammlung zu befassen.

Jetzt kommen Sie und sagen, dass nicht aufgeführt sei, dass die BVV ein Einspruchsrecht hat und eine Maßnahme verhindern kann.

[Niedergesäß (CDU): Nein, nein, nein!]

Das haben Sie geschrieben. Genau das habe ich gefordert.

[Niedergesäß (CDU): Das steht nicht in dem Gesetz!]

Ich frage Sie ganz konkret, ob Sie bereit sind, mit uns gemeinsam das Gesetz positiv abzustimmen, wenn wir eine solche Forderung durchsetzen.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Oesterheld das Wort.

Frau Oesterheld (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir könnten es uns als Oppositionspartei einfach machen und sagen, dass wir das Gesetz einfach ablehnen. Das machen wir aber nicht, weil es nicht unsere Art ist. Schon bei der Bebauung von Potsdamer

(C)

und Leipziger Platz haben wir gefordert, dass die umfangreichen Straßenverlegungen und Straßenänderungen bitte schön auch von den Investoren mitzubezahlen sind, weil es enorme Kosten gewesen sind. Damals hielten SPD und CDU ein solches Anliegen für nicht tragbar.

[Czaja (CDU): Erschließungsbeteiligung!]

Es ging durchaus um den Ausbau und nicht um die Erschließung, Herr Czaja!

Eine Beteiligung an den Kosten für Straßenumbau oder Straßenausbau halten wir durchaus für gerechtfertigt. Ich möchte dazu ein Beispiel nennen: Eine Anliegerstraße hat Kopfsteinpflaster, und die Anwohner fordern eine neue Straßendecke, damit der Lärm reduziert wird. Die meisten von uns kennen diese Forderung, die auf jeden schon einmal zugekommen ist. Hierbei ist es durchaus korrekt, eine Kostenbeteiligung der Anlieger vorzunehmen, da es auf ihren Wunsch hin geschieht. Sie sollen mit beteiligt werden.

Es gibt allerdings ein aktuelles Gegenbeispiel aus Staaken. Der Bezirk legt einen Bebauungsplan vor, in der die Anliegerstraße auf 6 Meter erweitert werden soll. Das wollen die Anlieger nicht. Sie müssen deswegen noch Teile von ihren Gärten abgeben. Das wollen sie auch nicht.

[Niedergesäß (CDU): Das stimmt nicht!]

– Herr Niedergesäß, wir gehen einmal zusammen nach Staaken und machen uns vor Ort kundig!

(D)

[Beifall bei den Grünen]

Sie müssen also Teile von ihren Gärten abgeben, sollen Bürgersteige bekommen, die sie nicht haben wollen, müssen diese später fegen, Bußgelder zahlen, wenn sie das nicht tun und vieles andere mehr.

Für uns ist eine Beteiligung der Anlieger entscheidend – das hat auch Herr Doering für die PDS formuliert. Sie müssen mitentscheiden können, wenn man ihnen so tief in die Tasche greifen will. Darauf haben sie ein Anrecht, denn auch ich lasse mir von niemandem einfach Geld aus der Tasche ziehen.

[Beifall bei den Grünen]

Dazu gehört noch ein Zweites: Es ist ein Beispiel aus Reinickendorf. Hier soll eine Straße erneuert werden, weil es sein muss. Es gilt als Erschließung und soll 2,5 Millionen € kosten. Die Anlieger gehen zum TÜV Nordrhein-Westfalen und stellen fest, dass nach dessen Gutachten die Straße nicht erneuert, aber ausgebessert werden muss. Dieses kostet 500 000 € bis 700 000 € und keine 2,5 Millionen €. Das zeigt, dass es für die Anlieger eine Möglichkeit geben muss, zu kontrollieren, um welche Kosten es sich hier eigentlich handelt. Nicht nur die Auftragsvergabe, sondern auch der Umfang der Maßnahme führt zu erheblichen Kosten.

Frau Oesterheld

(A) Ich habe diese Beispiele nur angeführt, um zu verdeutlichen, an welchen Stellen wir eine Einbeziehung der Anwohner für notwendig halten.

Vizepräsidentin Michels: Frau Abgeordnete! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Senftleben?

Frau Oesterheld (Grüne): Wenn sie kurz ist, ja!

Vizepräsidentin Michels: Bitte sehr!

Frau Senftleben (FDP): Sie ist ganz kurz, Frau Oesterheld! Sie sprachen soeben von der Straße in Reinickendorf. Ich kenne die Problematik in Reinickendorf. Sind Sie aber nicht der Auffassung, dass das von Ihnen dargestellte Verfahren völlig verkürzt dargestellt wurde? So kann man mit uns nicht umgehen!

Frau Oesterheld (Grüne): Ich habe jetzt keine Möglichkeit, stundenlang über die einzelnen, differenzierten Punkte zu sprechen. Ich möchte verdeutlichen, dass die Betroffenen auch bezüglich der Höhe der Kosten zu beteiligen sind. Sie müssen darstellen können, was billiger ist. Das war das Interesse, das ich an Hand des Beispiels verdeutlichen wollte.

(B) Außer der Mitbeteiligung ist für uns die Frage des Vorteils auch ganz wichtig. Wenn ich eine ruhige Anliegerstraße habe, aus der eine Hauptverkehrsstraße werden soll, ist das nicht ein Vorteil. Der Lärm kann erheblicher Nachteil sein. Das kommt in dem Gesetz nicht vor. Dafür müssen wir natürlich eine Regelung finden.

[Beifall bei den Grünen –
Niedergesäß (CDU): Nach dem Gesetz
ist das ein Vorteil!]

Nun komme ich zur Linkspartei und den anderen. Richtig ist, dass das Straßenausbaubeitragsgesetz in erster Linie die Außenbezirke und überwiegend den Ostteil der Stadt trifft, weil dort noch am meisten Arbeit zu tun ist. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum bei der Linkspartei jetzt der Aufstand ausbricht. Ich hätte mir schon viel früher gewünscht, dass es bei der PDS einen Aufstand gibt. Ich kann Ihnen die Stellen auch benennen: Da gibt es die Erhöhung der Kitakosten, die Abschaffung des Blindengeldes, die Abschaffung der Lehrmittelfreiheit, die Verteuerung des Sozialtickets. Hier hätte ich es an vielen Stellen bevorzugt, dass die Genossen ein wenig aufmüpfiger sind. Auch hier in der Plenarsitzung ist es erstaunlich, dass dieses Thema einen Aufruhr hervorruft, den nicht einmal die Risikoabschirmung oder die Abfindung der Fondsanleger hervorgerufen hat.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie an den Hauptausschuss. – Ich höre

(C) hierzu keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Nunmehr rufe ich auf als Priorität der Fraktion der SPD die

lfd. Nr. 4 b:

Antrag

Programm „Weg von fossilen Energieträgern – Umweltschutz schafft Arbeit“

Antrag der SPD und der Linkspartei.PDS Drs 15/4383

Für die Beratung steht uns eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Rogall. – Bitte sehr!

Dr. Rogall (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich nehme heute nach längerer Zeit die Gelegenheit wahr, zu skizzieren, warum die Koalition in dieser vom Neoliberalismus geprägten Zeit einen Antrag einbringt, der weit über die bisherige Energie- und Klimaschutzpolitik hinausgeht. Die Koalition ist davon überzeugt, dass wir jetzt Investitionen in Berlin benötigen und nicht später. Eine konsequente Gebäudeschutzsanierung und die Installation von Solaranlagen schaffen Arbeitsplätze in der Region, weil das handwerkliche Tätigkeiten sind, die nur von örtlichen Arbeitskräften durchgeführt werden können und nicht in China. Finanziert wird das durch die Energieeinsparungen der kommenden Jahre, denn wir wollen höhere Einkommen für die Menschen in der Region und nicht für die Ölfördernden Staaten. (D)

Zweitens: Wir müssen jetzt investieren und nicht später, weil viele Mieter der Stadt bei einer erneuten Verdoppelung oder gar Verdreifachung der Energiepreise, wie wir sie in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zu erwarten haben, ihre Heizkosten kaum noch werden bezahlen können.

Drittens: Wir müssen jetzt investieren, weil wir uns in der globalen Verantwortung fühlen, in der Verantwortung gegenüber den Menschen, die ihre Heimat verlieren, weil der aus der Klimaveränderung folgende Anstieg des Meeresspiegels und die zunehmende Dürre ihnen die Existenzgrundlage nehmen wird. Daher will die Koalition Schluss machen mit dem business as usual, wie er in vielen Bundesländern üblich ist. Wir wollen eine neue Energiepolitik initiieren.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Die CO₂-Emissionen und damit auch der Energieverbrauch in Berlin nehmen seit Jahren kaum noch ab. Das wird sich ohne weitere Maßnahmen auch nicht ändern. Deshalb müssen jetzt Maßnahmen ergriffen werden, die über die weichen Instrumente des vorigen Jahrhunderts weit hinausgehen.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Dr. Rogall

(A)

In Berlin sind heute etwa zwei Drittel des Gebäudebestandes älter als 30 Jahre. Das heißt, die Zeit für eine Modernisierungswelle ist jetzt gekommen. Mit unserem Antrag werden wir das in die Wege leiten. Wir wollen unter anderem eine konsequente Wärmeschutzsanierung der öffentlichen Gebäude und des Berliner Wohnungsbestandes. Hierzu müssen unter anderem die städtischen Gesellschaften auf Trab gebracht werden.

Wir wollen zweitens, dass das solare Bauen zum Standard wird.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS
Bravo! von der SPD]

Zu diesem Zweck soll endlich eine solare Baupflicht bei den Gebäudeneubauten und umfassenden Sanierungen eingeführt werden.

Wir wollen drittens Vorgaben für die Anschaffung energieeffizienter Produkte durch die öffentlichen Verwaltungen, insbesondere für den Kraftstoffverbrauch von Fahrzeugen des Landes. Das langfristige Ziel in unserer Gesellschaft – in dieser Hinsicht werden wir uns doch alle im Haus einig sein – muss das Zwei-Liter-Auto sein. Es wird aber von allein nicht kommen, denn die Automobilindustrie hat all ihre Selbstverpflichtungen nicht umgesetzt. Sie, aber auch wir haben lange Zeit auf solche Selbstverpflichtungen gesetzt und ihnen vertraut. Das war ein schwerer Fehler.

(B)

[Frau Kubala (Grüne): Wie wahr!]

– Es freut mich, dass die Grünen mir so deutlich zustimmen. Es ist nämlich so: Ohne einen Nachfragedruck der Konsumenten und der öffentlichen Hand wird es nicht dazu kommen.

[Buchholz (SPD): Richtig!]

Wir wollen weiterhin die stärkere Verantwortung des Themas Energieeffizienz und der erneuerbaren Energien in den Bildungs- und Ausbildungsgängen.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Hämmerling?

Dr. Rogall (SPD): Sehr gern! Von Frau Hämmerling immer!

Vizepräsidentin Michels: Bitte, Frau Hämmerling!

Frau Hämmerling (Grüne): Herr Prof. Rogall! Ich höre Ihre Worte gern. Es freut mich auch, dass Sie so engagiert in zukunftsfähige Energien investieren wollen. Aber wenn das so ist, warum haben Sie nicht versucht, Einfluss auf die BVG zu nehmen, damit sie nicht diesen alten Dieselstandard anschafft, sondern – Solarstandard haben wir noch nicht – wenigstens Gasbusse besorgt?

[Buchholz (SPD): Die SPD-Fraktion hat das als erste kritisiert, nicht die Grünen!]

(C)

Dr. Rogall (SPD): Diesbezüglich haben wir kein richtig schlechtes Gewissen. Es mag in der Vergangenheit einzelne andere Punkte gegeben haben, wo das anders war.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich möchte zum Abschluss sagen, dass wir mit unserer neuen Politik ein Vorbild für andere Kommunen werden wollen, so wie auf Grund unserer Solaranlagenverordnung von 1995 heute in allen spanischen Großstädten derartige Baupflichten eingeführt sind.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Das ist uns zu verdanken. Es wird Zeit, dass wir endlich vollziehen, was andere auf Grund unserer Initiative längst eingeführt haben. Es wäre eine politische Torheit – so sagte der damalige SPD-Fraktionsvorsitzende, Klaus Böger –, wenn wir in eine so wichtige Zukunftstechnologie nicht konsequent einstiegen. – Leider ist er jetzt nicht da. Dieses Lob hätte er verdient. – Deshalb: Weg von fossilen Energieträgern – Klimaschutz schafft Arbeit!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Abgeordnete Goetze das Wort!

Goetze (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Endlich einmal wieder ein richtig schönes Thema, das nicht mit den Unbilden der Berliner Landespolitik zu tun hat, wo man die Heilsversprechungen für die nächsten 50 Jahre offerieren kann und so richtig einig hinter dem steht, was in ferner Zukunft vielleicht einmal realisiert wird.

(D)

[Buchholz (SPD): Nein, ab jetzt!]

Ein Superantrag! Ich gönne Ihnen, dass Sie auch einmal solch ein Erfolgserlebnis haben: Im Plenum applaudieren alle, alle sind dafür. Aber bei nüchterner Betrachtung stellt sich eine ganz andere Frage zu diesem Antrag.

Was ist das? Ist das ein indirekter Misstrauensantrag gegen den Senat? Ist das vorgezogener Wahlkampf? Oder ist das etwas, was Sie ruhig schlafen lässt? – Zu Punkt 1, Misstrauensantrag gegen den Senat: Sie haben einen ganzen Teil an Aufträgen definiert, die Ihre Senatorinnen und Senatoren schon längst hätten umsetzen können. Es ist nicht so, dass die Wohnungsbaugesellschaften völlig im Regen stehen und ganz allein agieren. Da soll es Senatoren geben, die in den Aufsichtsräten sitzen und vermeintlich Einfluss ausüben können. Offensichtlich unterbleibt das bisher. Sie fordern die Ausschöpfung des Umweltentlastungsprogramms. Eine einfache Frage an die Senatorin: Wird das nicht gemacht? Werden Mittel zurückgegeben? Ist man nicht in der Lage dazu? Ich kann es nicht anders verstehen als ein gewisses Misstrauen und eine massive Kritik am Senatshandeln, was sich aus etlichen Punkten herauslesen lässt.

[Dr. Rogall (SPD): Das Gute soll noch besser werden!]

Goetze

(A)

Es ist vorgezogener Wahlkampf – möglicherweise auch das! Denn was ist hier beabsichtigt? – Es soll eine Beratung im Stadtentwicklungsausschuss stattfinden. Die Überweisung an den Hauptausschuss ist noch nicht beantragt. Wir machen das hier mit. Wir werden sehen, welchen Haushaltstitel Sie bis zum Dezember finden, um dieses geforderte Programm tatsächlich umzusetzen.

[Beifall der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Sie schreiben selbst, der Senat soll erst zum 31. März berichten, und ausweislich des Beratungsplans im Stadtentwicklungsausschuss gibt es keine Chance, den Antrag vor dem Ende der Haushaltsberatungen zu beschließen.

[Zuruf des Abg. Buchholz (SPD)]

Also was ist es? Ist es ein Placebo, das Sie ruhig schlafen lassen soll? Oder wollen Sie diesen Antrag sozusagen auf der Unerledigtenliste der Diskontinuität zum Opfer fallen lassen, nur um sagen zu können: Wir große SPD haben hier die richtige Überschrift gewählt, aber leider hat es mit der Beschlussfassung nicht geklappt, und leider waren auch schon die Finanzberatungen beendet? – Mir scheint, das ist der Fall. Aber so werden Sie die von Ihnen beabsichtigte Wirkung nicht erzielen können.

Was ist im Detail gefragt? – Auf der einen Seite werden durch die Bundespolitik die Energiekosten in die Höhe getrieben, und anschließend muss man Energie sparen und legt Programme auf, um dafür dann die Unterstützung zu gewährleisten – ein sehr merkwürdiges System, nur stringent zu erklären, wenn man die Staatsquote immer weiter in die Höhe treiben will. Das ist hier offensichtlich geschehen.

(B)

[Beifall des Abg. Hahn (FDP)]

Kommen wir noch einmal zu dem zurück, was die öffentlichen Gebäude betrifft: Ihre Stadtentwicklungssenatorin saniert gerade den Dienstsitz der Innenverwaltung. Und was wird da zum Beispiel gemacht – fröhlich mitgeplant auch von der Umweltabteilung? – Da werden zum Beispiel die Fensteröffnungen vollständig elektrifiziert. Dann können Sie Fenster nur noch mit Motorbetrieb auf- und zumachen. Einmal abgesehen von der Ressourcenverschwendung der Motoren, den Einbaukosten und den Energiekosten, die man für den Betrieb braucht, ist das auch von der Wartung her völliger Schwachsinn! Das machen Ihre Senatoren derzeit in der Praxis und sind damit weit entfernt von einer vernünftigen Sanierung der öffentlichen Gebäude.

Wärmeschutz im Berliner Gebäudebestand: Die Berliner Wohnungsbauunternehmen sind hart an der Pleite – darüber ist in den entsprechenden Fachausschüssen mehrfach beraten worden –, und sie kriegen zusätzliche Kosten von Ihnen aufgedrückt. Die Mittel müssen Sie ihnen dann auch zur Verfügung stellen, sonst wird das nichts mit einer Fassadensanierung zum Neubaustandard.

[Frau Kubala (Grüne): Die müssten eher Kosten sparen! – Dr. Rogall (SPD): Einsparungen!]

(C)

Im Übrigen ist das in der Energieeinsparungsverordnung schon längst festgelegt. Es passiert ja deswegen auch so wenig: weil die Berliner landeseigenen Wohnungsunternehmen so wenig Ressourcen, so wenig Erträge aus ihren laufenden Mieteinnahmen zur Verfügung haben und so viel „Schrott“ von der Verwaltung aufgedrückt bekommen – über städtebauliche Verträge, was sie sonst noch alles aus den Mieterträgen finanzieren sollen –, dass sie dazu nicht kommen. Da laufen Theorie und Praxis weit auseinander. Ich bin gespannt – das ist für eine Oppositionspartei ein gefundenes Fressen – und werde mich zurücklehnen und sehen, wie Sie das umsetzen lassen. Wir werden im Wahlkampf sicherlich energiepolitische Diskussionen führen, und dann sind Sie in der Bringepflicht, zu erläutern, was passiert ist. Ich denke, mit diesen Rahmenbedingungen wird relativ wenig passiert sein.

Ein Letztes noch zu den Fahrzeugen – 6,5 Liter Kraftstoff auf 100 Kilometer im Stadtzyklus ab 2007: Ich freue mich darauf, zu sehen, mit welchen Karren die Berliner Polizei demnächst durch die Gegend „juckt“, um mit 6,5 Litern Durchschnittsverbrauch im Stadtzyklus auf Verbrecherjagd zu gehen,

[Buchholz (SPD): Keine Ahnung haben Sie! Hybridmotoren!]

und welcher Ihrer Senatoren vorangeht und sich künftig im Kleinwagen von zu Hause zum Dienstsitz bringen lässt.

(D)

[Dr. Rogall (SPD): Böger macht das!]

Wir werden uns angucken, ob die Stadtentwicklungssenatorin mindestens die Vorreiterrolle übernimmt. Das gucken wir uns an, viel Spaß dabei!

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Hahn (FDP) –
Zuruf des Abg. Klemm (PDS)]

Vizepräsidentin Michels: Vielen Dank! – Der Abgeordnete Buchholz möchte gern eine Kurzintervention machen. – Bitte sehr!

[Hahn (FDP): Mach es nicht noch schlimmer!]

Buchholz (SPD): Frau Präsidentin! Herr Goetze! Ich bin jetzt doch ein bisschen überrascht, denn ich habe das Gefühl, Sie haben nicht einmal die Hälfte des Antrags gelesen. Verstanden haben Sie offensichtlich gar nichts von dem, was darin steht, denn es ist ein klarer Handlungsauftrag an den Senat, und er sagt nicht, es sei bisher nichts passiert. Aber eines ist ganz deutlich, Herr Goetze: Berlin ist sehr weit vorn, aber natürlich können wir noch besser werden. Wir müssen besser werden, und genau das wollen wir mit dem Auftrag an den Senat voranbringen.

[Beifall bei der SPD]

Da steht ganz eindeutig: Es ist bis Ende März ein Programm vorzulegen. – Herr Goetze, von wegen, das wäre vielleicht in 50 Jahren einmal relevant! Wir haben das gestern in der Sprecherkonferenz des Ausschusses für

Buchholz

(A) Stadtentwicklung und Umweltschutz sofort auf die Tagesordnung genommen! Übrigens hatte Ihr Sprecher gar kein Thema für den Ausschuss anzumelden – weder Sie noch Ihr Kollege.

[Klemm (Linkspartei.PDS): Hört, hört!]

Offensichtlich ist Umweltpolitik für Sie im Ausschuss gar nicht relevant. Wir haben dafür gesorgt, dass das sofort auf die Tagesordnung kommt. Weder an uns noch am Stadtentwicklungsausschuss wird es liegen, dass dieser Antrag nicht sofort beschlossen und dann umgesetzt werden kann. Sie sollten sich ein Beispiel daran nehmen, wie parlamentarische Initiativen auch schnell umgesetzt werden können, wenn man ein bisschen Druck macht.

Was die inhaltliche Ausgestaltung angeht, was Sie z. B. zu der Beschaffung der Fahrzeuge gesagt haben, Herr Goetze: Sie sollten sich einfach einmal am Markt über neueste Technologien, z. B. Hybridfahrzeuge, informieren. Natürlich sind da inzwischen selbst ausgewachsene Limousinen mit einem Verbrauch zwischen 6 und 7 Litern zu bekommen. Das ist modernste Technologie, umweltfreundlich und trotzdem höchst effizient. D. h., es wird wenig Energie verbraucht, wie es notwendig ist. Das ist die Zukunft, und genau da wollen wir positive Zeichen setzen. Wenn Sie die noch nicht kennen, ist es umso wichtiger, dass wir als Koalitionsfraktionen und der rote Senat diese Zeichen an der Stelle setzen. Es ist offensichtlich mehr als überfällig, dass das gemacht wird.

(B) Was die Gebäudesanierung angeht: Wir sind mit Ihnen einer Meinung, dass da mehr und schneller etwas in Berlin passieren kann. – Genau darauf, verehrte Kollegin Kubala, bezieht sich ja der Antrag, dass wir da mit weniger Ressourceneinsatz ein bisschen mehr Dampf in den Kessel bekommen wollen.

[Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Eines zum Abschluss, Herr Goetze: Ich hatte die Ehre, vorgestern mit einem Bundestagsabgeordneten der CDU zusammen bei einer Podiumsdiskussion zum Thema Energiepolitik zu sprechen. Da hat Ihr Kollege mal wieder sehr einseitig über die tolle Zukunft der Atomenergie in Deutschland und darüber hinaus geschwärmt und polemisiert. Da muss ich sagen: Es wundert mich nicht, dass Sie als Fraktion mit konkreten Anträgen zur Effizienzsteigerung und zum Energieeinsparen gar nichts anfangen können. Es wundert mich gar nicht, weil Sie nur auf Atom und nicht auf zukunftsfähige Energietechnologien setzen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS –
Dr. Rogall (SPD): Bravo!]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Goetze, möchten Sie erwidern? – Bitte!

Goetze (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Buchholz! Bei der Marktinfo darf ich Ihnen die Empfehlung zurückgeben. Gucken Sie, insbesondere was Hybridfahrzeuge angeht, nicht nur darauf, was für Modelle es gibt! Gucken Sie auch gelegentlich

(C) mal auf den Preis und besprechen Sie das mit Ihrem Finanzsenator! Nur so wird ein Schuh daraus.

[Buchholz (SPD): Das rechnen wir über 10 Jahre Laufzeit! Echte Betriebskosten!]

Das, was die Möglichkeiten und Fähigkeiten Ihrer Verwaltung und vor allen Dingen auch Ihrer Fraktion angeht, im Umweltschutz zeitnah etwas zu erreichen, dokumentieren Sie selbst in Ihrem Antrag. Sie fordern hier zum wiederholten Male, dass eine Novelle des Berliner Energieeinsparungsgesetzes vorgelegt wird. Ich erinnere Sie daran: Wir haben gemeinsam vor einem halben oder dreiviertel Jahr im Ausschuss einen Antrag dazu besprochen. Da haben Sie gesagt: Das Gesetz kommt aber gleich! – Und die Senatorin hat gesagt: Ist in der Vorbereitung, wird im Herbst vorgelegt! – Nun weiß ich nicht, was Sie für einen Herbst meinen, meteorologisch oder kalendertechnisch, keine Ahnung, er geht ja noch ein paar Wochen. Wir sind gespannt, denn dann müsste dieses Energieeinsparungsgesetz in vierzehn Tagen vorgelegt werden.

[Buchholz (SPD): Sie wollten es doch zusammenstreichen!]

Sie fordern es wieder, ein weiterer Misstrauensbeweis gegenüber Ihrem Senat. Ständig gibt es Sachen, die nicht vorgelegt werden. Dann sagen Sie, wir sollten uns weiter darum kümmern. Mann, räumen Sie bei sich selbst auf! Bringen Sie die Berliner Energie- und Umweltpolitik erst einmal auf Vordermann! Erfüllen Sie Ihre Pflichten! Drei Jahre unter Ihrer Regierung – kein novelliertes Energieeinsparungsgesetz für Berlin; das sind die Realitäten

[Beifall der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Und dann kommen Sie hier an und erzählen mir so einen Unfug, die Opposition müsse sich einmal ein bisschen kümmern. Wir regieren erst wieder in einem Jahr, und dann zeigen wir Ihnen, wie schnell das geht.

[Gelächter bei der SPD – Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Linkspartei.PDS hat Frau Abgeordnete Hinz jetzt das Wort. – Bitte schön!

Frau Hinz (Linkspartei.PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Klimakatastrophen weltweit, wie wir sie leider in der letzten Zeit immer wieder zur Kenntnis nehmen müssen, fordern verantwortungsvolles Handeln. Dies gilt nicht nur direkt in den betroffenen Gebieten, sondern auch hier in Berlin, und dazu wollen wir einen Beitrag leisten.

Bevor ich zu unserem Antrag komme, Herr Goetze: Uns geht es hier nicht um Misstrauen. Das möchte ich sehr deutlich machen. Es gibt – so ist der Auftrag des Parlaments – durchaus die Möglichkeit, sich hier einzubringen und zu engagieren. Daneben hat auch die Verwaltung tätig zu sein. Aber wer nimmt uns das Recht, in dieser Form einen Antrag einzubringen? Ich denke, das ist eigentlich auch unsere Pflicht und unsere Aufgabe.

Frau Hinz

(A)

[Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Dem Titel unseres Antrags können Sie entnehmen, dass wir das von uns vorgeschlagene Programm zur Einsparung von Energie und zum Einsatz erneuerbarer Energien mit der Schaffung von Arbeitsplätzen verbinden. Neben der Steigerung von Energieeffizienz sehen wir mit diesem Programm eine gute Möglichkeit für Wachstum und Beschäftigung. Wir stellen dabei die Unterstützung der regionalen Wirtschaft und die lokale Wertschöpfung in den Vordergrund. Wir wollen etwas für die Stadt tun. Das ist in unserem Antrag verankert.

Wir wollen dieses Programm aber nicht von vornherein begrenzen, sondern offen halten, deswegen haben wir hier fünf Maßnahmen benannt, die wir in den Vordergrund stellen. Energiesparmaßnahmen für Gebäude spielen dabei eine wesentliche Rolle. Der Blick richtet sich dabei aber nicht nur auf die öffentlichen Gebäude, sondern auch auf den privaten Immobilienbestand und auf Neubauten. Dazu hat mein Kollege Rogall schon einige Ausführungen gemacht.

Gute Beispiele für Gebäudesanierung in Verbindung mit Energiesparmaßnahmen gibt es in Berlin schon an vielen Orten. Wer sich im Südosten Berlins, z. B. in Friedrichshagen, umsieht – Herr Goetze, Sie sollten das auch einmal tun –, der ist beeindruckt von der Vielzahl von Möglichkeiten, die es hier schon gibt. Das sind Möglichkeiten, die nicht zu großen finanziellen Belastungen für die Mieterinnen und Mieter geführt haben. Wenn ein Euro pro m² als Mietsteigerung dabei herauskommt, ist das durchaus zu vertreten, denn mit den Energieeinsparungen haben sie das über die Betriebskosten nachher wieder eingespart.

(B)

[Buchholz (SPD): Sehr gut!]

Insofern ist das ein guter Ansatz. Es wird in Berlin schon praktiziert.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Weitere Bausteine sind die umweltfreundliche Beschaffung. Dabei sollte die Verwaltung Vorbildfunktion einnehmen. Auch das wurde hier schon ausgeführt. Dazu kommt noch die Förderung von energiebewusstem Verhalten aller Berlinerinnen und Berliner. Da gibt es sicher noch eine Reihe von Punkten, die zu unterstützen sind, z. B. Ökoprofit, aber auch die Aktion Fifty Fifty in Berlin an Schulen, Kitas und dergleichen. Das Ganze kann noch mit in dieses Programm eingefügt werden.

Was Initiativen und Programme erreichen, haben die beeindruckenden Ergebnisse des Wettbewerbs Energiesparkommune der Deutschen Umwelthilfe im Sommer dieses Jahres gezeigt. Berlin war kein Wettbewerbsteilnehmer, aber Berlin sollte sich künftig an diesem Wettbewerb beteiligen. Wir müssen auf Dauer nicht schlechter sein als Rostock, Neubrandenburg, Freiburg oder Dresden.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD –
Dr. Rogall (SPD): Sehr richtig!]

(C)

Dazu kann dieses vorgeschlagene Programm beitragen. Herr Buchholz hat es schon ausgeführt, wir haben es gestern in der Sprecherrunde auf die Tagesordnung der nächsten Ausschusssitzung gesetzt. Dann können wir es ausreichend diskutieren. Ich hoffe sehr, dass wir dann unseren Antrag – vielleicht auch mit den Ergänzungen der Opposition – ganz kurzfristig verabschieden und auf den Weg bringen können. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke sehr! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Kubala das Wort!

Frau Kubala (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine lieben Kollegen Rogall und Buchholz! Ich weiß Ihr Engagement durchaus zu schätzen,

[Dr. Rogall (SPD): Bravo!]

aber Sie sind einfach in der falschen Fraktion.

[Zurufe von der SPD –
Hahn (FDP): Sind sie nicht,
aber Sie sind im falschen Film!]

Von Ihren Energiesparmaßnahmen, die Sie in Ihrem Antrag zum Besten geben, werde ich die eine oder andere noch einmal aufnehmen. Die erste Energiemaßnahme betrifft den Wirtschaftssenator. Er ist hier zum Handeln aufgefordert, ich zitiere aus Ihrem Antrag:

Nach Möglichkeit sind die nicht verausgabten Mittel der Wirtschaftsförderung für die Wärmeschutzsanierung öffentlicher und privater Gebäude vorzusehen.

(D)

Also, wissen Sie, weicher und unverbindlicher formuliert geht es nun nicht! Das ist doch keine klare Vorgabe. Die brauchte der Wirtschaftssenator, denn mit ihm haben Sie wirklich einen denkbar schlechten Partner für Ihre zukunftsfähige Energiepolitik gesucht.

[Liebich (Linkspartei.PDS): Frechheit! –

Doering (Linkspartei.PDS): Wo gibt es denn so etwas? Was behaupten Sie denn da?]

Ich möchte Ihnen kurz dazu berichten: Senator Wolf hat auf dem Deutschen Baugewerbetag gesprochen,

[Klemm (Linkspartei.PDS): Guter Redner!]

jüngst im Oktober. Da hat er ein kommunales Investitionsprogramm eingefordert. Aber leider, leider waren ihm die energetischen Vorteile der Gebäudesanierung und deren beschäftigungspolitische Effekte keinen Satz wert. So viel zum Thema. Und Sie meinen, ein solcher Partner würde Wirtschaftsfördermittel in eine zukunftsfähige Energiepolitik stecken. Da sind Sie wahrscheinlich auf dem Holzweg und werden sich die Zähne ausbeißen.

[Beifall bei den Grünen]

Leider kennt der Wirtschaftssenator auch das Gutachten des DGB nicht. Da werden nämlich 15 000 Arbeitsplätze im Bau und im Handwerk für die Sanierung von Gebäuden prognostiziert.

Frau Kubala

(A)

[Dr. Rogall (SPD): Siehste!]

Vielleicht geben Sie dem Wirtschaftssenator das Gutachten,

[Bm Wolf: Ich kenne das Gutachten!]

vielleicht hat er dann noch den einen oder anderen Euro aus der Wirtschaftsförderung übrig für die Energiebranche.

Die öffentlichen Gebäude – das sollten Sie wissen – werden von der Berliner Immobilienmanagement Gesellschaft betreut, die dem Finanzsenator untersteht. Der Finanzsenator ist leider nicht da. Ich werde Ihnen sagen, dass die BIM nach zwei Jahren Tätigkeit noch nicht einmal in der Lage ist, ihre Zählerstände zu ermitteln. Von denen wollen Sie eine zukunftsfähige Energiepolitik! Da muss sich noch einiges bei der Berliner Immobilienmanagementgesellschaft ändern. Offensichtlich gibt es auch noch reichlich Geld dort, sonst würde der Finanzsenator auf Energieeinsparung und damit auch auf Kosteneinsparung achten.

[Beifall bei den Grünen]

Das solare Bauen, Herr Prof. Rogall, ist ein gemeinsames Anliegen, das wir haben.

[Dr. Rogall (SPD): Jetzt einmal etwas Positives!]

(B)

Das ist eine alte grüne Forderung, aktueller denn je, ganz richtig. Wir haben die solare Bauverordnung immer wieder gefordert,

[Buchholz (SPD): Rogall auch!]

aber Ihre Fraktion, die SPD, hat leider nur eine freiwillige Vereinbarung umgesetzt. Das ist sehr bedauerlich, denn diese freiwillige Vereinbarung ist gescheitert. Ich begrüße es durchaus, wenn Sie jetzt wieder eine Solarbauverordnung auf den Weg bringen wollen. Ich erwarte die ersten Gesetzesvorschläge. Dann werden wir hier darüber verhandeln. Dann werden wir sehen, wie ernst Ihnen diese zukunftsfähige Energiepolitik ist. Strieders Solarhauptstadtversprechen wurde jedenfalls nie eingelöst. Wenn Sie jetzt neuen Schwung für die Solarstadt Berlin nehmen, haben Sie uns auf Ihrer Seite!

[Dr. Rogall (SPD): Hört sich gut an!]

– Ja, es hört sich gut an, aber wir glauben noch nicht daran, denn in vier Jahren Koalition hat Ihre SPD – die PDS übrigens auch nicht – leider nie bewiesen, dass es ihr mit Energiepolitik auch nur halbwegs ernst ist.

Ihren Frust über die Energieverwaltung, den Sie Herrn Faruhn von der „Morgenpost“ in die Feder diktieren, können wir durchaus nachvollziehen, aber ich werde Ihnen sagen, dass es auch einmal anders war. 1989 hat Michael Schreyer, unsere grüne Umweltsenatorin, die Energieleitstelle gegründet. Damals wurden das Landesenergieprogramm erstellt, das Energiespargesetz Berlin, die Energietage, alle innovativen Elemente einer Energiepolitik wurden dort aufgelegt. Aber damals war die Energiepolitik noch Chefinnensache. In der Folge wurde dieses Thema heruntergewirtschaftet. Die Energieleitstelle

(C)

verkam zum Energiereferat und wird jetzt wahrscheinlich sogar abgeschafft. Ich hoffe, Sie können da etwas entgegensetzen, dass dieses Energiereferat wieder die Bedeutung bekommt, die es unter der grünen Umweltsenatorin Michael Schreyer hatte.

[Beifall bei den Grünen –
Ratzmann (Grüne): Genau!]

Heute jedenfalls gehen vom Energiereferat keine Impulse mehr aus, aber vielleicht von Ihrem Antrag. Wir brauchen kein neues Programm, wir wollen einfach nur, dass das Landesenergieprogramm, das jetzt endlich vorliegt, klare Vorgaben für Energieeinsparung, für Solarausbau, für den Ausbau von Biomasse und Wind und eine zügige Einführung des Energiepasses enthält. Auf unsere Unterstützung können Sie dann jederzeit zählen.

Zum Abschluss noch ein Satz zum Thema Dienstwagen. Das hat die Gemüter hier sehr erregt. Unser Dienstwagen verbraucht null Liter pro hundert Kilometer, soviel möchte ich dazu sagen. Das kann ich nur zur Nachahmung empfehlen.

[Buchholz (SPD): Ha, ha! –

Ratzmann (Grüne): Jedenfalls kein Benzin!]

Also, meine Damen und Herren von der PDS und SPD: Zeigen Sie, wie ernst es Ihnen ist mit einer zukunftsfähigen Energiepolitik!

[Beifall bei den Grünen]

(D)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Hahn das Wort. – Bitte sehr!

Hahn (FDP): Danke schön, Frau Präsidentin! – Liebe Kollegen, liebe Frau Kubala! Ich kann Ihnen nur empfehlen: Nehmen Sie die beiden Kollegen in Ihre Fraktion auf. Vielleicht bekommt das dann auch der SPD-Fraktion gut.

Zu dem Antrag – der kommt schon mit großer Fanfare in der Überschrift daher: „Weg von fossilen Energieträgern – Umweltschutz schafft Arbeit“. Doch was das heißt: „weg von fossilen Energieträgern“? Welche denn weg sollen und in welchem Umfang,

[Buchholz (SPD): Welche kennen Sie denn?]

darauf gibt es in Ihrem Antrag keine Antwort, nicht in der Begründung. Und auch in der Debatte haben Sie hierzu nichts vorgetragen. Stattdessen folgen fünf Punkte. Die kommen dann, wie auf dem ganz kleinen Kamm geblasen daher: Wärmeschutzsanierung, solare Baupflicht, energieeffiziente Geräte, Bildung und Öffentlichkeitsarbeit. Mehr verbirgt sich nicht dahinter.

Wie hoch ist denn das Energieeinsparpotential der vorgeschlagenen Maßnahmen tatsächlich? – Legen Sie doch einmal die Zahlen auf den Tisch! In welchem Umfang ist durch die vorgeschlagenen Maßnahmen, insbesondere durch die Solarenergie, der Einsatz fossiler Energieträger in Berlin substituierbar? – Wenn Sie wirklich

Hahn

(A)

eine seriöse Diskussion wollen, müssen Sie da Zahlen auf den Tisch legen.

[Beifall bei der FDP]

Ich komme zu den Vorschlägen im Einzelnen, dem positiven zuerst: Das sind die Wärmeschutzsanierungen öffentlicher Gebäude. Da würden wir noch mitgehen. Wenn dann aber bereits im nächsten Satz von „nicht verausgabten Wirtschaftsförderungsmitteln“ die Rede ist, zeigt das, dass Sie kein neues Programm auflegen wollen, sondern eine bloße haushaltstechnische Maßnahme im Sinn haben. Vielleicht ist gar kein Geld für Ihr Vorhaben übrig? Wenn es Ihnen wirklich ernst darum gewesen wäre, hätten Sie einen Antrag in die Haushaltsberatungen einbringen müssen, die entsprechenden Titel zu erhöhen. Das haben Sie aber nicht getan.

Wenn es Ihnen wirklich ernst wäre, Herr Buchholz, müssten Sie den FDP-Antrag „Haushaltsberatungen auf solider Grundlage II – ein Gebäudezustandsbericht für Berlin“ vom April dieses Jahres unterstützen. Sorgen Sie dafür, dass dieser Antrag zügig durchgebracht wird, dann kann das Land Berlin endlich Kenntnis davon bekommen, wie es um die Gebäude bestellt ist. Das weiß es nämlich nicht. Letztens hat die BIM klar gemacht, dass nicht einmal die Nutzflächenzahl der öffentlichen Gebäude genau bekannt ist. Da liegt Vieles im Argen, da könnten Sie voran gehen. Dieser Antrag kann die Sanierung öffentlicher Gebäude voranbringen.

(B)

Ich komme zu Ihrem zweiten Punkt. Hier geht die alte Leier wieder los: Da wollen Sie über die Aufsichtsräte wieder in die Wohnungsbaugesellschaften hineinregieren, als hätte es die Debatte um die Gesellschaften nicht gegeben, als hätte es auch nicht die allgemeine Erkenntnis in diesem Haus gegeben, dass es gut ist, diese Gesellschaften nach ihren eigenen Kosten-/Nutzenerwägungen wirtschaften zu lassen und nicht in sie hineinzuregieren.

Es wird jedoch noch schriller: In Ihrem nächsten Punkt wollen Sie solare Baupflichten in Bebauungspläne aufnehmen. Für solche Baupflichten an Private haben Sie nicht einmal eine rechtliche Handhabe.

[Buchholz (SPD): Brauche ich nicht!
Hamburg!]

Das Ganze ist auch gar nicht nötig, denn für das Bauen gibt es die DIN-Normen. In diesen ist alles enthalten, und damit muss es auch sein Bewenden haben. Der Staat kann die Baunormen weiterentwickeln und tut es im Übrigen auch.

[Buchholz (SPD): Keine Ahnung!]

Das ist es dann aber auch. Darüber hinaus gibt es keinen Handlungsbedarf.

[Beifall bei der FDP]

Wenn Sie für Baupflichten eintreten, werden Sie im Übrigen auch an Förderprogrammen nicht vorbeikommen. Wollen Sie das? Woher nehmen Sie dann das Geld für diese Programme? – Keine Antwort von Ihnen.

(C)

Sie setzen die Kosten-/Nutzenabwägung auch bei den Privaten außer Kraft. Dann taucht auch noch zweimal der naive Satz in dem Antrag auf:

Im Mietwohnungsbestand sind die Modernisierungsanteile mietwirksam umzulegen,

Das ist geltende Rechtslage. Nun kommt es aber:

mit dem Ziel, die erwarteten Warmmietsteigerungen auf ein sozial verträgliches Maß zu begrenzen.

Ich weiß nicht, wie viel Naivität in einem solchen Antrag stecken kann!

Sie haben keine Antwort, wie Sie Ihr solares Bauprogramm finanzieren wollen. Doch Sie geben dem Ganzen auch noch den Anschein, zusätzliche Beschäftigungen zu schaffen – natürlich nicht quantifiziert. Es gibt auch keine Erwägungen, was möglicherweise an Arbeitsplätzen durch – durch die Verteuerung des Bauens – unterbliebene Investitionen verloren geht. Das Ganze unterstreicht Ihre Naivität.

Damit komme ich zu Ihrem vierten Punkt: Hier wollen Sie Ausführungsvorschriften ändern, damit ausschließlich die energieeffizientesten Produkte für die öffentlichen Einrichtungen gekauft werden. Was ist aber, wenn dies die teuersten Geräte sind? Sollen diese gekauft werden, koste es was es wolle? – Das Ganze ist nicht nur Regellungs- und Interventionswut, sondern es ist Weltverbesserertum, das hausieren geht.

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Gram (CDU)]

Zum Schluss kommt es mit dem großen Propagandaeinsatz noch einmal ganz dick: Nun soll der totale Propagandaeinsatz die Menschen überzeugen. Die aber rechnen genau, und wenn sie zum Schluss kommen, dass die von Ihnen verordneten Maßnahmen für sie nicht wirtschaftlich sind, dann ist das für Sie offenbar nur ein reines Propagandaproblem. So aber kann man die Menschen in diesem Land nicht für dumm verkaufen!

[Beifall des Abg. Gram (CDU)]

Da setzt sich Ihr volkswirtschaftlicher Amoklauf, den Sie im vorigen Tagesordnungspunkt mit dem Straßenausbaubeitragsgesetz begonnen haben, in einem fiskalischen fort. Nein, ein solcher Beitrag kann nicht ernst genommen werden. Er entwertet sogar das Parlament.

[Doering (Linkspartei.PDS): Oho!]

Wenn Sie hier einen Antrag in hohler Phrase und auf dem Diskussionsstand eines Schülerparlaments einbringen und das auch noch zur Priorität erheben, dann zeigt das nur, wie weit es in diesem Parlament gekommen ist. Da hat die Bibel schon Recht mit dem Psalm 90:

Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.

– Danke schön, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der FDP]

(D)

(A)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz und an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre. Dann haben wir dies so überwiesen.

Ich rufe nunmehr auf den Tagesordnungspunkt 19 als Priorität der Fraktion der CDU

lfd. Nr. 4 c:

Beschlussempfehlung

Stand und Qualität der Zusammenarbeit zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe sowie anderer nichtschulischer Einrichtungen

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4364
Antrag der CDU Drs 15/2078

Für die Beratung sind wie immer fünf Minuten vorgesehen. Es beginnt die Fraktion der CDU mit dem Abgeordneten Steuer. – Bitte sehr!

Steuer (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das neue Schulgesetz eröffnet den Schulen in Berlin großartige Möglichkeiten. Der Bildungsbegriff wurde neu definiert. Bildung ist nun nicht nur Unterricht, Bildung soll in herkömmlicher Unterrichtsform zum einen, aber auch durch Aktivitäten in Schulen im Nachmittagsbereich stattfinden. Die Schulen sind aufgerufen, sich ein Schulprofil zu geben und Kooperationspartner zu suchen. Man muss leider sagen, dass dies zwar großartig ist, aber leider reine Theorie.

Viele Schulen würden gern mit Jugendverbänden und anderen Organisationen kooperieren und auch umgekehrt. Hierfür stehen aber leider keinerlei Mittel zur Verfügung. Erst heute früh kritisierten die Berliner Familienverbände hier im Hause, dass sie zwar das Recht haben, zu kooperieren, aber es praktisch hierfür keine Möglichkeiten gebe.

Die CDU-Fraktion schlägt vor, Personalmittel den Schulen direkt zur Verfügung zu stellen. Die Schulen sollen damit flexibel umgehen können. So könnte die eine Schule damit den Lehrermangel bekämpfen und den Unterricht garantieren und die andere Schule die Mittel einsetzen, um Honorare für Kooperationspartner zu zahlen. Viele Sport- und Kulturvereine würden gern eine dauerhafte Zusammenarbeit mit einer Schule organisieren. Lassen Sie uns bei diesen Haushaltsberatungen den Startpunkt dafür setzen und diese Mittel in den Haushalt einstellen. Die CDU-Fraktion wird dies jedenfalls in diesen Haushaltsberatungen beantragen.

[Beifall bei der CDU]

Seit der gestrigen Sitzung des Hauptausschusses ist auch widerlegt, dass es hierfür keine Mittel gibt. Nein, es ist die persönliche Schwerpunktsetzung des Jugendsenators Böger, an Stelle einer adäquaten Ausstattung der Schulen mit genügend Personal lieber Kitastaatsbetriebe

im Land Berlin zu gründen und diese mit erheblichen zusätzlichen Mitteln auszustatten. Gestern konnten wir erfahren, dass 50 Millionen € zusätzlich zur Verfügung gestellt werden sollen, um die absurde Idee des Jugendsenators zu verwirklichen, fünf oder sechs neue Staatsbetriebe in Berlin zu gründen und durch diese die Kitas verwalten zu lassen. Diese sind bisher von den Bezirken verwaltet worden und das auch nicht schlecht.

[Unruhe bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Ich würde Ihnen gern zu mehr Aufmerksamkeit verhelfen, es betrifft aber Ihre eigene Fraktion. – Herr Steuer bemüht sich, laut zu sprechen, um durchzudringen.

[Gram (CDU): Wir hängen gebannt an seinen Lippen!]

– Gut! – Dann können Sie fortfahren.

Steuer (CDU): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Es ist die Aufgeregtheit über die Rede, und ich kann das durchaus nachvollziehen.

Allen Beteiligten ist klar: Diese Kitabetriebe werden das Ende der nächsten Legislaturperiode nicht erreichen.

[Beifall bei der CDU –

Doering (Linkspartei.PDS): Der nächsten?]

Vielmehr werden diese Eigenbetriebe enden wie das Jugendaufbauwerk im Land Berlin. Sie werden irgendwann aufgelöst werden, nachdem das Land Berlin Millionen von Euro sinnlos in diese Kitaeigenbetriebe versenkt haben wird. Wir sagen dazu Nein. Geben wir nur einen Bruchteil dieser 50 Millionen € direkt an die Schulen, geben wir den Schulen die Möglichkeit, einen Teil dieses Geldes einzusetzen, um den Unterrichtsausfall zu verhindern, genügend Lehrpersonal einzustellen und Kooperationen zwischen Jugendverbänden, Organisationen und den Schulen möglich zu machen!

Die Senatsverwaltung brachte nun den Einwand, dass in diesem Bereich noch nicht alles strukturiert und vieles im Fluss sei, dass zwar mit Kooperationen begonnen worden sei, aber noch viel zu tun bleibe. Dass vieles im Fluss und unstrukturiert ist, den Eindruck haben wir allerdings auch, Herr Senator! Wir sind jedoch der Auffassung, dass die Kooperation besser gelingen würde, wenn man einmal vernünftig berichten und die Probleme erkennen würde, die tatsächlich bei der Kooperation vorhanden sind, und auch die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen würde. Nichts anderes fordern wir in unserem Antrag. Deshalb sagen wir: Reden wir nicht nur über PISA, sondern bringen wir auch tatsächlich mehr Bildung in die Schule!

[Beifall bei der CDU –
Bravo! von der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Das Wort hat nun Herr Nolte. – Bitte schön!

(C)

(B)

(D)

(A)

Nolte (SPD): Danke schön, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Herr Steuer, das war eine nette Rede.

[Beifall bei der CDU –
Ah! von der CDU]

Wir haben allerdings vieles von dem, was Sie gesagt haben, schon gehört.

[Gram (CDU): Aber nicht verstanden!]

Es waren Versatzstücke aus anderen Reden. Aber mit der Sache, um die es hier geht, hatte Ihre Rede gar nichts zu tun. Hier geht es um einen Antrag, der im zuständigen Fachausschuss abgelehnt wurde. Warum wurde er abgelehnt?

[Goetze (CDU): Weil Sie ihn nicht verstanden haben!]

Es ist ein Antrag von Ihnen vom September 2003, mit dem Sie einen Bericht über den Stand und die Qualität der Zusammenarbeit zwischen der Schule, den Trägern der Jugendhilfe und anderen nichtschulischen Einrichtungen anfordern. Der Senat soll auch berichten, wie er sich diese Zusammenarbeit künftig vorstellt. Und Sie sagen, er soll dabei die Mitteilung vom Dezember 1998 über die notwendige Koordination nichtschulischer Einrichtungen im Schulbereich weiterentwickeln – also auf dieser Mitteilung vom Dezember 1998 aufbauen. Ich habe mir diese Mitteilung einmal herausgesucht. Sie ist schon etwas vergilbt und wirklich nicht mehr aktuell. Insofern ist es sehr richtig, dass der Fachausschuss diesen Antrag von Ihnen abgelehnt hat. Das werden wir heute im Plenum auch so tun.

(B)

Ihnen ist offenbar entgangen – Herr Steuer hat versucht, das nachzuarbeiten, weil es in Ihrem Antrag nicht vorkommt –, dass in der Zwischenzeit, im Januar 2004, für das Land Berlin ein neues Schulgesetz erlassen worden ist. Deshalb möchte ich noch einmal zitieren, was in § 5 dieses Schulgesetzes formuliert worden ist:

Die Schulen öffnen sich gegenüber ihrem Umfeld. Zu diesem Zweck arbeiten sie im Rahmen des Bildungs- und Erziehungsauftrages mit den Trägern der öffentlichen und freien Jugendhilfe sowie mit außerschulischen Einrichtungen und Personen zusammen, deren Tätigkeit sich auf die Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler auswirkt.

Das heißt, die Konsequenzen, die Sie in Ihrem Antrag vom September 2003 fordern, sind inzwischen bereits im Schulgesetz geregelt. Die anderen gesetzlichen Grundlagen, die wir dazu brauchen, gibt es auch längst im Kinder- und Jugendhilfegesetz und im Ausführungsgesetz zum Kinder- und Jugendhilfegesetz. Im Übrigen empfehle ich Ihnen das Leitbild für eine offene Ganztagsgrundschule vom Juli 2005 zur Lektüre. Tatsächlich ist in allen Mitteilungen des Senats und in den gesetzlichen Grundlagen das, was von Ihnen in Ihrem Antrag gefordert wird, längst enthalten, nämlich die Zusammenarbeit mit öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe, mit Musikschulen, mit Volkshochschulen, mit Sportvereinen, mit der Wirtschaft und den Sozialpartnern.

(C)

Nun sagen Sie, das sei alles Theorie und noch nicht in die Praxis umgesetzt worden. Auch da empfehle ich, sich schlau zu machen. Was die Zusammenarbeit von Schule und Unternehmensverbänden beispielsweise betrifft, gibt es seit langem eine Koordinierungsstelle „Partner: Schule und Wirtschaft“, um Schule und Wirtschaft zu verzahnen. Was die Betreuung problematischer oder schuldistanzierter Jugendlicher betrifft, so gibt es längst die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Erziehungs- und Familienberatungsstellen und zwischen Schulen und freien Trägern der Jugendhilfe. Was die Zusammenarbeit zwischen Schulen, Volkshochschulen, Musikschulen betrifft, zum Beispiel bei Mütterkursen oder der musischen Bildung an Schulen, das gibt es alles. Was die Bekämpfung der Jugendgewalt betrifft, so arbeiten auch hier die Schulen längst mit dem Quartiersmanagement, mit der Polizei oder mit Sportvereinen zusammen.

Nun kann man sagen: Das alles reicht uns nicht. – Da treffen Sie auf meine Zustimmung. Insofern sind Sie aber heute von den Grünen überholt worden, und zwar mit deren Antrag Nr. 15/4390, der in der Aktuellen Stunde mit behandelt wurde: Kooperationen von Schulen mit außerschulischen Partnern weiterentwickeln! – Das ist der Weg, der uns verbindet – über den abgelehnten Antrag hinaus. Auch wir sagen: Auf der Grundlage der Zusammenarbeit von Schule, freien Trägern und anderen Einrichtungen oder Organisationen wollen wir die Umfeldöffnung der Schule weiterentwickeln. Selbstverständlich sind hierbei auch noch Verbesserungen möglich. Hinsichtlich dessen, was wir uns an Verzahnung zwischen Jugendhilfe und Schule vorstellen können, ist noch längst nicht das Ende der Fahnenstange erreicht. Insbesondere gilt für die Schule, dass die Prinzipien, die die Jugendhilfe in diesen Prozess einbringt – Subsidiarität, Pluralität, das Wunsch- und Wahlrecht der Eltern –, noch stärker zu beachten sind.

(D)

[Unruhe]

– Warum winkt Herr Zackenfels dort hinten unentwegt?

[Vereinzelter Beifall bei der SPD
und der Linkspartei.PDS –
Heiterkeit]

Vizepräsidentin Michels: Ich glaube, das ist nur spontane Zustimmung.

Nolte (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin, für Ihre Erläuterung! – Stefan, es ist gut, dass du der Sache zustimmst. Jugendhilfe und Schule brauchen die Unterstützung aller Abgeordneten – auch deine.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Wenn also diese Prinzipien der Jugendhilfe in der Schule noch stärkeren Eingang fänden, wäre das gut. Daran sollten wir arbeiten. Im Übrigen – das sehen insbesondere die Jugendpolitiker in diesem Hause so – kann die Jugendhilfe die erzieherische Aufgabe in der Schule nur stärken. Die in Deutschland insgesamt, aber auch in Berlin stark unterrichtsbetonte Schule kann diese Stärkung

Nolte

(A) der erzieherischen Aufgabe durch die Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe gut gebrauchen, und daran sollten wir alle gemeinsam arbeiten.

[Beifall bei der SPD]

Den Antrag der CDU lehnen wir trotzdem ab, denn den brauchen wir nicht mehr.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Nun hat Frau Pop das Wort. – Bitte sehr!

Frau Pop (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Nolte, ich freue mich, dass Sie zum Schluss noch einige inhaltliche Worte zu dem Thema „Kooperation von Schule und außerschulischen Partnern“ gefunden haben, denn darum geht es hier. In den vorherigen Redebeiträgen war das nicht so richtig ersichtlich.

(B) Ich möchte auch noch ein paar inhaltliche Worte anfügen. Wir haben heute in der Aktuellen Stunde schon die große bildungspolitische Debatte gehabt, und dort hieß es ebenfalls: Wenn Kinder ganze Tage in der Schule verbringen – durch die Ganztagschule – und wenn die Schule die Begabungen und Interessen eines jeden Kindes möglichst optimal fördern soll, dann bedarf es vielfältiger Angebote, die nur in Zusammenarbeit mit Akteuren aus Jugendhilfe und Sport, aus Kultur und Wirtschaft – um nur einige zu nennen – möglich sind. Die Kooperation mit außerschulischen Partnern steht deshalb im Leitbild des Senats für die offene Ganztagschule an prominenter Stelle, denn die Ganztagschule soll mehr sein als ein unverbundenes Nebeneinander von Unterricht und außerunterrichtlichen Aktivitäten.

Weitgehend ungeklärt sind jedoch die notwendigen Rahmenbedingungen, damit solche Kooperationen überhaupt funktionieren können. Wie bei vielen anderen Reformschritten in Berlin werden die Schulen bei der Umsetzung durch den Senat leider allein gelassen. Dennoch haben sich viele Schulen auf den Weg gemacht und mit viel Engagement interessante und auch notwendige Angebote für ihre Schüler organisiert – in Zusammenarbeit mit der Jugendsozialarbeit bei schwierigen Kindern, in Zusammenarbeit mit Musikschulen und Kultureinrichtungen für die kulturelle Bildung oder in Zusammenarbeit mit Jugendprojekten für die nachmittäglichen Arbeitsgemeinschaften und Schülerclubs.

Aber Engagement ist eine endliche und sehr kostbare Ressource, die wir zu dringend brauchen, als dass wir sie verschwenden sollten. Es ist in höchstem Maß ineffektiv, was gegenwärtig geschieht, wenn nämlich jeder Schulleiter und jede Schulleiterin für sich allein herausfinden müssen, wer überhaupt für Kooperationen zur Verfügung steht, wie solche Kooperationen zu gestalten sind, wie man Verträge gestaltet, welche rechtlichen Punkte beachtet werden müssen und vieles mehr. Im Gegensatz zu anderen Bundesländern gibt es nämlich in Berlin keine Anlaufstelle für potentielle Partner und Partnerinnen, die in

(C) allen die Kooperation betreffenden Fragen beratend zur Seite stehen könnte. Ein absolutes Minimum an Service wäre insofern ein Handlungsleitfaden, der alle relevanten Informationen zusammenfasst, damit die beteiligten Schulen und ihre Partner und Partnerinnen das Rad nicht immer wieder aufs Neue erfinden müssen.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Senator Böger! Es reicht nicht aus, 15 Rahmenvereinbarungen abzuschließen – so viele sind es wohl gegenwärtig – und den Rest einfach laufen zu lassen. Das reicht definitiv nicht aus.

Kooperationen sollten im Übrigen nicht nach dem Zufallsprinzip erfolgen, sondern sie müssen nachhaltig sein. Das heißt, sie müssen auf das Schulprogramm abgestimmt und verbindlich sein sowie der Zusammensetzung der Schüler und Schülerinnen Rechnung tragen.

(D) Dringender Handlungsbedarf – und damit komme ich zu einer der wichtigsten Fragen – besteht wie immer bei der Finanzierung. Es ist völlig unstrittig, dass eine Ganztagschule – ob in offener oder gebundener Form – auf Kooperationspartner angewiesen ist, um ihren Schülern und Schülerinnen neue Lern- und Erfahrungsräume zu eröffnen. Doch trotz der Bedeutung, die diesen Kooperationen von allen hier im Raum zugeschrieben wird, ist völlig ungeklärt, wie sie finanziert werden sollen. Zwar können die Schulen versuchen, durch interne Umschichtungen Geld zusammenzukratzen oder durch Zugriff auf den bezirklichen Topf für Arbeitsgemeinschaften ein paar Euro zu ergattern. Doch das ist alles nicht mehr als „Zweifuffzig“, fürchte ich. Ein verlässliches Budget steht den Schulen für Kooperationen nicht zur Verfügung. Für diesen wichtigen Bereich ist schlicht und einfach erst einmal kein Geld vorhanden.

Ebenso ungeklärt ist die Finanzierung zwischen Schule und Jugendhilfe, die zwar öffentlich gefördert wird, aber nicht für die Aufgabe der Kooperation. An dieser Frage werden wir sicherlich sehr ausführlich diskutieren müssen, denn es geht zum einen um die Gleichberechtigung der Kooperationspartner – es kann nicht angehen, dass Schule mal eben etwas einkauft – und zum anderen um die Grundsatzfrage, ob wir dafür überhaupt Geld zur Verfügung stellen wollen. Auch wenn sich eine Reihe von Kooperationspartnern ehrenamtlich engagieren oder sie auf anderem Wege finanzieren, auch wenn ein Teil der Eltern bereit ist, mehr Geld zu zahlen – ganz ohne zusätzliche Mittel ist eine Erweiterung des Angebotes für alle Schüler und Schülerinnen nicht zu haben. In Berlin gibt es viele Eltern, die nicht mehr zahlen können, als sie für den offenen Ganztagsbetrieb ohnehin jetzt schon zahlen müssen. Wenn die Schule dann beispielsweise eine Kooperation mit einer Musikschule eingeht, die weitere 8 € bis 10 € im Monat kostet, bekommt man schnell eine Zweiklassenschule. Die Kinder, deren Eltern es sich leisten können, bekommen den Musikschulunterricht, während die weniger Begüterten auf dem dringend sanierungsbedürftigen Schulhof Fußball spielen dürfen. So weit darf es nicht kommen! Wir müssen uns daher bei diesen

Frau Pop

(A) Grundsatzfragen einigen, und weil Herr Nolte schon Zustimmung signalisiert hat, freue ich mich auf die spannende Diskussion. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Linkspartei.PDS hat die Frau Abgeordnete Dr. Barth das Wort. – Bitte sehr!

Frau Dr. Barth (Linkspartei.PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der CDU-Antrag zu Stand und Qualität der Zusammenarbeit zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe sowie anderen nichtschulischen Einrichtungen stammt aus dem Jahr 2003. Ich dachte, dass wir im Fachausschuss zur Behandlung dieses Antrages von Ihnen einen modifizierten Antrag bekommen. Das war nicht der Fall. Wir haben diesen Antrag dennoch sehr gründlich beraten und Ihnen, meine Damen und Herren von der CDU, gesagt, dass der Antrag überholt ist und wir ihn deswegen ablehnen werden. An dieser Position hat sich für meine Partei bis heute nichts geändert, und deshalb lege ich Ihnen heute noch einmal die inhaltlichen Gründe dar. Ich will aber nur drei Gründe benennen, denn die inhaltliche Auseinandersetzung im Detail haben wir im Fachausschuss geführt.

(B) Erstens: Die Forderung, dass sich Schule gegenüber ihrem Umfeld öffnen soll und mit den genannten Partnern kooperieren möge – Herr Steuer –, ist altbekannt, und Sie haben sie selbst in Ihre Begründung geschrieben. Aber diese Forderung hat wenig Veränderung gebracht. Deshalb war es notwendig in Berlin, die Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit von Schulen, freien Trägern und anderen Akteuren gesetzlich zu verankern. Das wurde mit dem neuen Schulgesetz gemacht – meine Vordröner haben darauf verwiesen –, das nun den Schulen neben der Verpflichtung auch alle Möglichkeiten gibt, sich gegenüber dem Sozialraum zu öffnen und mit den Partnern zu kooperieren.

Ein zweiter Schwerpunkt: Der Senat hat im Rahmen seiner Berichterstattung über die Umsetzung des Schulgesetzes wiederholt und sehr aktuell über seine Aktivitäten im Hinblick auf eine neue Qualität der Zusammenarbeit zwischen Schule, den freien Trägern und anderen Akteuren im Sozialraum selbst schon berichtet. Ich nenne einige Drucksachen: Drucksache 15/3973 über die Integration durch Bildung, Drucksache 15/4001 über Schulstationen oder auch die Drucksache 15/4125 zum Leitbild über die offene Ganztagschule. In diesen Drucksachen hat der Senat berichtet, und wir meinen, dass uns ein erneuter Bericht zum jetzigen Zeitpunkt nichts geben würde.

Drittens: Wir befinden uns im Zusammenhang mit dem neuen Schulgesetz in einer Phase grundlegender Strukturveränderungen, und ich möchte dazu unter anderem die Förderung und Betreuung von Grundschulkindern erwähnen. Der Senat hat dazu mit freien Trägern eine Rahmenvereinbarung abgeschlossen, die sich in einer ersten Umsetzungsphase befindet. Jetzt kommt es unserer Meinung nach darauf an, die neuen gesetzlichen Grundla-

gen zu nutzen und im Rahmen der Erarbeitung der Schulprogramme für die Entwicklung der Kinder beste Voraussetzungen zu schaffen. Wir erwarten vom Senat – und wir haben uns bereits davon überzeugt –, dass er sich voll in diesen Prozess einbringt, ihn unter den neuen Bedingungen sehr genau zu beobachten, beratend zur Seite steht, den überbezirklichen Dialog fördert und vor allem Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern die notwendige Unterstützung gibt. Das Gleiche trifft aus unserer Sicht auch für die Arbeit mit den freien Trägern zu.

Ihr Antrag war aus dieser Sicht wenig hilfreich, und deshalb werden wir den Antrag heute erneut ablehnen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke! – Für die FDP hat Herr Dr. Augstin das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Augstin (FDP): Frau Präsidentin! Mein Damen und Herren! Der Antrag, den die CDU heute zur Diskussion stellt, ist bereits im Jahr 2003 gestellt worden. Dadurch ist schon etwas Zeit vergangen. Damals war er aktuell, und es wäre gut gewesen, wenn der angeforderte Bericht vorgelegt worden wäre. Darum geht es, Frau Barth. Wir wollen nicht etwas neu beschließen, das wir für wichtig halten, sondern wir wollen einen Bericht haben. Wenn er uns vorgelegen hätte und wir über den Stand und die Qualität der Zusammenarbeit zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe sowie anderen nichtschulischen Einrichtungen etwas mehr erfahren hätten, wären wir wesentlich weiter. Ausgehend von den in diesem Bericht enthaltenen Informationen hätten Maßnahmen ergriffen werden können, um die in diesem Bereich bestehenden Hemmnisse abzubauen, und man hätte die Kooperation zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe und anderen nichtschulischen Einrichtungen stärken können.

Doch die rot-rote Koalition hat den Antrag im Ausschuss verzögert behandeln lassen und dann schließlich abgelehnt. Sie hat dadurch dazu beigetragen, dass die Einbindung des Parlaments – das müssen Sie sich vorhalten lassen –, insbesondere der Opposition, in die Weiterentwicklung unseres Bildungssystems behindert wurde. Nun wollen Sie als SPD und Linkspartei.PDS auch noch durch Ablehnung dieses Antrags eine parlamentarische Auseinandersetzung mit dieser Problematik verhindern. Das Ziel der Kooperation zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe und anderen nichtschulischen Einrichtungen zu fördern, kann auf diesem Weg nicht erreicht werden. Frau Barth, wenn Sie meinen, ein anderer Antrag wäre hilfreich gewesen, hätten Sie ihn modifizieren können. – Nein, Sie haben ihn abgelehnt!

Sie sagten, dieser Antrag sei nicht hilfreich. Wir sehen das ganz anders, und deshalb fordern wir Sie auf – wenn Sie schon diese Einsicht nicht haben, wenigstens Ihre Fraktionen –, im Interesse unserer Kinder und Jugendlichen, aber auch der Elternschaft, die Blockadehaltung

Dr. Augstin

(A) aufzugeben, damit es zu einer Verbesserung des Bildungsangebots im Schulbereich kommen kann.

Wir räumen ein, dass wegen der Verschleppung des Antrages die aktuellen Ergebnisse erst verspätet in den Diskussionsprozess einbezogen werden können. Das hat die FDP-Fraktion aber nicht daran gehindert, dem Parlament bereits Lösungsansätze zu unterbreiten, wie die Probleme, die bei der Kooperation zwischen Schule, den Trägern der Jugendhilfe und nichtschulischen Einrichtungen bestehen, vermindert werden könnten. In unserem Antrag „Mehr Berlin – weniger Staat! Ganztagschulen flexibler gestalten“ aus dem Jahr – beachten Sie! – 2003 forderten wir den Senat bereits auf, den Schulen Möglichkeiten einzuräumen, ein standortspezifisches Organisationskonzept mit vielfältigen schulischen Wahlangeboten zu entwickeln, ein Personalbudget zu unterhalten und – dazu haben wir auch schon eine entsprechende Haushaltsinitiative ergriffen – einen engen Verbund mit außerschulischen Kooperationen, z. B. Musikschulen, Vereinen, freien und gewerblichen Trägern der Jugendhilfe zu entwickeln. Aber statt Kooperationen mit freien Trägern zu unterstützen, wurde das Angebot z. B. der Schülerläden in Friedrichshain-Kreuzberg zur Kooperation durch die zuständige Stadträtin von der SPD weitgehend ausgeschlagen und damit die Existenz der besonders ausgezeichneten Kita-Einrichtungen in Frage gestellt, wenn nicht sogar vernichtet. Dieser Verlust ist in Anbetracht der Arbeit der Schülerläden in sozialen Brennpunkten besonders schmerzlich und zeugt von erheblicher Ignoranz.

Wenn unsere Kitas mit Hilfe des von der INA konzipierten „Berliner Bildungsprogramms für Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schulantritt“ qualifiziert und Bildungseinrichtungen entwickelt werden sollen, dann ist es ebenso unabweisbar, dass in unseren Schulen die schulergänzende Betreuung ein entsprechend adäquates Hortprogramm erhält. Die FDP-Fraktion wird daher schon in der nächsten Sitzung einen entsprechenden Antrag einbringen;

[Doering (Linkspartei.PDS): Schon in der nächsten Sitzung?]

das Hortprogramm soll als Hilfestellung für die Berliner Schulen und deren Kooperationspartnern erarbeitet und diesen zur Verfügung gestellt werden.

[Doering (Linkspartei.PDS): Die Zeit ist zu Ende, es blinkt schon!]

Ziel ist es dabei nicht etwa, eine Bevormundung der Einrichtungen oder eine Einengung des jeweiligen Gestaltungsfreiraums vorzunehmen, vielmehr soll mit dem Hortprogramm veranschaulicht werden, welche unterschiedlichen bewährten Modelle existieren.

[Doering (Linkspartei.PDS): Es blinkt!]

Die Erkenntnisse und Erfahrungen, die in dem von der CDU eingeforderten Bericht enthalten sein werden, können bei der Abfassung eines solchen Hortprogramms ä-

berst hilfreich sein. So wird die FDP-Fraktion diesem Antrag ihre Zustimmung geben. – Ich danke Ihnen.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Doering (Linkspartei.PDS): Hätten wir
ja nicht erwartet!]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen die Ablehnung dieses Antrags. Wer dem Antrag jedoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Die Gegenprobe! – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der Linkspartei.PDS

lfd. Nr. 4 d:

Erste Lesung

Gesetz zur Einrichtung und Führung eines Registers über korruptionsauffällige Unternehmen in Berlin (Korruptionsregistergesetz – KRG)

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4343

Ich eröffne die I. Lesung; für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Linkspartei.PDS, der Abgeordnete Dr. Lederer hat das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Vor über 20 Jahren erschien in Berlin ein Buch von Michael Sontheimer mit dem Titel: „Geschichten aus dem Berliner Sumpf“. Das ist das erste literarische Dokument über eine Entwicklung Berlins, dem weitere folgten. Vor noch nicht endlos langer Zeit: „Berlin – Hauptstadt von Korruption und Filz“; Berlin hat eine traurige Berühmtheit erlangt. Dass Korruption und Filz keine Berliner Alleinstellungsmerkmale sind, keine gesellschaftliche Ausnahmeerscheinung, hat uns die Geschichte der nordrhein-westfälischen Skandale vermittelt, Stichwort: Trienekens und Kölner Müllskandal.

Interessanterweise wird das Problem intransparenter Vergaben schon seit Jahrzehnten diskutiert. Das so genannte neue Steuerungsmodell, die outputorientierte Steuerung, Outsourcing und Privatisierung sollten als Gegenmittel wirken. Das Erwartete ist nicht passiert, undurchsichtige Verflechtungen, diffuse Formen von Interessendurchsetzungen sind vielmehr stärker geworden. Je höher die Summen, die im Spiel sind, umso größer die Bereitschaft, am Rande der Legalität oder sogar hinter ihren Grenzen aktiv zu werden. Niemals ließ sich mit Grauzonengeschäften so viel Knete machen wie heute. Deshalb wird dringend weiter darüber nachzudenken sein, welche neuen Formen öffentlicher Steuerung und Durchschaubarkeit staatlichen Handelns gefunden werden können.

Der Kampf gegen Korruption ist eine Daueraufgabe, denn korruptive Akteure lernen permanent dazu. Die öffentliche Seite muss deshalb auch dazulernen. Geheime

Dr. Lederer

(A) Verträge, Holdingmodelle bis in die vierte Tochterebene, viele Formen von Public-Privat-Partnership verschaffen Raum für dunkle Geschäfte. Nicht selten trägt die öffentliche Hand die Gesamtrisiken. Diese Phänomene werden uns weiter beschäftigen, auch und gerade in Berlin, wo die Haushaltsnotlage zur Suche nach Modellen für die öffentliche Aufgabenerfüllung zwingt, bei denen wenig praktische Erfahrungen existieren, oftmals aber große Erwartungen gehegt werden. Es war beispielsweise gut, dass wir Cross-Border-Leasing beendet haben, und es ist gut, dass die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe mittlerweile von nahezu allen Fraktionen als Flop bezeichnet und nach anderen Wegen gesucht wird;

[Beifall bei der Linkspartei.PDS]

übrigens eine ganz legale Form von öffentlicher und privater Interessenverflechtung, die wir schon als Raub- und Beutegemeinschaft gekennzeichnet haben. Diese Debatte muss weitergehen, obgleich wir uns das Geschehene nicht wegwünschen können.

Wenn der Senat auf Forderung des Abgeordnetenhauses heute einen Entwurf für ein Korruptionsregistergesetz vorgelegt hat, dann ist das schon ein Meilenstein. Er lässt eine gewachsene Sensibilität für ein Thema erkennen, das meine Fraktion auch angesichts der Berliner Vergangenheit mit höchster Priorität versehen hat. In Berlin muss jemand, der sich korruptionsauffällig verhält, zukünftig mit einer Vergabesperre rechnen. Das Signal ist eindeutig: Manipulation, Trickserei, wettbewerbswidriges Verhalten, Schwarzbeschäftigung und das Versprechen von Vorteilen an Entscheidungsträger werden in Berlin nicht mehr belohnt, sondern geächtet.

(B) [Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Ab 15 000 € sollen Auftraggeber beim Korruptionsregister nach Auffälligkeiten von Bewerbern nachfragen – das ist auch gut für die vielen Unternehmen im Land Berlin, die sich nach Recht und Gesetz und auch sonst mit einwandfreiem Geschäftsgebaren engagieren.

Wir begrüßen ausdrücklich, dass der Senat von Berlin sich nicht hat abschrecken lassen von Stellungnahmen, die die Defizite eines Alleingang Berlins bei der Einführung eines Korruptionsregisters hervorheben und dabei auf die Bundesebene verweisen. Es stimmt natürlich, dass uns ein bundesweites Korruptionsregister noch weit mehr helfen würde als der vorliegende Entwurf. Die scheidende Bundesregierung hat in diesem Sektor zu handeln versucht. Sie sah sich aber einem schwarz-gelben Blockadeblock im Bundesrat ausgesetzt, und so fiel das Projekt.

[Ratzmann (Grüne): Da sind wir ja mal nicht schuldig!]

Deshalb ist richtig, dass wir als rot-rote Koalition nicht nachlassen, sondern jetzt dieses Zeichen mit unserem Gesetzentwurf setzen. Erst wenn eine große Mehrheit der Bundesländer über ein solches Korruptionsregister verfügt, kann der Bund kaum noch tatenlos zuschauen.

(C) Schließlich will ich die Einbringung dieses Gesetzentwurfs zum Anlass nehmen, eine gute Bilanz zu ziehen über die rot-roten Schritte für mehr Transparenz und Klarheit im öffentlichen Sektor in Berlin.

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

Sicher könnten wir noch weiter sein, Kollege Ratzmann. Es ist z. B. schade, dass Berlin eine Diskussion über Corporate-Government in öffentlichen Unternehmen und über die individualisierte Offenlegung von Chefgehältern in den öffentlichen Unternehmen lostreten konnte, dann aber in Teilen vom Bund geradezu im Aktionismus überholt wurde. Hier will ich noch einmal für meine Fraktion verdeutlichen: Wir verstehen uns und Rot-Rot weiterhin als Motor in diesem Themenfeld.

[Dr. Lindner (FDP): Ha!]

Deshalb mein Aufruf an den Senat: Ziehen Sie bei den Vorstandsgehältern schnell nach, gute Ideen lutschen sich ab und werden dröge, wenn man sie zu lange nicht umsetzt. Auch hier ist jetzt ein Zeichen erforderlich.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS –
Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

– Herr Kollege Lindner, lassen Sie es! Zur Situation in Berlin kann ich Ihnen berichten, dass wir uns, wenn man die Bemühungen des Senats der letzten Jahre zusammennimmt, in Sachen Korruptionsbekämpfung nicht zu verstecken brauchen. Das Berliner Drei-Säulen-Modell zur Korruptionsbekämpfung mit den hierfür eingerichteten (D) Spezialabteilungen der Staatsanwaltschaft, Zentralstelle für Korruptionsbekämpfung und der ressortübergreifenden – –

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Lindner? Ihre Redezeit ist zwar zu Ende, es wäre dann die Abschlussfrage, aber wir halten die Uhr an.

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Wenn Sie mir die Chance geben, dass ich darauf noch antworten kann – bitte Herr Kollege Lindner!

Vizepräsidentin Michels: Bitte!

Dr. Lindner (FDP): Wenn Sie sich, Kollege Lederer, als Motor in Sachen Bekämpfung von Filz und Korruption verstehen, ist das dann der Grund, warum sich Ihre Fraktion so massiv gegen den Wechsel von Herrn Bielka in die staatlich gehaltene Wohnungswirtschaft eingesetzt hat,

[Liebich (Linkspartei.PDS): Genau!]

oder wie darf ich das in diesem Kontext verstehen?

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Wenn Sie sich recht erinnern, dann ist das mitnichten so. Ich erinnere mich an Debatten, in denen einige Fraktionen dieses Hauses versucht haben, ein Feld zu instrumentalisieren, um von ihrem eigenen Versagen abzulenken.

Dr. Lederer

(A)

[Dr. Lindner (FDP): Ach!]

Ihre Fraktion hatte in der letzten Zeit nicht viele Chancen zu versagen, das wird nach der nächsten Wahl auch wieder so sein.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Aber glauben Sie nicht, dass Sie uns damit aufs Glatteis leiten können. Wir haben in den letzten Jahren gezeigt, dass wir an vielen Stellen etwas bewegt haben, wovon Sie in der Zwischenzeit nur geredet haben. Wir werden das fortsetzen, da können Sie ganz sicher sein. – Danke!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU hat der Abgeordnete Dr. Heide das Wort.

Dr. Heide (CDU): Na ja, lieber Herr Kollege, Ihre Antwort auf die Zwischenfrage des Kollegen Lindner war recht nebulös, etwas Konkretes ist nicht rüber gekommen.

[Beifall bei der CDU und der FDP –

Zuruf des Abg. Liebich (Linkspartei.PDS)]

Das ist symptomatisch für die gesamte Rede; ich fand es ja ganz toll, wie Sie die Korruption gegeißelt haben und berichtet haben, was man alles machen müsste und sollte. Ich dachte eigentlich, dieses Blatt sei eine umfassende Revolution der Paragraphen des Strafgesetzbuches, des Steuerrechts und was man sonst noch an Verfahrensvorschriften hat, vielleicht die Erleichterung der Abhörung bei Baufirmen und ähnliches. Ich hatte erst den Verdacht, dass mein Mitarbeiter in der Fraktion mir vielleicht das falsche Gesetz herausgesucht hat oder dass zwanzig Seiten mit den wesentlichen Dingen fehlen. Das Einzige, was von Ihren großen Vorschlägen bleibt, ist die Einrichtung eines Korruptionsregisters, das ist alles.

(B)

Nun kann man ja sagen, jeder Weg beginnt mit einem ersten Schritt. Aber da muss man sich diesen ersten Schritt einmal angucken, und wenn man ein bisschen rechtliche Kenntnis hat, nachfragen, was eigentlich von diesen 12 Seiten mit Begründung übrig bleibt. Das Problem ist, dass man erst mal fragen muss, wie viele Verurteilungen wegen Korruption, Vorteilsnahme, Bestechlichkeit, Vorteilsgewährung es eigentlich im letzten Jahr gab, die rechtskräftig ausgeführt worden sind, und zwar bei entsprechenden Korruptionstaten. Ich glaube, Frau Senatorin, da werden Sie mir sagen, das waren nicht so fürchterlich viele. Es ist gut, dass streng ermittelt wird, aber wir wissen alle, dass es bis zu einer Verurteilung ein langer Weg ist. Das Problem ist eben, dass viele dieser Taten nicht zur Anzeige kommen und nicht ermittelt werden. Und das sind die Dinge, die uns wesentlich mehr am Herzen liegen müssen: entsprechendes Licht in die Öffentlichkeit zu bringen und durch Kronzeugenregelungen oder Ähnliches die Möglichkeit zu geben, dass die Staatsanwaltschaft wesentlich effizienter ist.

[Beifall bei der CDU]

Aber was bleibt davon übrig? Wir haben einen entsprechenden Tatbestand, und ich sage: Was passiert dann?

(C)

– Die Firma wird dort eingetragen, es handelt sich um eine GmbH, um eine GmbH und Co. KG. Was passiert mit dieser Firma, die entsprechend verurteilt worden ist? – Man lässt das Ding gegen die Wand fahren, ruft seinen Steuerberater und seinen Notar an, besorgt sich entweder eine neue GmbH oder kauft sich einen GmbH-Mantel. Das heißt, Sie haben innerhalb von 24 Stunden eine komplett neue juristische Identität.

[Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Sie wissen Bescheid, was?]

Und wenn Sie ganz gut sind, dann benutzen Sie einen entsprechenden Strohmann als Geschäftsführer, so dass Sie bei der nächsten Ausschreibung eine wunderschöne weiße Weste haben und, wenn es ganz schlimm kommt, auch noch Subunternehmer Ihrer eigenen Firma sein können.

[Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Gut informiert!]

– Ich bin nicht gut informiert, aber ich finde, es schadet nie einem Abgeordneten, wenn er wenigstens über eine rudimentäre Sachkenntnis über das, wovon er redet, verfügt. Gewisse Fachkenntnisse schaden nicht. Damit kann man sich viele Peinlichkeiten ersparen.

[Beifall bei der CDU]

Und Ihre Rede war an Peinlichkeit nicht mehr zu überbieten.

Wir teilen grundsätzlich das Anliegen, die Korruption zu bekämpfen. Aber ob dieses Gesetz dazu ein Meilenstein ist, daran habe ich erhebliche Zweifel. Es ist kein Meilenstein, es ist erst ein Kieselstein. Insofern bedarf es noch gründlicher Debatten im Ausschuss. – Recht herzlichen Dank!

(D)

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Schimmler das Wort!

Schimmler (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Heide! Ich verstehe gar nicht, wenn das alles nur ein Kieselstein ist: Warum hat dann Schwarz-Gelb im Bundesrat fleißigst verhindert, dass im Bund so ein Korruptionsregister kommt?

[Doering (Linkspartei.PDS): Das fragen wir uns auch!]

Und warum ist denn bisher nicht die Anregung gekommen, verstärkt im Bereich der Wirtschaftskriminalität mit Kronzeugenregelungen zu arbeiten? Das hätte schon die Kohl-Regierung machen können.

[Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS]

Ich hoffe ja, dass wir das nun bei den Koalitionsverhandlungen, die es gibt, vielleicht gemeinsam durchsetzen können. Ihre wegweisenden Vorschläge zur Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität können ja dann in der großen Koalition aufgegriffen werden.

[Brauer (Linkspartei.PDS): Wer's glaubt!]

Wir haben jedenfalls erst einmal einen Anfang gemacht. Die Koalitionsfraktionen in diesem Hause haben

Schimmler

(A)

vor einiger Zeit einen Antrag eingebracht. Damals gab es noch überall Bedenken, man solle das vielleicht nur auf einer Negativliste machen, so wie das Unternehmer- und Lieferantenverzeichnis. Aber nun hat der Senat sich in der Tat durchgerungen und gesagt: Nein, wir machen eine Positivliste – unterstützt von einigen Unternehmensverbänden wie z. B. der Fachgemeinschaft Bau.

Der Kollege Lederer hat zu Recht auf die Implikationen gerade im Zusammenhang mit öffentlichen Aufträgen hingewiesen. Deshalb will ich das nicht wiederholen, sondern auf einige andere Aspekte hinweisen. Denn Transparency International führt einen Korruptionswahrnehmungsindex – da sollten wir mal genau hinschauen, der wird jährlich erneuert –, wie Firmen in der Welt Korruption wahrnehmen. Deutschland hatte dort eine Punktwertung, die sich in letzter Zeit verbessert hat, jetzt stagniert sie bei 8,2. Und Deutschland ist von Hongkong überholt worden. Das heißt, in der Wahrnehmung von Wirtschaftskreisen in dieser Welt gilt Hongkong heute vom Standortfaktor Integrität her als stärker als Deutschland. Und wir erinnern uns, wie wir früher manchmal über chinesische Verhältnisse und die dortige Korruption gedacht haben. Das sollte uns zum Nachdenken bringen; jüngste Korruptionsfälle, in die große Konzerne verwickelt sind, ebenfalls.

(B)

Man muss nicht denken, dass Korruption immer etwas mit bestochenen und bestechlichen Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes zu tun hat.

[Ratzmann (Grüne): Aber auch!]

– Ja, ja. Aber dazu hat der Kollege Lederer schon einiges gesagt. – Korruption zwischen privaten Unternehmen ist nach den Feststellungen von Transparency International eindeutig das größte Segment. Der stellvertretende Vorsitzende von Transparency hat festgestellt, dass die Wirtschaft es versäumt habe, in den Unternehmen eine eindeutige Null-Toleranz-Strategie von Korruption zu etablieren. Das Bundeslagebild Korruption für 2003, erstellt vom Bundeskriminalamt, zeigt, dass 75 % der aktiv in Korruptionsdelikten verwickelten Menschen Geschäftsführer, Geschäftsinhaber und leitende Angestellte privater Unternehmen sind. 2003 zeichnet das Bundeslagebild Korruption des BKA 1 100 neue Verfahren mit 7 232 Korruptionsdelikten und 2 217 Tatverdächtigen auf. Das ist nicht ganz so wenig. Berlin ist natürlich nur ein Teil davon. Von den 7 232 Straftaten entfielen 4 411, das sind 61 %, auf Korruption zwischen Unternehmen auf beiden Seiten der Handelnden, nur 16,4 % waren Amtsdelikte für bestochene Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes. Das heißt, wir müssen hier sehen, dass ein großer wirtschaftlicher Schaden zwischen den Unternehmen entsteht. Die Baubranche ist dabei mit 43 % führend, gefolgt von den Dienstleistungsgewerken mit 15,4 %.

Die Einführung des Korruptionsregisters ist leider am Bundesrat gescheitert. Deshalb schließt der Senat eine Lücke, um damit Druck auszuüben. Wir sollten allerdings im Rechtsausschuss prüfen, ob wir das Register nicht nur den öffentlichen Unternehmen zugänglich machen, son-

(C)

dern ob wir es auch den privaten Unternehmen in der Form zugänglich machen können, dass diese z. B. von Leuten, die mit ihnen ins Geschäft kommen wollen, eine Unbedenklichkeitsbescheinigung des Korruptionsregisters verlangen können. Das kann dann der Unternehmer selbst beantragen, kein anderer guckt rein. Dann hat man vielleicht auch für die privaten Unternehmen einen Bereich, wo mehr Transparenz erfolgt, und dies wollen wir erreichen. Auf die nächsten Schritte kann die Opposition sich schon freuen. Das wird dann die Schwarzarbeit sein, wo zu wir ebenfalls Anträge einreichen werden. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat der Abgeordnete Ratzmann das Wort.

Ratzmann (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kollege Heide! Sie haben schon umfangreiches Wissen offenbart, wie man die Vorschriften, die hier zur Diskussion stehen, wieder umgehen kann. Ich weiß nicht, ob das eine Bewerbungsrede als Berater für Firmen war, die in die Gefahr kommen, in dieses Register zu kommen, oder ob Sie bloß zeigen wollten, dass Sie uns mit Ihrem umfangreichen Wissen in den Ausschüssen zur Verfügung stehen. Ich kann nur raten, dass wir alle Ausschüsse auffordern, Herrn Heide zu holen, damit er uns gleich mit seinem Wissen zeigt, wo wir noch Lücken zu stopfen haben.

(D)

[Beifall des Abg. Dr. Lederer]

Aber Herr Heide, ich gebe Ihnen in einem Punkt Recht: Der rot-rote Antikorruptionsmotor hat etwas gestottert im letzten Jahr. Denn so meilensteinhaft, wie Sie es dargestellt haben, Herr Dr. Lederer, kann ich diesen Gesetzentwurf wirklich auch nicht finden. Ich muss schon sagen, es hat eine gewisse Zeit gedauert, bis nach der Aufforderung dieses Hauses dem Parlament vier dünne Blättchen vorgelegt wurden, die nun dazu dienen sollen, die Korruption in dieser Stadt zu bekämpfen. Ich habe da erst einmal meine großen Zweifel, ob das mit diesem Gesetzentwurf tatsächlich gelingen wird.

Ich glaube, wir haben Übereinstimmung in diesem Haus, dass Korruption ein Übel ist, dass sie gesellschaftliches Vermögen vernichtet, dass sie Steuergelder verschlingt und dass sie ein Standortnachteil ist, und deshalb sind wir grundsätzlich dafür, dass es so ein Korruptionsregister oder auch Vergaberegister oder beide Kreise miteinander gekoppelt endlich in Berlin gibt. Ein solches Register ist überfällig. Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, Herr Dr. Lederer, wir wollten es gern auf Bundesebene einheitlich einführen. Leider sind wir im Bundesrat an diesem schwarz-gelben Block gescheitert.

Deshalb waren wir hier im Abgeordnetenhaus sofort tätig und haben im April 2004 bereits einen Antrag eingebracht. Vielleicht erinnern Sie sich. Denkwürdige Ereignisse gingen dem voraus. Wir haben unseren Antrag aus diesem Grund mit der Überschrift versehen: „Kehraus

Ratzmann

(A)

nach Strieder – Berlin zur Antikorruptionsmodellstadt machen“. Aber diesem Antrag wollten Sie von der Regierungskoalition nicht folgen. Sie haben sich dann dazu bemüht gefühlt, einen eigenen Antrag einzubringen, der sehr lange gebraucht hat. Frau Schubert, Sie haben uns einmal mitgeteilt, Sie müssten noch so viele Mitzeichnungsverfahren durchlaufen. Man hat den Eindruck, dass sich dieser Antikorruptionsantrag ein Stückweit im Mitzeichnungsdschungel verfangen hat und erst heute das Licht der Welt erblickt.

Wenn man sich den Antrag anschaut, dann stellt man fest, dass Sie sich leider nicht in anderen Bundesländern angeschaut haben, was dort bereits auf den Weg gebracht wurde. Wir haben nämlich einige Antikorruptionsregister, beispielsweise in Hamburg. In Nordrhein-Westfalen gab es eins. Leider haben Sie versucht, das Rad neu zu erfinden. Aber Ihr Rad, das Sie auf den Weg geschickt haben, ist nicht besonders rund. Sie haben nämlich eine Reihe handwerklicher Fehler gemacht, die wir wahrscheinlich im Ausschuss noch ausbügeln müssen.

Sie haben beispielsweise versäumt, eine klare datenschutzrechtliche Regelung in dieses Gesetz zu schreiben. Sie werden personenbezogene Daten in Bezug auf natürliche und juristische Personen verarbeiten. Da erwarten wir, dass Sie datenschutzrechtlich so sauber arbeiten, dass eine klare Zweckbindung und -bestimmung und eine gesetzliche Ermächtigung ins Gesetz kommt. Das stand in den anderen Gesetzen drin. Ich weiß nicht, warum Sie dort nicht nachgeschaut und sich dort bedient haben.

(B)

Sie haben noch einen anderen wesentlichen Fehler gemacht, der in den anderen Gesetzen wesentlich besser geregelt ist. Sie haben nämlich in Ihr Gesetz geschrieben, dass die strafrechtliche Verurteilung zur Eintragung in dieses Register führen soll. Wie wollen Sie eine juristische Person strafrechtlich verurteilen? Nach meiner Kenntnis ist es immer noch so, dass natürliche Personen strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden. Dazu, in welchem Verhältnis diese Personen zu den juristischen Personen, zu den Firmen stehen, die ins Register sollen, findet sich in Ihrem Gesetz nichts. Was bedeutet das? Reicht es aus, wenn der Hausmeister ein bisschen Geld nimmt, dafür die Telefonverzeichnisse weiterreicht und dann verurteilt wird? Wird dafür die entsprechende Firma ins Register eingetragen? Oder muss es mindestens ein leitender Angestellter gewesen sein oder jemand aus der Geschäftsführung? Das ist alles unregelt. Über diese Dinge müssen wir in den Ausschüssen diskutieren.

Ich kündige bereits jetzt an, dass wir darauf achten werden, dass der Datenschutzbeauftragte hinzugezogen wird. Ich vermute, dass er nicht in das Verfahren einbezogen war. Das ist im Land Berlin ja so üblich. Zudem werden wir Transparency International bemühen, damit sie uns im Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung mit Rat und Tat zur Seite stehen.

(C)

Besonders freue ich mich auf die Diskussion darüber, wer in dem Korruptionsregister den ersten Platz bekommt. Wenn man die von Ihnen beschriebenen Kriterien zu Grunde legt, tippe ich darauf, dass dieser prominente Platz von der Bankgesellschaft Berlin gehalten werden wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Meyer das Wort. – Bitte!

Meyer (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst ist festzuhalten, dass der Titel des Gesetzentwurfs irreführend ist. Über die reine Korruption hinaus werden nämlich gemäß § 3 des Gesetzentwurfs auch sämtliche sonstigen Rechtsverstöße im Geschäftsverkehr bzw. mit Bezug zum Geschäftsverkehr erfasst. Die aufgeführten Beispiele – illegale Beschäftigung, Steuerunehrlichkeit, wettbewerbswidrige Absprachen und sonstige Verstöße, die den freien Wettbewerb unterlaufen – lassen den Tatbestand sehr ausufern. Sie wollen mit diesem Antrag genau genommen ein Register über unzuverlässige Unternehmen einführen, und Sie nehmen in Ihrem Gesetzentwurf Bezug auf den gescheiterten rot-grünen Gesetzentwurf aus dem Jahr 2002. Deshalb ist das, was Herr Ratzmann gerade sagte, leider auch nicht ganz richtig, denn der rot-grüne Gesetzentwurf war mindestens genauso dünn wie der, der jetzt eingereicht wurde.

(D)

[Ratzmann (Grüne): Na, na!]

Ein Korruptionsregister ist sinnvoll, denn Korruption ist der Feind des Marktes und des Wettbewerbs. Aus Sicht von Investoren ist sie ein schwerer Nachteil für einen Wirtschaftsstandort.

[Beifall bei der FDP]

Sie muss allerdings wirksam bekämpft werden. Ein ausgewogen gestaltetes Register kann einen Beitrag dazu leisten – Herr Lederer sagte es bereits –, dass Betriebe in Berlin nicht von denjenigen vom Markt verdrängt werden, die sich an Recht und Gesetz nicht halten wollen.

Doch greift ein solches Register eben auch in erhebliche Rechtstatbestände ein – Herr Ratzmann hat darauf hingewiesen – und hat damit erhebliche Auswirkungen. Der Gesetzentwurf wirft viele brisante Fragen auf, die für die Existenz von Firmen und ihre Arbeitsplätze von entscheidender Bedeutung sein können. Was könnten die Folgen eines Gesetzes sein? Was passiert, wenn beispielsweise ein Abteilungsleiter von Siemens korrupt wird? Sollen dann keine Aufträge mehr an Siemens ergehen? Haftet eine Firma für alle ihre Mitarbeiter? Wen wollen Sie bei einer solchen Firma in ein Register eintragen, immer nur Unterabteilungen oder den ganzen Konzern? Hierzu bedarf es einer Klarstellung. Die Firmen dürfen meiner Ansicht nach nur dann eingestellt werden, wenn sie bei Fehlverhalten einzelner Mitarbeiter ihren Prüf- und Aufsichtspflichten nicht nachgekommen sind.

Meyer

(A)

Darüber hinaus muss die Zielsetzung, vor allem der Entscheidungsspielraum bei der Auftragsvergabe an registrierte Unternehmen klarer definiert werden. Welche Folgen hat ein Eintrag für ein Unternehmen? Was geschieht bei Bußgeldverfahren der Kartellbehörden oder der Europäischen Kommission bei Verstößen gegen das Wettbewerbsrecht? Wir erinnern uns an die EU-Verfahren gegen Volkswagen und Microsoft. Die gegen Microsoft verhängte Geldbuße wegen Missbrauchs seiner marktbeherrschenden Stellung wäre ein Bußgeldbescheid im Sinn des § 3 Abs. 2 Nr. 2 Ihres Gesetzentwurfs. Heißt das jetzt: keine Produkte mehr von Microsoft für die Berliner Verwaltung?

Ein weiteres Problem aus unserer Sicht: Der Verweis auf die Möglichkeit der Eintragungstilgung auf Antrag reicht nicht aus. Sind Unternehmen erst einmal erfasst, sind sie für eine gewisse Zeit wettbewerbsunfähig. Selbst kurze Zeiträume können in der heutigen Wirtschaftslage die Insolvenz bedeuten.

Zusammenfassend ist daher zu sagen, dass mit besonderer Sorgfalt – da bin ich mit Herrn Ratzmann einer Meinung – über die Folgen des Gesetzes in der Ausschussberatung informiert werden muss. Wir beabsichtigen, dies in einer Sachverständigenanhörung zu gewährleisten.

[Beifall bei der FDP]

(B)

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Kollege Meyer! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage federführend an den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung sowie mitberatend an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. – Ich höre dazu keinen Widerspruch.

Ich rufe als Priorität der Fraktion der Grünen auf

lfd. Nr. 4 e:

a) Beschlussempfehlung

Kinderschutz verbessern – Gewalt gegen Kinder entgegenwirken

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4368
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/4035

b) Beschlussempfehlung

Mädchennotdienst muss bleiben!

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4369
Antrag der Grünen Drs 15/4179

c) Beschlussempfehlung

Qualität und Arbeit der Not- und Krisendienste in der Berliner Jugendhilfe sichern!

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4370
Antrag der CDU Drs 15/4281

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt

die Fraktion der Grünen. Das Wort hat die Kollegin Pop. – Bitte schön!

(C)

Frau Pop (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben heute das Thema „Gewalt gegen Kinder“ bzw. „Kinder vor Gewalt und Misshandlungen schützen“ als Priorität angemeldet. Im letzten Jahrhundert und noch in den 70er Jahren galt Gewalt gegen Kinder als angeblich gutes Elternrecht. In dieser Zeit ist Generalstaatsanwalt Karge ganz offensichtlich mental stecken geblieben. Er sagte letzte Woche öffentlich, der Klaps sei als Erziehungsmittel erlaubt; ein bisschen Gewalt gegen Kinder sei schon in Ordnung. Diese Botschaft ist schockierend, erst recht von einem Hüter des Rechts in Berlin.

[Beifall der Frau Abg. Jantzen (Grüne)]

Während sich Öffentlichkeit und Politik seit Monaten fragen, wie wir Kinder besser schützen können, während die Anzahl der Misshandlungen und Vernachlässigungen in Berlin im letzten Jahr auf über 650 Fälle angestiegen ist, stellt sich der Berliner Generalstaatsanwalt hin und findet, ein bisschen Bewalt gegen Kinder sei erlaubt. Das ist richtig daneben.

[Beifall bei den Grünen, der Linkspartei.PDS und der FDP]

Gewalt gegen Kinder ist ein ernstes Thema, das niemand kalt lassen sollte. In den letzten Monaten haben dramatische Fälle von vernachlässigten und misshandelten Kindern immer wieder Schlagzeilen gemacht. Viel früher könnte man helfen, wenn Freunde oder Nachbarn, Kitas oder Jugendämter genauer hinsehen würden. Denn häusliche Gewalt ist strafbar. Die Zeiten, in denen Eltern sich auf ein so genanntes Züchtigungsrecht berufen konnten, sind vorbei. In den 80er Jahren wurden zwar entwürdigende Erziehungsmethoden verboten, die „gelegentliche wohlverdiente Tracht Prügel“ – das ist ein Zitat aus einem Gerichtsurteil aus den 80er Jahren – blieb aber erlaubt.

(D)

Mit dem Gesetz zur Ächtung der Gewalt gegen Kinder hat die rot-grüne Bundesregierung im Jahr 2000 diese Lücke im Kinderschutz endlich geschlossen. Jetzt heißt es im Bürgerlichen Gesetzbuch:

Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.

Mit der Reform des Kinder- und Jugendhilfegesetzes wurde der Schutzauftrag nicht nur als Aufgabe des Jugendamtes, sondern auch der freien Jugendhilfe verankert. Das alles ist dem Herrn Generalstaatsanwalt offensichtlich nicht bekannt; genau so wenig wie die Auswirkungen von Gewalt gegen Kinder. Körperliche und seelische Gewalt gegen Kinder ist nicht nur inhuman, sondern sie schlägt irgendwann auch auf uns alle zurück. Die meisten Gewalt- und Sexualverbrecher waren in ihrer Kindheit zu Hause Opfer brutalster Gewalt. Das entschuldigt zwar kein einziges begangenes Verbrechen, dieser schreckliche Kreislauf, dass Täter Opfer waren und später andere zu ihren Opfern machen, muss aber durchbrochen werden.

Frau Pop

(A)

Was tun? – Gewalt gegen Kinder geht in den Ländern zurück, in denen die Stellung der Kinder aufgewertet worden ist, öffentliche Kampagnen zum Kinderschutz durchgeführt werden und auch Aufklärung stattfindet. Dies alles soll jetzt auch in Berlin zum besseren Schutz der Kinder geschehen. Dafür hat der Ausschuss einstimmig votiert. Wir wollen, dass früher hingeschaut wird, dass Jugendämter ihre Pflicht kennen und mit der Polizei zusammenarbeiten, was bislang eher selten der Fall ist. Die Berliner Polizei hat sowohl für ihre bundesweit einzigartige Arbeit im Kommissariat für Delikte an Schutzbefohlenen wie auch für die sehr harten, aber notwendigen Aufklärungsplakate, die Sie vielleicht alle aus der Stadt kennen, viel Lob verdient. Die bekannten Fälle – ich habe die Zahlen bereits genannt – von Vernachlässigungen und Misshandlungen sind in Berlin sehr hoch. Die Zahl ist in den letzten Jahren leider stetig gestiegen. Auch wenn dies hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, dass das so genannte Dunkelfeld zunehmend erhellt wird, darf das niemanden beruhigen. Das bedeutet nämlich, dass die Dunkelziffer um ein Vielfaches höher ist.

Gewalt, Misshandlungen und Vernachlässigungen gehören zusammen. Zwar ist in den vergangenen Jahren die körperliche Gewalt gegen Kinder zurückgegangen, die Anzahl der verwahrlosten und vernachlässigten Kinder steigt jedoch. Platt gesagt heißt das: Die Prügelorgie weicht dem Desinteresse. Zu häufig fallen die Misshandlungen hinter den Wohnungstüren durch alle Behördenraster. Deshalb ist der Schutz von Kindern überall von Bedeutung: in der Kita, in den Schulen und Jugendämtern, wie auch im Gesundheitswesen, denn viele Ärzte erkennen Gewalt gegen Kinder schlichtweg nicht. Die Schuleingangsuntersuchung – jetzt sollte die CDU zuhören – ist bisher die einzig verpflichtende Untersuchung für Kinder. Wenn man jedoch weiß, dass die meisten Kindesmisshandlungen an Kindern unter vier Jahren begangen werden, reicht diese Untersuchung nicht aus. Hier müssen wir uns fragen, wie wir die Vorsorgeuntersuchungen verbindlicher gestalten können. Doch das bedarf leider einer bundesgesetzlichen Regelung.

(B)

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Gute Idee!]

Im Sinne der Prävention müssen wir frühzeitig Hilfen für Familien entwickelt, damit es erst gar nicht so weit kommt und Kinder leiden müssen. Das ist eine Frage der Hilfen zur Erziehung. Daran sollten wir denken, wenn wir 33 Millionen € oder besser gesagt, wenn Sie dort diese Summe sparen wollen, dass die Prävention und die Hilfe für Familien in Not dabei zu kurz kommt. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Pop! – Es folgt die SPD. Das Wort hat Frau Kollegin Müller. – Bitte schön!

Frau Müller (SPD): Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Viel zu oft müssen wir von Gewalt oder Vernachlässigung von Kindern hören oder lesen. Erst gestern haben die Medien wieder über einen zu Tode ge-

schüttelten Säugling berichtet. Ich bin mir sicher, dass wir uns fraktions- und parteiübergreifend einig sind: Jeder Fall von Kindesmisshandlung oder -vernachlässigung ist ein Fall zu viel. Es gilt nun, den Weg zu finden, der den größten Erfolg verspricht, um Gewalt gegen Kinder zu verhindern. (C)

Den Versuch der CDU – oder wie jetzt von der Bürgerschaft in Hamburg wieder aufgegriffen –, Vorsorgeuntersuchungen zur Pflicht zu machen, also Zwangsmaßnahmen zu ergreifen, halte ich für wenig hilfreich und zielführend. Wir Jugendpolitiker in den Koalitionsfraktionen sind uns darüber einig, dass uns Zwangsmaßnahmen hier nicht weiterhelfen. Deshalb haben wir vom Senat ein Konzept gefordert, das ein Zusammenwirken von Kinder- und Jugendeinrichtungen sowie von Beratungsstellen vorschlägt, ein Konzept, das Maßnahmen zur Sensibilisierung all derjenigen, die im engeren und weiteren Umfeld mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, erarbeitet und das Maßnahmen zur gezielten Information der breiten Öffentlichkeit vorschlägt. Ich bin der Meinung, dass Aufklärung und Prävention erfolgreicher sind als staatlich verordnete Zwangsmaßnahmen. Wenn dieses Konzept vorliegt, werden wir es ausführlich im Fachausschuss beraten und es danach in der Praxis erproben.

Im August diesen Jahres beschloss die Arbeitsgemeinschaft der Jugendstadträte eine Neustrukturierung der Kinder- und Jugendnotdienste. Danach ist insbesondere bei den Grünen die Befürchtung entstanden, dass dadurch der Mädchennotdienst vor dem Aus steht und der Neustrukturierung zum Opfer fallen wird. Von den Grünen ist deshalb ein Dringlichkeitsantrag eingebracht worden, dass der Mädchennotdienst erhalten bleiben muss. Dieser Antrag trägt für mich Eulen nach Athen. Es steht außer Frage, dass weiterhin ein erkennbares Mädchenspezifisches Angebot durch einen überall bekannten Mädchennotdienst vorgehalten werden muss. Dem Antrag ist deshalb im Ausschuss selbstverständlich zugestimmt worden. (D)

Dieses Antrags hätte es wahrlich nicht bedurft. Die bisherigen Trägerbezirke für den Kinder- und Jugendnotdienst – Kreuzberg-Friedrichshain und Charlottenburg-Wilmersdorf – haben eine einvernehmliche Regelung zur Neustrukturierung der Kinder- und Notdienste erarbeitet. Dabei werden die bisher eigenständigen Notdienste ab Januar 2006 zum Kinder- und Notdienst des Landes Berlin zusammengefasst. Die Trägerschaft wird dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg übertragen. Ein kooperativer Bestandteil dieser neuen Organisationsform ist der Mädchennotdienst mit den beiden sehr erfahrenen Trägern Wildwasser und dem Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerk Lazarus. Die räumliche Anbindung der Anlaufstelle erfolgt am Standort des Kinder- oder Jugendnotdienstes. Die Entscheidung über den Standort fällt nach Prüfung der fachlichen Zweckmäßigkeit, der räumlichen Möglichkeiten und einer Wirtschaftlichkeitsuntersuchung. Eine Vereinbarung zwischen dem Land Berlin und dem Kooperationsverbund Wildwasser und EJF liegt unterschrieben vor und wird in den nächsten Tagen unter-

Frau Müller

(A) schrieben. Damit ist der Nachweis erbracht, dass auch ohne diesen Antrag künftig in Not geratenen Mädchen und jungen Frauen unkompliziert und kompetent geholfen wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Müller! – Die CDU setzt fort. Das Wort hat die Frau Kollegin Richter-Kotowski. – Bitte schön!

Frau Richter-Kotowski (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man die Überschrift Ihres Antrags liest, kann man eigentlich nicht dagegen sein, sehr geehrte Kollegen von der Koalition. Aber man muss auch das Kleingedruckte lesen. Wenn man sich den Einzelheiten widmet, stellt man fest, dass dieser Antrag ein sehr schlechtes Remake eines Antrags aus der 12. Legislaturperiode ist und weit hinter dem damaligen Antrag zurückbleibt, auf dessen Grundlage bereits mehrere Kinderschutzberichte an dieses Haus ergangen sind. Bedeutet dies in der Konsequenz, dass trotz mehrerer Kinderschutzberichte die jetzt politisch Verantwortlichen ziel-, frucht- und konzeptlos sind? – Dieser Eindruck drängt sich auf. Der Antrag ändert nichts an den kritikwürdigen Zuständen in der Stadt und enthält keine praktischen Vorschläge. Anstatt viel Geld für Berichte – hier übrigens „Konzept“ genannt – auszugeben, sollte man besser die Arbeitszeit der entsprechenden Mitarbeiter in den Verwaltungen dafür nutzen, die Erkenntnisse aus den alten Kinderschutzberichten endlich in die Praxis umzusetzen!

(B)

Nun komme ich zu den beiden anderen Anträgen. Dass der Mädchennotdienst nach einer Verständigung der Bezirke erhalten bleibt, finden wir fachlich und sachlich richtig. Leider zeigt der Antrag der Grünen nicht auf, wie der schwierige Umstrukturierungsprozess, den die Not- und Krisendienst zu bewältigen haben, gestaltet werden kann.

Dies greift unser Antrag auf, der auf der Analyse der LAG, der Not- und Krisendienste basiert, der wirklichen Fachleute auf diesem Gebiet. Die Ablehnung durch die Koalition zeigt wieder einmal, dass man weder an einer fachlichen Diskussion noch an einer Problemlösung interessiert ist.

[Beifall bei der CDU]

Oder, meine Damen und Herren, die von der Koalition noch im Saal sind, musste der Antrag abgelehnt werden, weil er von der CDU ist?

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Frau Kollegin Richter-Kotowski! – Es folgt die Linkspartei.PDS mit Frau Dr. Barth. Sie erhält das Wort. – Bitte schön!

Frau Dr. Barth (Linkspartei.PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Drei Anträge sind heute abschließend abzustimmen. Zum einen ist es der Antrag der Koalitionsfraktionen „Kinderschutz verbessern – Gewalt gegen Kinder entgegenwirken“. Es ist der Antrag, der im

Rahmen der Beschlussfassung im Fachausschuss mit einer Ergänzung versehen wurde, die aus der Änderung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes resultiert. Ich wiederhole, Ziel unseres Antrags war und ist es, den Kinder- und Jugendschutz durch die Stärkung von Prävention, Früherkennung und ein besseres Zusammenwirken aller Beteiligten hier in Berlin zu verbessern. Der Senat soll sein Konzept dahin gehend weiterentwickeln.

(C)

Frau Richter-Kotowski! Es geht nicht schlechthin um einen Bericht, sondern um ein Konzept. Zwischen beidem gibt es einen großen Unterschied. Es tut mir richtig Leid, wenn Sie diesen Unterschied nicht erkennen können. Ich habe in den letzten Wochen an vielen Fachveranstaltungen zum Thema Kinderschutz teilgenommen. Diese Veranstaltungen haben mich von der Richtigkeit unseres Antrags überzeugt.

Insbesondere im Rahmen der aktuellen Debatte zur Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe muss die Frage des Kinder- und Jugendschutzes in Verbindung mit dem Zusammenwirken auch der Akteure im Sozialraum der Qualifizierung der Fachkräfte in der Jugendhilfe, in der Schule, im Gesundheitswesen und der Polizei neu bewertet und weiter beraten werden.

Es ist notwendig, auch auf neue gesetzliche Rahmenbedingungen zu reagieren. Es ist noch nicht lange her, dass die Veränderung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes zum 1. Oktober 2005 in Kraft getreten ist. Dort ist der Kinder- und Jugendschutz auf Bundesebene gestärkt worden. Auch wir werden uns mit den Konsequenzen dieser Gesetzesänderung hier in Berlin befassen müssen. Deshalb sind wir sehr froh, dass im Ausschuss diesem Antrag zugestimmt wurde.

(D)

Nun komme ich zum zweiten Antrag. Die Grünen haben sich in ihrem Antrag „Mädchennotdienst muss bleiben“ einem ganz aktuellen Thema unserer Stadt zugewandt. Die Linkspartei.PDS unterstützt alle Bemühungen um den Erhalt eines geschlechtsspezifischen Angebots im Rahmen des Systems der Krisen- und Notdienste für Kinder- und Jugendliche. Wie ist die Situation in der Stadt? – Die Not- und Krisendienste sind auf die Bezirke abgeschichtet worden. Seit 2001 gibt es zwei zentrale Anlaufstellen sowie zusätzlich zwei Mädchenspezifische Anlaufstellen, die von zwei freien Trägern betrieben werden.

Seit einiger Zeit werden vereinbarungsgemäß die Not- und Krisendienste evaluiert. Das ist gut so. Wichtige Kriterien bei dieser Prüfung sind die Qualität der Leistungserbringung, die Inanspruchnahme und die Wirtschaftlichkeit. Uns liegen verschiedene inhaltliche Berichte zum Stand der Prüfung vor, beispielsweise der Bericht der LAG nach 78 sowie Jahresberichte der Notdienste.

Die Debatte im Landesjugendhilfeausschuss bestätigt, dass die Steuerungsgruppe, die diese Evaluation bis Jahresende durchführt, darauf hingewirkt hat, dass die Krisennotdienste an veränderte Rahmenbedingungen an-

Frau Dr. Barth

(A) zupassen und weiterzuentwickeln sind. Danach ist auch weiterhin ein erkennbares medienpezifisches Angebot vorzusehen. Unser Änderungsantrag zum Antrag der Grünen erwartet von der zuständigen Senatsverwaltung, dass im Rahmen ihrer Zusammenarbeit mit den Bezirken und den freien Trägern genau darauf hingewirkt wird, dass auch zukünftig in Berlin ein Mädchenspezifisches Angebot vorhanden ist. Deshalb werden wir diesem Antrag zustimmen.

Der dritte Antrag zu dieser Thematik ist der Antrag von der CDU. Ich möchte dazu heute nichts weiter sagen. Wir haben uns dazu im Fachausschuss gründlich ausgetauscht und begründet, warum wir diesen Antrag abgelehnt haben. An dieser Stelle sei jedoch nur so viel gesagt, dass die Hilfe für in Not geratene Kinder und Jugendliche eine gesetzliche Pflichtaufgabe ist. Dieser Verpflichtung kommt das Land Berlin jederzeit nach!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Frau Dr. Barth! – Nun kommt die FDP an die Reihe. Frau Kollegin Senftleben hat das Wort. – Bitte!

(B) **Frau Senftleben (FDP):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Herren, meine Damen! Berlin ist eine Stadt des Geistes, der Kultur und der Wissenschaft sowie der Vielfalt, kurz: Berlin ist eine attraktive Stadt für die meisten jüngeren und für die meisten älteren Menschen. Das ist die eine Seite. Es gibt aber auch eine andere Seite: Soziale Verwerfungen sind sichtbar. Konflikte treten auf Grund urbaner, sozialer Verhältnisse und sehr unterschiedlichen Lebenswelten der Einwohner häufig auf. Das tolerante Miteinander ist leider nicht für alle selbstverständlich. Toleranz will gelernt werden. Übrigens sollte Toleranz nicht nur einseitig ausgeübt werden.

Wir haben es auch mit Phänomenen zu tun, die uns manchmal mittelalterlich anmuten. Wir haben hier bereits häufiger darüber diskutiert. Wir haben uns mit Ehrbegriffen und Gefühlen auseinander zu setzen, was nicht so richtig in unser bürgerliches Bild einer modernen Welt passen will. Es finden sich in Berlin Gemeinschaften, deren Wertegefüge, Normengerüst unserer freien, offenen Gesellschaft erdrückend und beengend erscheinen. Individualität, Selbstbestimmung und persönliche Entfaltung werden anderen Werten wie denen der Ehre beispielsweise untergeordnet, westliche Werte werden dann auch schon einmal negiert, und insbesondere Frauen und junge Mädchen bekommen dies dann zu spüren.

Wir haben es auch mit Familien zu tun – wenn man in diesem Zusammenhang auch den Begriff der Familie in den Mund nehmen kann –, die ihre Kinder auf schlimmste Weise verwahrlosen lassen. Es sind Eltern, die nicht imstande sind, ein Mindestmaß an emotionaler Wärme zu transportieren, und denen das Schicksal ihrer eigenen Kinder offensichtlich egal ist. Das ist natürlich auch kein Phänomen, mit dem wir uns ausschließlich hier in Berlin konfrontiert sehen. Weil wir inzwischen aber immer mehr tragische Fälle kennen und von immer mehr Fällen dieser

(C) Art hören, ist es richtig, dass wir es auch im Parlament thematisieren.

Gewalt steht hier auf der Tagesordnung. Das hat auch gerade die Senatsstatistik gezeigt. Frau Borsky-Tausch hat dazu vorhin eine Anfrage gestellt. Die Statistik zeigt, dass Gewalt eben letztlich doch zur Normalität an unseren Schulen gehört. Es reicht nicht, nur zu sagen, wir erfassen das Ganze statistisch und sind eigentlich wieder ganz toll, weil wir das einzige Bundesland sind. Hier müssen wir schon noch einen Schritt weiter nachdenken.

Es ist nicht nur die Gewalt physischer wie auch psychischer Natur zwischen Schülern, die uns beschäftigen muss. Ich rede jetzt von der Gewalt in den Familien – heimlich, verdeckt. Das ist wahrscheinlich ein noch größeres Problem in dieser Stadt. Hier sollten wir doch einmal unseren Generalstaatsanwalt rügen, wenn er sich über die richtige Handhabung quengelnder Kinder im Supermark äußert, indem er meint, dass hier ein Klaps auch einmal gerechtfertigt sei. Damit müssen wir vorsichtig sein. Äußerungen dieser Art sind natürlich Bestätigung für Eltern, die glauben, dass ein kleiner Klaps, eine Backfeige oder eine Tracht Prügel nach wie vor zu den erfolgreichen Erziehungsprinzipien gehört. Gerade hier bei einem Generalstaatsanwalt, der eine Vorbildfunktion ausübt, ist mit solchen Äußerungen Vorsicht geboten.

(D) Was ist zu tun? Was müssen wir tun? – Die FDP-Fraktion fordert, dass die Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Jugendämtern, Kitas und Schulen verbessert wird. Es ist dafür zu sorgen, dass Kinder die ihnen zustehende Unterstützung bekommen. Wir müssen entschieden dafür eintreten, dass die bekannt gewordenen Fälle von extremer Verwahrlosung und Missbrauch endlich der Vergangenheit angehören. Hier hat uns Hamburg ein interessantes Modell vorgelegt. Wir sollten überprüfen, ob wir das nicht auch für Berlin übernehmen können. Es kann nicht sein, dass Kinder einfach so verschwinden und unbemerkt von der Gesellschaft zu Schaden kommen oder sogar ihr Leben verlieren. Das hat allerdings mit Krisen- und Notdiensten nichts zu tun. Damit werden wir diese Probleme nicht lösen, hier sind Jugendämter gefragt. Krisen- und Notdienste sind Fluchtorte für Kinder und Jugendliche, die es nicht länger in den Familien aushalten, deren Welt derart unerträglich ist, dass sie gewillt sind, sich von ihren Familien zu trennen. Selbstverständlich muss diesen Kindern Hilfe angeboten werden. Sie brauchen Unterstützung, und man darf sie sich nicht selbst überlassen. Wie diese Hilfe dann organisiert ist, ist relativ nebensächlich, sofern das Angebot den Bedürfnissen entspricht. Wir treten dafür ein, dass auf die Hilfebedürftigen durch die zahlreichen freien Initiativen, die im Übrigen hervorragende Arbeit leisten, auszuweiten. Wir wollen und müssen das konsequent verfolgen, denn dann wird Berlin sicherlich diese negativen Seiten verlieren. Hierfür sollten wir keine Mühe scheuen, es geht um die Kinder und Jugendlichen unserer Stadt und um deren Perspektiven. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

(A)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Wir kommen deshalb zu den Abstimmungen. Zum Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion der Linkspartei.PDS, Kinderschutz verbessern, Gewalt gegen Kinder entgegenwirken, Drucksache 15/4035, empfiehlt der Ausschuss einstimmig bei Enthaltung der CDU und der FDP die Annahme mit Änderung gemäß Drucksache 15/4368. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Regierungsfractionen und die Grünen. Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – FDP und CDU. Dann ist das mit SPD-, PDS- und Grünen-Mehrheit so angenommen.

Zum Antrag der Fraktion der Grünen, Mädchennotdienst muss bleiben, Drucksache 15/4179, empfiehlt der Ausschuss einstimmig die Annahme in neuer Fassung. Wer gemäß Drucksache 15/4369 beschließen möchte, bitte ich um das Handzeichen! – Das sind sämtliche Fraktionen. Zur Sicherheit: Enthaltungen? – Gegenprobe! – Keine, also einstimmig so angenommen.

Zum Antrag der Fraktion der CDU, Qualität und Arbeit der Not- und Krisendienste in der Berliner Jugendhilfe sichern, Drucksache 15/4281 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die CDU bei Enthaltung der Fraktion der Grünen und der FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der CDU. Gegenprobe! – Die Regierungsfractionen. Enthaltungen? – FDP und Grüne. Dann ist dies mit Mehrheit abgelehnt.

(B)

Die lfd. Nr. 5 wurde als Priorität der Linkspartei.PDS unter der lfd. Nr. 4 d aufgerufen. Die lfd. Nrn. 6 und 7 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 8 wurde als Priorität der Fraktion der FDP unter der lfd. Nr. 4 a aufgerufen. Die lfd. Nr. 9 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 10:

Große Anfrage

Knastneubau ohne Konzept – das Ende von schneller Resozialisierung, Haftvermeidung und Prävention?

Große Anfrage der Grünen Drs 15/4334

in Verbindung mit

Dringliche Beschlussempfehlungen

Neue Denkweisen – statt neuer Knäste

Beschlussempfehlungen Recht und

Haupt Drs 15/4413

Antrag der FDP Drs 15/4169

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

(C)

Für die Begründung der Großen Anfrage hat mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten die Fraktion der Grünen das Wort. – Herr Ratzmann – bitte! – Er hat das Wort und alles steht bereit.

Ratzmann (Grüne): Vielen Dank! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, wer von Ihnen schon einmal als Besucher im Knast war, aber ich kann Ihnen nur empfehlen, einmal hinzugehen. Es redet sich immer so leicht am Stammtisch darüber, aber die wenigsten wissen eigentlich, wie das mit dem Vollzug hier in der Stadt und in der ganzen Bundesrepublik funktioniert.

[Zurufe von der SPD]

Und die wenigsten wissen vor allen Dingen, wie es in den Berliner Knästen aussieht. Ich will hier gar keinen Zweifel aufkommen lassen: Die Zustände im Berliner Knast sind unhaltbar. Tegel ist größtenteils ein altes, dunkles Gemäuer, der geschlossene Männervollzug hoffnungslos überbelegt. Letzteres ist unser großes Problem. Das Kammergericht hat uns bescheinigt, menschenunwürdig und verfassungswidrig seien die Zustände der Unterbringung zum Teil – eine Feststellung, für die sich eigentlich jedes Justizministerium, jede Senatsverwaltung für Justiz in Grund und Boden schämen müsste.

Aber genauso, wie dieses Verdikt eine vollzugspolitische Bankrotterklärung ist, ist auch der Neubau einer Justizvollzugsanstalt immer auch ein Stück weit eine gesellschaftspolitische Bankrotterklärung. Dieses um so mehr, wenn man sich vor Augen führt, dass fast 60 % der Insassen bundesdeutscher Justizvollzugsanstalten schon einmal in selbiger gewesen waren und dass wir uns demographisch im Rückwärtsgang befinden. Es kann also nicht daran liegen, dass wir einfach mehr Menschen werden in dieser Stadt, und es kann auch nicht daran liegen, dass es immer wieder Menschen sind, die noch nie etwas mit dem Justizvollzug zu tun hatten. Aber was funktioniert da nicht an diesem System? – Die Beantwortung dieser Frage wird unser Problem nicht kurzfristig lösen, aber wir müssen es in Berlin schnell lösen.

(D)

Es gibt zwei Möglichkeiten. Erstens: Wir bauen einen neuen Knast –

[Beifall des Abg. Gram (CDU)]

ein überschaubarer Zeitraum, aber teuer. 87 Millionen € Baukosten sind veranschlagt, und wer die Berliner Veranschlagungen für Baukosten kennt, der weiß, dass das wahrscheinlich eher die untere Marke auf einer nach oben offenen Skala sein wird. Und dazu noch einmal 19 Millionen € per annum an laufenden Kosten.

Oder – zweitens – wir schaffen es, die Überbelegung anders abzubauen und auch zukünftig mit den bestehenden Kapazitäten klar zu kommen bzw. diese zu ertüchtigen. Das erfordert Kreativität und ist nicht immer populär, kostet aber nur ein Bruchteil dessen, was jetzt für den Neubau des Knastes vorgesehen ist.

Ratzmann

(A)

Für die Eingeweihten stellt sich die Frage seit langem, und seit langem scheint es eine Pressure-Group zu geben, die den Neubau will. Das sind Teile der Senatsverwaltung, insbesondere die Spitze, und unsere populistischen Wegsperrapologeten von der Konservativen.

[Ah! von der CDU –
Beifall der Frau Abg. Holzheuer-Rothensteiner
(Linkspartei.PDS)]

Die wenigen Kriminologen, die sich noch mit Strafvollzug beschäftigen, plädieren seit langem für einen anderen Weg: andere Sanktionen, Ausnutzung der bereits vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten, ausreichend Personal für die Behandlung im Knast.

87 Millionen € – wissen Sie eigentlich, wie viele Lehrerinnen und Lehrer man nur für die Hälfte dieses Geldes einstellen könnte? –

[Beifall bei den Grünen]

87 Millionen € werden für den Neubau eines Knastes in Ansatz gebracht, weil wir angeblich 650 neue Haftplätze brauchen. Das sind Planspiele ohne nachprüfbare Grundlage. Und das ist unser Problem: 87 Millionen € für den märkischen Sand zuzüglich laufende Kosten. Es gibt kein Konzept, kein Ziel, wie man den Vollzug insgesamt mit einem Neubau, einer Haftanstalt vor den Toren Berlins überhaupt gestalten will. Wo sind die schönen Folienvorträge, die Herr Sarrazin schon für weit weniger Geld anfertigen lässt? Wo sind die Untersuchungen der Senatsverwaltung, die ihre Annahme über die Zunahme der Gefangenenzahlen stützt? Brauchen wir tatsächlich 650 neue Haftplätze, die uns noch einmal rund 20 Millionen € für den laufenden Betrieb kosten werden? Können wir nicht mit einem Bruchteil des Geldes besser auf die Situation reagieren? Das alles ist von Ihnen nicht beantwortet, und die Fragen, Frau Schubert, sind seit Jahren gestellt. Ohne diese Fragen zu beantworten, ohne ein Konzept zu haben, wie der Vollzug in Zukunft aussehen soll, und zwar für die ganze Stadt, kommt mit der Entscheidung für den Neubau zu der vollzugs- und gesellschaftspolitischen Bankrotterklärung dann auch noch eine justizpolitische hinzu. – Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Vielen Dank, Herr Kollege Ratzmann! – Das Wort zur Beantwortung erhält nun Frau Senatorin Schubert! – Bitte sehr!

Frau Schubert, Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Herr Präsident! Sehr geehrte Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Der Strafvollzug hat zwei wesentliche gesetzliche Aufgaben zu erfüllen: Er muss dafür Sorge tragen, dass die Allgemeinheit durch den Vollzug der Freiheitsstrafe vor weiteren Straftaten geschützt wird, und er soll die Gefangenen befähigen, künftig ein Leben in sozialer Verantwortung ohne Straftaten zu führen. – Herr Abgeordneter Ratzmann! Ich könnte mir vorstellen, dass Sie genügend Phantasie haben, dass Sie auch ohne bunte Folien klarkommen, wenn man Ihnen verbal etwas vorträgt. Wenn nicht – strengen Sie sich an!

[Ratzmann (Grüne): Das tue ich immer,
Frau Schubert!]

(C)

Um es vorweg zu nehmen: Die Berliner Justizvollzugsanstalten sind sicher. Dies haben wir für die geschlossenen Anstalten in den letzten Jahren mit erarbeiteten Sicherheitsanalysen gezeigt. In den letzten Jahren wurde viel investiert, um in den Anstalten moderne Sicherheitstechnik zu installieren. Strafvollzug bedeutet aber nicht, dass Gefangene während ihrer Haftzeit nur sicher unterzubringen sind; er muss immer der Rückfallvermeidung dienen und dafür sorgen, dass die Persönlichkeitsdefizite des einzelnen Gefangenen, die Ursache seiner Straftaten sind, aufgearbeitet werden. Resozialisierung und Schutz der Allgemeinheit sind deshalb kein Widerspruch, wie viele immer wieder glauben machen wollen, sondern sie ergänzen sich.

Der Berliner Justizvollzug hat im Interesse einer wirksamen Rückfallvermeidung ein breit angelegtes System unterschiedlichster Behandlungsmaßnahmen entwickelt. Diese sind miteinander verzahnt und aufeinander abgestimmt. Ich lege die wesentlichen Elemente dieses Systems dar: Berlin hat als eines der ersten Bundesländer eine Einweisungsabteilung eingeführt, die seit nunmehr 15 Jahren erfolgreich arbeitet. Jeder Gefangene im geschlossenen Vollzug durchläuft diese Einrichtung. Psychologen und Sozialarbeiter erstellen nach einer Exploration des Gefangenen eine an seinen straftatverursachenden Defiziten orientierte Vollzugsplanung und weisen ihn in den für die wirksame Bearbeitung seiner Problematik zuständigen Bereich ein.

(D)

Berlin hat im Übrigen bundesweit eine führende Stellung bei der sozialtherapeutischen Behandlung von Straftätern. In der sozialtherapeutischen Anstalt in Tegel werden rund 200 Gefangene mit schweren Persönlichkeitsdefiziten und erheblicher Rückfallgefährdung von gut ausgebildeten Psychologen und Sozialpädagogen behandelt. Wir haben dort vor einigen Jahren eine spezielle Einrichtung für Sexualstraftäter eingerichtet. Dort werden international erprobte Behandlungsprogramme durchgeführt, die auch wissenschaftlich evaluiert werden.

In der JVA Tegel wird besonderes Augenmerk auf die Behandlung zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilter Personen gelegt. Dies ist notwendig, weil nirgendwo sonst eine schrittweise Integration so wichtig ist wie bei dieser Gruppe von Gefangenen. Wenn hier nach sorgfältiger Prüfung im Einzelfall Vollzugslockerungen angeordnet werden, dient dies nicht dazu, entsprechenden Wünschen der Gefangenen entgegenzukommen.

[Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Lockerungen sind Teil der Behandlung. Sie müssen sich in die Vollzugsplanung einpassen und der Erreichung des Vollzugsziels dienen.

Berlin hat von allen Ländern die höchste Quote der im offenen Vollzug untergebrachten Gefangenen. Jeder vierte Gefangene in Berlin befindet sich in einer Anstalt des

Frau Bm Schubert

(A)

offenen Vollzugs. Im Bundesdurchschnitt ist es nur jeder zehnte. Der offene Vollzug ermöglicht es geeigneten Gefangenen, – –

[Vereinzelter Beifall bei der Linkspartei.PDS –
Beifall des Abg. Dr. Felgentreu (SPD)]

– Nur Sie, Herr Dr. Felgentreu, wissen, wie wichtig das ist. Aber es ist auch schön, wenn einer klatscht.

Das sind nur einige Beispiele dafür, was ein behandlungsorientierter Strafvollzug in der Praxis bedeutet und wie wir ihn verstehen. Natürlich überprüfen wir in Zusammenarbeit mit den Anstalten die Wirksamkeit unserer Angebote. Hierzu schließen wir mit ihnen Zielvereinbarungen ab. Über den Stand der Zielerreichung lassen wir uns regelmäßig berichten.

Wir halten ein umfangreiches Fortbildungsangebot für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Vollzugs vor, das wiederum auf die in den Anstalten bestehenden Bedürfnisse abgestimmt wird. Allerdings werden all diese Anstrengungen mittelfristig ins Leere laufen, weil wir vor dem Hintergrund der seit Jahren steigenden Belegung in unsren Anstalten schlechterdings keinen Platz mehr für die angemessene Betreuung der Gefangenen haben. Strafvollzug – das haben Sie auch festgestellt, Herr Ratzmann – setzt voraus, dass Gefangene menschenwürdig untergebracht werden. Nur so lassen sich Subkultur und Unterdrückung im Gefängnis vermeiden, also Strukturen, die jedes Resozialisierungsbemühen im Keim ersticken würden. Eine menschenwürdige Unterbringung ist die Grundbedingung dafür, dass Gefangene am Vollzugsziel mitarbeiten und für die notwendigen Maßnahmen überhaupt erreichbar sind.

(B)

Dies gilt für die bestehenden Anstalten ebenso, wie es für die neue Anstalt in Großbeeren gelten wird. Mit der neuen Anstalt werden wir deshalb zum einen sicherstellen, dass das bislang Erreichte überhaupt gehalten werden kann, indem wir den bestehenden Anstalten den notwendigen Spielraum zurückgeben, ihre Behandlungs-, ihre Ausbildungs-, ihre Arbeits- und Beschäftigungsprogramme auch weiter durchführen zu können. Wir werden die neue Anstalt aber auch so konzipieren, dass sie das Behandlungsangebot des Vollzugs erweitern wird. So werden die Gefangenen eine angemessene sozialpädagogische Betreuung erfahren. Die Anstalt wird aber nicht die Aufgabe haben, die Angebote der anderen Anstalten nochmals vorzuhalten. Die Behandlung von Sexualstraftätern oder hochgefährlichen Gewalttätern wird weiterhin in der JVA Tegel bleiben.

Der Aufgabenschwerpunkt der neuen Anstalt wird darin liegen, Strafgefangene mit Freiheitsstrafen bis zu fünf Jahren an Arbeitsformen heranzuführen, die denen in Freiheit entsprechen. In dieser Frage muss der Vollzug in der Tat sein Spektrum erweitern. Die traditionelle Struktur der Arbeit der Gefangenen im Vollzug ist bisher geprägt durch handwerkliche Tätigkeiten, die aber auf dem freien Arbeitsmarkt immer weniger nachgefragt werden. Der Vollzug wird sich mit der immer größeren Bedeutung

(C)

der Dienstleistungssektoren auseinander zu setzen haben, wenn er auch in Zukunft seinem verfassungsmäßigen Resozialisierungsauftrag nachkommen will. Hier bietet die neue Anstalt in Großbeeren uns neue Chancen. Wir werden sie von Beginn an so planen und konzipieren, dass zukunftsfähige Unternehmen mit dem Vollzug eng kooperieren können. Wir wollen, was die Gestaltung der Werkhallen und Betriebseinrichtungen betrifft, schon in der Planungsphase mit möglichen Kooperationspartnern aus der freien Wirtschaft zusammenarbeiten. Wir wollen dabei auch gute Verkehrsanbindungen der Anstalt an Autobahn und Eisenbahn für unseren Resozialisierungsauftrag nutzen. Ich kann mir vorstellen, dass wir in der Anstalt Großbeeren gemeinsam mit privaten Unternehmen das Catering für Fluggesellschaften übernehmen oder in der Anstalt einen großen Wäschereibetrieb für die umliegenden Hotels oder andere Einrichtungen unterhalten. Wir werden uns in den nächsten Monaten verstärkt damit befassen, nachdem erste Gespräche mit privaten Unternehmen bereits gelaufen sind – selbstverständlich ohne aus dem Blick zu verlieren, dass Strafvollzug eine hoheitliche Aufgabe ist und bleiben wird. Deshalb darf die Arbeit der Gefangenen auch in der neuen Anstalt nicht der Gewinnsteigerung einzelner Unternehmen allein dienen, sondern ist in die von mir beschriebenen Resozialisierungskontexte einzubinden. Von unserem Modell müssen beide Seiten profitieren, der Strafvollzug, indem die Gefangenen nach der Haftentlassung gute Vermittlungschancen erhalten, und der private Unternehmer, der in der Anstalt kostengünstig produzieren kann.

(D)

Wie allseits bekannt, sind die Berliner Haftanstalten des geschlossenen Vollzugs so überbelegt, dass in großen Bereichen der aus dem vorletzten Jahrhundert stammenden Anstalten Tegel und Moabit eine gemessen an den Anforderungen des Artikels 1 des Grundgesetzes menschenwürdige Unterbringung nicht mehr gewährleistet ist. Das Kammergericht hat in seiner Entscheidung von Juni 2004 dazu eine eindringliche Aussage getroffen, eine dem geforderten Standard entsprechende Unterbringung zu garantieren und zugleich ausreichend Haftplatz für die Zukunft zu schaffen. Das erfordert die Errichtung eines Neubaus für den geschlossenen Männervollzug in der Größenordnung von 650 Plätzen. – Herr Ratzmann! Diese 650 Plätze zusätzlich auf den Flächen von Tegel zu erstellen, würde bedeuten, dass wir dort mehr als 1 700 Gefangene haben. Eine solche Anstalt ist nicht zu organisieren, ist nicht zu regieren und ist auch nicht mehr sicher.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Nicht umsonst hat der Anstieg der Anzahl der Gefangenen, der bundesweit zu verzeichnen ist und der auch seine Ursachen hat – nämlich darin, dass in den letzten zehn Jahren die Strafgesetze ständig verschärft worden sind und das Strafmaß ständig erhöht worden ist, was selbstverständlich seine Auswirkungen auf die entsprechenden Belegungsziffern hat –, dazu geführt, dass alle Bundesländer neue Anstalten bauen mussten. Ich bin darüber nicht glücklich. Ich würde auch lieber einen Kindergarten bauen oder ein Krankenhaus restaurieren, und ich würde lieber eine Schule sanieren und dort investieren.

Frau Bm Schubert

(A)

Aber leider hat uns der Gesetzgeber das so nicht erlaubt, und wir müssen reagieren. Wir können nicht abwarten, bis niemand mehr resozialisiert werden kann, weil die Anstalten, die jetzt schon überaltert sind, so gefüllt sind, dass dort keine Möglichkeiten der Ausbildung, der Behandlung, der Fortbildung und auch der Arbeit gegeben sind. Deswegen müssen wir neu bauen.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Der bauliche Allgemeinzustand der Anstalten ist dabei noch unberücksichtigt. Wir haben versucht zu vermitteln, wie es dort aussieht, und in unsere Anstalten eingeladen. Einige sind schon dort gewesen. Es sind zu wenige. Man muss sich wirklich einmal vor Ort ansehen, wie es in Tegel und Moabit zugeht, um zu wissen, dass das nicht die Anstalten der Zukunft sein können. Von Großbeeren verspreche ich mir auch, dass wir dann, wenn wir dort Platz für neue Behandlungsformen finden, etwas mehr Luft in Tegel und Moabit bekommen und dass man diese Anstalten, die mehr als 100 Jahre alt sind, endlich in einen Zustand versetzt, dass dort auch ein humaner Strafvollzug möglich ist.

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Die in Berlin bestehenden Projekte zur Haftvermeidung sind in ihrem Potential weitgehend ausgeschöpft. Im Jahr 2004 wurden durch das Projekt „Arbeit statt Strafe“ zur Vermeidung der Vollstreckung von Ersatzfreiheitsstrafen rund 140 000 Tagessätze getilgt. Das sind 383 Haftplätze auf das ganze Jahr gesehen. Mehr ist zurzeit dort nicht zu leisten. Und das liegt nicht etwa daran, dass die freien Träger nicht ausreichend Unterstützung bekommen haben, um hier weitere Arbeiten durchführen und die Leute begleiten zu können, sondern daran, dass bei einem Klientel von 5 200 Gefangenen, wie wir sie in dieser Woche in Berlin hatten, nicht alle für Ersatzmaßnahmen geeignet sind. Es gibt einfach Leute, vor denen man die Gesellschaft schützen muss. Wir haben mit unserem Anteil von 25 Prozent im offenen Vollzug eigentlich ausgereizt, was auszureizen geht. Selbst wenn wir Ihrer Ansicht folgen würden, Herr Ratzmann, dass man vielleicht mit Zweidrittelvollstreckung, durch bessere Resozialisierungsmöglichkeiten in den Anstalten noch den einen oder anderen aus den geschlossenen in den offenen Vollzug oder vielleicht früher in die Freiheit entlassen könnte, wäre diese Anzahl von Gefangenen, die wir damit erreichen könnten, mitnichten in der Lage, die Überbelegung zu kompensieren.

Deswegen: All das, was Berlin tun kann, tut es längst. Es macht Ersatzfreiheitsstrafen ziemlich unmöglich. Wir haben nur sehr wenige, die da sitzen. Wir versuchen es mit Arbeit, mit offenem Vollzug, mit Vermittlung von Arbeit für die im offenen Vollzug Sitzenden. Wir versuchen, mit neuen Sanktionsmöglichkeiten eventuell noch den einen oder anderen zu erreichen. Wir versuchen es auch mit einer Erweiterung des Überstellungsübereinkommens, dass man auch Gefangene gegen ihren Willen ins Ausland überstellen kann, nämlich in ihre Heimatländer, um sie dort die Haftstrafen verbüßen zu lassen, zu denen sie verurteilt worden sind.

[Beifall des Abg. Dr. Heide (CDU)]

(C)

Aber auch das – so haben wir ausgerechnet – würde nicht dazu führen, dass wir die jetzige Überbelegung damit kompensieren könnten. Machen Sie bitte Ihre Augen auf, wir tun in Berlin schon so viel. Das ist so, dass wir gerade das Sicherheitsrisiko noch im Griff haben. Aber noch mehr in den offenen Vollzug zu lassen, ohne dass dafür die notwendigen Behandlungen und Therapien gegeben sind, ist nicht vertretbar.

Deswegen brauchen wir Platz. Und wir haben den Platz in Großbeeren. Wenn Sie es auch als märkischen Sand bezeichnen, es ist dort unser Grundstück, es kostet uns nicht mehr, jedenfalls nicht die Kosten, die dort für das Eigentum zu entrichten wären. Wir haben dort die Genehmigungsverfahren durchgeführt. Wir haben keine Bürgerinitiativen, die hier in Berlin an jeder Stelle, wo wir die Leute unterbringen würden, zusätzlich entstehen würden. Ich glaube, das Einzige, was hier auf lange Sicht greift, ist die Anstalt in Großbeeren. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS –
Beifall des Abg. Gram (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Senatorin Schubert! – Für die nun folgende Besprechung steht den Fraktionen nach der Geschäftsordnung jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller. Das Wort hat Herr Kollege Ratzmann für Bündnis 90/Die Grünen! – Bitte schön!

(B)

(D)

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Schubert! Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

[Frau Bm Schubert: Das tut mir Leid, Herr Ratzmann!]

Ich glaube, Sie haben nicht richtig verstanden, was wir eigentlich zum Ausdruck bringen wollten mit dem, was wir in der Großen Anfrage niedergelegt haben.

Sie haben, wenn ich richtig mitgelesen habe, kaum eine der dort gestellten Fragen beantwortet. Wir haben Sie gefragt, wie Sie das Personal finanzieren wollen, das wir brauchen. Wir haben Sie gefragt, wie ein Vollzugssystem der Zukunft aussehen soll. Wir haben gefragt, wie viel Geld Sie bereitstellen wollen, um in den maroden Strukturen der Berliner Justizvollzugsanstalten tatsächlich einen humanen Strafvollzug herzustellen. All diese Fragen, die wir gestellt haben, haben Sie nicht beantwortet.

Ich kann verstehen, dass Sie politisch-taktisch die Situation, die sich jetzt ergibt, ausnutzen wollen. Jeder, der sich mit Knast und mit Justizpolitik beschäftigt, weiß, wie schwer es ist und wie zäh die Diskussionen sind, die sich um einen Knastneubau ranken. All diejenigen, die schon ein bisschen länger dabei sind, können sich noch erinnern. „Höher, schneller, Weiterstadt, wir machen auch Olympia platt!, hieß es einmal hier in der Stadt. Knastneubau in Hessen zum Teil vor Fertigstellung wieder zum Einsturz gebracht. Das waren jahrelange Diskussionen, die sich darum gerankt haben. Ein Modellknast sollte es werden,

Ratzmann

(A)

ganz modern. Was ist daraus geworden? – Unter Schwarz-Gelb in Hessen ein finsternes Loch.

Wir selbst haben es hier in Berlin erlebt, bei der ambulanten Therapie in Reinickendorf. Sie hatten es erwähnt. Die CDU bläst zum Halali, es gilt das Sankt-Florians-Prinzip, alle schreien nach mehr Strafvollzug, aber bitte, bitte nicht in meinem Bezirk. Da ist jeder, der einen Knast bauen will, froh, wenn er in der märkischen Heide vor den Toren Berlins ein Grundstück hat und die betroffene Gemeinde sich überhaupt nicht querstellt.

Bleibt das Problem Sarrazin. Der hockt auf der Kasse, und wer gibt schon gern Geld für Knackis? Wenn dann das Oberste Gericht bescheinigt, dass die Berliner Knäste verfassungswidrig überfüllt sind, dann überzeugt man damit selbst den knausrigsten Finanzsenator, dass etwas passieren muss. Dann heißt es schnell zugreifen und ab mit den Verpflichtungsermächtigungen in den Haushalt. Und jetzt noch schnell möglichst die ersten Ausgaben tätigen, und bums, dann ist die ganze Sache irreversibel. Da kann man nur froh sein, Frau Schubert, dass Investitionsentscheidungen wie diese qualifiziert gesperrt sind. Denn mit Verlaub und mit allem Verständnis für Ihre guten Absichten, die wir auch teilen, bei denen wir Sie auch unterstützen wollen, aber so kann man mit dem knappen Geld des Landes Berlin nicht umgehen.

[Beifall bei den Grünen]

(B)

Auch der Justizvollzug ist ein gesellschaftspolitisches Steuerungsinstrument. Die richterliche Unabhängigkeit, die dazu führt, dass diese Bauten vollgemacht werden, macht ihn nicht zu einem Werkzeug, das nur gottgefällig auf Schicksalsschläge zu reagieren hat. Inschallah und Kismet sind nun einmal keine Parameter für justizpolitisches Handeln und für uns auch keine Grundlage, 87 Millionen € in den märkischen Sand zu setzen.

[Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Lassen Sie einmal die Kirche im Dorf!]

Aber warum, lieber Herr Lederer, tut sich die bundesdeutsche Justiz nur so schwer damit, so etwas wie Evaluierung zuzulassen? Sie haben uns gesagt, Sie rechnen an vielen Stellen nach. Wir haben seit den letzten Haushaltsberatungen dezidiert gefordert: Sagen Sie uns, was es bedeuten würde, wenn wir uns – um das Beispiel zu nehmen – mit den Zweidrittelentlassungen im bundespolitischen Mittel bewegen würden – wir sind Letzte der Statistik –, wenn wir die Anstrengungen unternehmen würden, wenn wir das Personal zur Verfügung stellen würden, das wir brauchen, um die Menschen, die in den Knästen sind, auch so fit zu machen, dass sie die Voraussetzungen, die das Kammergericht aufstellt, erfüllen können. Das können sie nämlich nicht mit dem, was Sie ihnen in den Strukturen anbieten.

Wir haben gefragt, wie wir dann mit der Überbelegung umgehen könnten. Sie haben mir gesagt, das gehe nicht, das könne man nicht berechnen. Ich habe neulich mit einem der wenigen ernst zu nehmenden Kriminologen, die es noch gibt, den wir an der Alice-Salomon-

(C)

Hochschule haben, gesprochen. Natürlich, sagt er, kann man das berechnen, gar kein Problem. Das dauert vielleicht ein bisschen, zwei Jahre. Die hätten wir schon nutzen können. Aber natürlich kann man das machen. Er meinte auch – und das will ich der Ehrlichkeit halber dazusagen: Ob wir tatsächlich ohne neue Gebäude in der Stadt auskommen, daran habe er auch seine Zweifel. Aber ob die so groß und so teuer sein müssen, wie wir sie mit Personal ausstatten müssen, das wäre schon einmal ein lohnendes Projekt, das man auch aus kriminologischer Sicht in Angriff nehmen könnte.

Die Frage, ob wir nur mit einem Teil des Geldes nicht andere, günstigere Handlungsoptionen haben, müsste untersucht werden. Frieder Dünkel, das ist der nächste ernst zu nehmende Kriminologe, der noch etwas zu Strafvollzug macht und in Greifswald sitzt, hat neulich einen schönen Aufsatz in einer Festschrift veröffentlicht: „Das Gefängnis, ein absurdes System? Wie die Gefängniskapazitäten in Deutschland um 25 000 Haftplätze reduziert werden können.“ Genau das ist die Frage, die sich stellt: Wie können wir Überbelegung und Haftkapazitäten reduzieren? Natürlich gibt es andere Möglichkeiten, diese Frage zu beantworten. Wenn wir nur einen winzigen, winzigen Bruchteil dessen, was Herr Sarrazin schon an Gutachtenkosten für die Bankgesellschaft verursacht hat, für diesen wichtigen kriminalpolitischen Kontext zur Verfügung gestellt hätten, hätten wir nicht nur Berlin einen Gefallen damit getan, sondern auch der ganzen Republik zeigen können, wie man anders mit solchen Fragen umgeht. Die Stichworte heißen Hauptstadt und Modernität. Und nach unserem Verständnis, Frau Schubert, müssen diese beiden Stichworte auch für die Entwicklung der Justiz gelten. Aber Sie haben die Entscheidung ohne Kriminologie getroffen. Sie haben keine Vorstellung davon, wie sich ein Konzept in die Zukunft entwickelt. Sie handeln aus dem Moment heraus. Da fragen wir uns, warum es nicht möglich sein soll, die Wissenschaft, die wir hier in der Stadt haben, für solche Prognosen einzubinden.

(D)

[Frau Bm Schubert: Das machen wir doch!]

– Ja, Sie sagen, Sie machen das. Sie haben das vorhin auch im RBB gesagt. Wir haben Sie mehrfach danach gefragt, was Sie uns bieten können. Nichts haben Sie uns zur Verfügung gestellt. Wir haben zwei Briefe von Ihnen bekommen. Sie haben ein paar rote Nummern produziert, aber eine verlässliche Grundlage hinsichtlich der Gefangenzahlen zu liefern, ist unterblieben. Die Prognose hinsichtlich der Gefangenzahl ist nicht belegt. Sie reden davon, dass es einen Zuwachs gibt. 350 Plätze sollen wir benötigen. 3 % Zuwachs ist Ihre Prognose.

Besagter Prof. Dünkel macht in seinem Aufsatz einen Vorschlag und sagt, wir müssen von einem demographischen Rückgang ausgehen. Wir müssen davon ausgehen, dass wir weniger Haftkapazitäten brauchen. Wir haben auch schon weniger in Berlin; so haben wir 2004 und 2005 keinen Zuwachs gehabt. Wir befinden uns bereits in dieser Situation, dass wir nicht mehr unbedingt davon ausgehen können, einen Zuwachs zu haben.

(A) **Vizepräsident Dr. Stözl:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Lederer?

Ratzmann (Grüne): Ja, selbstverständlich!

Vizepräsident Dr. Stözl: Bitte schön!

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Herr Kollege Ratzmann! Ich höre Ihnen gern zu, aber zwei Fragen stellen sich: Wie sollen wir im Land Berlin entkriminalisieren, wenn – –

Ratzmann (Grüne): Ich komme dazu! Ich zähle es Ihnen im Einzelnen auf!

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Ich erinnere an rotgrüne Politik, die sich in den letzten Jahren im oberen Level der Strafverschärfung bewegt hat. Die zweite Frage: Kommen wir irgendwann einmal zu einer konkreten Debatte über das Jahr 2010. Da ist das im Augenblick alles Voodoo. Kommen wir zu einer konkreten Debatte, wie wir im Jahr 2010 mit definitiv bis dahin auflaufenden – –

Ratzmann (Grüne): Haben Sie auch noch eine Frage?

Dr. Lederer (Linkspartei.PDS): Ja, ich frage Sie, wie wir die auflaufenden Plätze bis dahin bewältigen wollen. Tegel aufzurüsten, kann doch nicht die Norm sein. Das kann doch nicht der einzige Vorschlag sein, den Sie haben. Was haben Sie denn als konkrete Alternative anzubieten?

Ratzmann (Grüne): Wenn Sie mich fertig reden lassen und zuhören, würden Sie dies erfahren. Ich zähle es Ihnen alles auf. Ich gebe Ihnen allerdings Recht, Herr Lederer: Natürlich ist viel Bundespolitik dabei. Die rotgrüne Bundesregierung hatte gerade in diesem Bereich einiges in der Pipeline, das umgesetzt werden sollte. Ich nenne nur das Stichwort: Änderung des Sanktionenrechts.

Ich teile Ihre Befürchtungen, dass wir mit einer Regierung, an der nun die Wegsperrapologeten beteiligt sind, kaum dahin kommen werden, bundespolitisch etwas anderes umzusetzen, das uns in Berlin hilft, mit diesem Problem fertig zu werden. Entkriminalisierung im Drogenbereich, mehr Anerkennung von Arbeitsleistung statt Strafe: Das sind Stichworte, die hierzu in der Kriminologie genannt werden.

Aber wir müssen nicht erst darauf warten, dass diese Dinge in der Bundespolitik umgesetzt werden. Wir können in Berlin bereits anfangen mit den Möglichkeiten, die wir zum Handeln haben. Fangen wir an: Zweidrittelentlassungen – das wurde bereits mehrfach genannt. Die Überbelegung in den Gefängnissen ist zum Teil hausgemacht. Frau Schubert spricht davon, dass in den Knästen natürlich mit den Menschen gearbeitet werden muss, dass das in Berlin in den Vollzugsanstalten aber kaum noch möglich ist. Wir sehen aber Jahr für Jahr, dass das Personal reduziert wird. Das ist eine Milchmädchenrechnung.

(C) Wir sparen auf der einen Seite die Personalkosten und bauen in Brandenburg einen neuen Knast, der dann wieder 20 Millionen € laufende Kosten mit sich bringt, ohne zu versuchen, mit dem umzugehen und das zu nutzen, was wir haben.

Wir haben weiter das Problem der Untersuchungshaft. Prof. Jehle aus Göttingen hat gesagt, wenn wir anfangen, die Untersuchungshäftlinge vom ersten Tag an verteidigen zu lassen, dann sparte dies Haftplätze. Dies können wir bereits tun.

Unterbrechung der Haftstrafe nach § 455a StPO: Das haben Sie vor kurzem gemacht. Es gab einen Riesenaufstand in der Staatsanwaltschaft, die gesagt hat, das macht sie nicht mit, nur im Hinblick auf einen Neubau.

[Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

– Herr Gram, Sie nicken mit dem Kopf. Ich erinnere mich an einen Fall, da hat die Frau Justizsenatorin ganz andere Töne gegenüber der Staatsanwaltschaft angeschlagen und gesagt, das sei eine weisungsabhängige Behörde, und selbstverständlich müssten sie das machen, was vorgegeben werde. In diesen Bereichen kann man das tun.

[Frau Bm Schubert: Wir machen es doch!]

Frau Schubert, Sie haben gesagt, das sei eine einmalige Maßnahme. Ich sage Ihnen: Andere Bundesländer machen das regelmäßig und benutzen diese Instrumente. Nur in Berlin funktioniert das nie. Ich frage mich, woran dies liegt. Warum müssen Ersatzfreiheitsstraffer in Plötzensee im geschlossenen Vollzug sein? – Die Menschen sind nicht gefährlich, warum stecken wir Sie dann nicht in eine freie Liegenschaft?

[Beifall bei der FDP]

Man muss mit etwas Kreativität an die ganze Sache herangehen.

Ich verstehe, dass Sie Angst vor diesem politischen Druck haben, aber mit dem sind wir alle konfrontiert. Wir klagen in Karlsruhe. Wir wollen mehr Geld von den anderen Ländern haben, und wir müssen dann auch rechtfertigen, was wir mit dem Geld machen. Ich weiß nicht, ob wir so weit sind, zu sagen, wir haben in diesem Bereich alles ausgenutzt und müssen jetzt bauen. Wenn Sie sagen, Sie bräuchten 300 Plätze für die Überbelegung, so können wir rechnen: 100 Plätze bringt uns das neue Haftkrankenhaus, 50 der Umbau eines Flügels in Moabit, und wenn wir mit den Zweidrittelentlassungen nur 100 dazu bekommen, dann haben wir die Überbelegung schon im Griff. Dann bleibt nur der Aufwuchs, und den können Sie uns nicht nachweisen.

Vor diesem Hintergrund wollen Sie 80 Millionen € in Brandenburg in den Sand setzen. Da kann ich nur vorschlagen: Lassen Sie uns mit dem Finanzsenator einen Deal machen! Wir bauen hier für 30 Millionen €, und die restlichen 50 Millionen € teilen wir auf. 25 Millionen € bekommt er und 25 gehen in die Schulen. Und die entstehenden laufenden Personalkosten ab 2010 in Höhe von

Ratzmann

(A)

20 Millionen € teilen wir auch und stellen für die Hälfte ein paar Lehrer ein. Damit haben wir für die Sicherheit der Stadt mehr getan als mit dem Neubau eines Gefängnisses. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stözl: Danke schön, Herr Kollege Ratzmann! Es folgt die SPD-Fraktion. Das Wort hat der Kollege Dr. Felgentreu. – Bitte schön!

Dr. Felgentreu (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit der vorliegenden Großen Anfrage beschäftigt uns letztlich ein altes Thema, Herr Ratzmann, und keines, das hochgekommen wäre, weil die Gelegenheit günstig schien. Es beschäftigt uns ein altes Thema – die CDU weiß hiervon auch ein Lied zu singen –, dem letztlich auch eine Glaubensfrage zu Grunde liegt.

Eine Grundthese der linken Kritik am Strafvollzug lautet: Mehr Haftplätze bedeuten auch mehr Gefangene, weil mehr Haftplätze den Druck wegnehmen, der den Verantwortlichen auch andere Lösungen nahe legt. – Diese These verdient es auch, ernst genommen zu werden. Aber als Ansatz für verantwortliche Politik greift sie in unserer Situation deutlich zu kurz.

Zunächst müssen wir die Tatsache zur Kenntnis nehmen, dass wir bei den Haftzahlen sei 10 Jahren mit jährlichen Steigerungsraten von 3 % konfrontiert sind.

(B)

[Gram (CDU): Eben!]

Für diese Entwicklung gibt es verschiedene Gründe. Zunächst einmal – und vor allem – sehe ich sie als einen Ausdruck der gesellschaftlichen Probleme, die uns in allen Politikfeldern zu schaffen machen: Arbeitslosigkeit und ihre Folge soziale Desintegration sind eine Ursache für kriminelles Verhalten, aber übrigens kein Anlass und schon gar keine Entschuldigung, kriminell zu werden.

Zum Zweiten sind gestiegene Haftzahlen – auch da hat Herr Ratzmann Recht – ein Ergebnis der Entwicklung von Strafgesetzgebung und Rechtsprechung. Die Strafrechtsnovellen der letzten 15 Jahre sehen härtere Strafen für Körperverletzungsdelikte, Wirtschaftsdelikte und Sexualdelikte vor. Außerdem ist die fortgesetzte öffentliche Debatte, die mehr Härte fordert, bei Straf- und Jugendrichtern nicht ohne Wirkung geblieben.

[Gram (CDU): Zu Recht!]

Dazu kommen Fortschritte bei der Strafverfolgung, zum Beispiel durch die Intensivtäterabteilung bei der Staatsanwaltschaft. Ich sage deutlich: Die SPD begrüßt diese Entwicklung. Sie war im Interesse der Sicherheit unserer Stadt notwendig.

[Beifall bei der SPD –

Gram (CDU): Späte Erkenntnis, aber immerhin Erkenntnis!]

Sie hat aber auch Konsequenzen für die Belegungszahlen. Mit diesen Konsequenzen müssen wir fertig werden. Das muss auch die CDU sehen. Dabei handelt es sich durch-

(C)

aus um eine zentrale und spannende Aufgabe für die Rechtspolitik.

Das Beispiel der USA lehrt, dass eine höhere Zahl von Haftplätzen nicht mehr Sicherheit bringt, aber die Gefahr neuer Abhängigkeiten birgt. In einem Land, in dem inzwischen 2 % der erwachsenen Männer inhaftiert sind, wird der Justizvollzug auch zum Wirtschaftsfaktor. Eine solche Entwicklung wollen wir nicht, und es gilt, ihr rechtzeitig vorzubeugen. Das ist aber auch möglich.

Die Lösungsansätze sind vielfältig. Auf der Hand liegt dabei, dass wir die Möglichkeiten eines behandlungsorientierten Vollzugs voll ausschöpfen müssen. Wir brauchen eine optimale Vollzugsplanung, mit dem Ziel, möglichst viele Personen vorzeitig zu entlassen, die auf ein Leben in Freiheit ohne Straftaten auch vorbereitet sind. Der entscheidende Grund für diese Zielsetzung ist übrigens nicht die Haftvermeidung, sondern die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger. Es ist ungleich besser, einen Straftäter auf ein Leben ohne Verbrechen einzustellen, als ihn bis zum Entlassungstermin wegzusperren. Der reine Verwahrvollzug wird weder dem Sanktionsgedanken ausreichend gerecht, noch ist er erfolgreich bei der Prävention. Berlin hingegen ist erfolgreich auf dem Weg der Resozialisierungen. Der bundesweit höchste Anteil am offenen Vollzug ist eine Erfolgsbilanz, Frau Schubert.

Neben der ergebnisorientierten Anwendung des Strafvollzugsgesetzes geht es außerdem um die Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Haftvermeidung. Auch auf diesem Gebiet, Herr Ratzmann, arbeitet Berlin erfolgreich. Durch Programme wie „Schwitzen statt sitzen“ konnten im vergangenen Jahr knapp 400 Haftplätze eingespart werden. Dieses Ergebnis verdient Anerkennung. Es ist aber nicht beliebig auszuweiten. Nicht jeder eignet sich für solche Programme. Und schließlich dürfen wir nicht anstehen, auch gegenüber dem Bundesgesetzgeber – und das geht an die Adresse der CDU – das politische Notwendige zu fordern. Herr Gram! Das deutsche Strafrecht braucht auch ein Korrektiv zu den Verschärfungstendenzen der vergangenen Jahre.

(D)

[Gram (CDU): Das habe ich nie bestritten!]

Wir müssen dringend den Strafrechtlern flexiblere Werkzeuge an die Hand geben, und zwar durch ein modernes Sanktionenrecht z. B. zur Vermeidung von Ersatzfreiheitsstrafen. Es könnte dann bei Straftaten mit niedriger Straferwartung auch mit größerer individueller Wirkung bestraft werden. Der Verlust des Führerscheins trifft manchen härter als ein halbes Jahr hinter Gittern, und dann muss das auch möglich sein.

[Gram (CDU): Derartiges habe ich auch vorgeschlagen!]

Die Initiative der Bundesregierung zu diesem Thema ist bisher aber immer an der CDU gescheitert. Ich rufe Sie also auf, Herr Gram, statt einfalllos mehr vergitterte Fenster in Berlin zu fordern, sich gemeinsam mit uns für eine Reform des Sanktionenrechts stark zu machen.

Dr. Felgentreu

(A) Kommen Sie mit ins Boot – öffentlich und auch auf Bundesebene!

[Beifall bei der SPD und der Linkspartei.PDS]

Wenn sich aber herausstellt, dass alle diese Maßnahmen nicht ausreichen, dann wird die Schaffung zusätzlicher Haftplätze unumgänglich – im schlechtesten Fall auch durch einen Neubau. Die SPD hat kein Interesse an einem Gefängnisneubau. Wir wären glücklich über eine Möglichkeit, die anfallenden Millionenbeträge anderweitig zu verwenden. Wir halten den Neubau aber trotzdem für unumgänglich. Spätestens seitdem die Rechtsprechung Klarheit darüber hergestellt hat, dass eine dauerhafte Mehrfachbelegung von Hafträumen gegen die Menschenwürde verstößt, ist auch der Verzicht auf einen Neubau mit erheblichen finanziellen Risiken verbunden. Berlin kann zurzeit nicht nachweisen, dass dauerhafte Mehrfachbelegungen mit den Bordmitteln, die die Senatsverwaltung für Justiz hat, zu vermeiden ist. Die Möglichkeiten zur Schaffung neuer Haftplätze im Bestand – z. B. durch den Umbau des alten Haftkrankenhauses in Moabit – und zur Haftvermeidung reichen nicht hin und nicht her.

Wir leben in der Gefahr, dass wir erhebliche Schadenersatzleistungen zahlen oder vorzeitige Entlassungen von Gefangenen vornehmen müssen, die wir nicht menschenwürdig unterbringen können. Diese Situation gilt es im Interesse der Berliner Justiz insgesamt zu vermeiden. Die Höhe von Schadenersatz ist nicht kalkulierbar, und öffentliche Debatten über verurteilte Straftäter auf freiem Fuß sind schädlich für den Strafvollzug und für das politische Klima insgesamt. Das gilt es zu vermeiden.

(B) Die Große Anfrage der Grünen unterstellt hingegen, dass der Senat nicht alle bestehenden Möglichkeiten ausgeschöpft hat. Nun ist es das gute Recht der Opposition, die Regierung mit einer solchen Unterstellung zu konfrontieren. Die Verantwortung für die Sicherheit der Berlinerinnen und Berliner und für die Sicherheit des Strafvollzugs trägt aber nicht die Opposition, sondern der Senat. Die Fragen der Grünen und zum Teil auch der FDP im Rechtsausschuss und im Hauptausschuss haben wir mehrfach erörtert und allesamt beantwortet.

[Zurufe von den Grünen: Wann denn?]

Der Hauptausschuss spielt dabei eine wichtige Rolle, denn es geht bekanntlich um erhebliche Summen. Die Fragen werden auch heute noch einmal erneut beantwortet. Geduld ist eine große Stärke dieser Senatsverwaltung, wie sie insbesondere gegenüber der CDU ein ums andere Mal unter Beweis stellt.

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

– Herr Ratzmann! Es ist doch klar, dass wir ein weiteres Zuwarten nicht verantworten können. Schon die Berliner Gerichte werden angesichts rechtswidriger Überbelegung keine Erklärungen akzeptieren, die darauf hinauslaufen, man müsse erst einmal das Ergebnis neuer Studien, Erhebungen, Prognosen oder Umfragen abwarten. Wir müssen jetzt beweisen, dass wir alles Notwendige tun, um den

(C) eingetretenen Missstand zu beheben und für die Zukunft Vorsorge zu treffen.

[Abg. Ratzmann (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wenn ein Gefängnisneubau zu diesen Notwendigkeiten gehört, dann wird die SPD-Fraktion ihrer Verantwortung gerecht werden und diese Entscheidung mittragen. Berlins Sicherheit ist das falsche Feld für Experimente. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stözl: Das Wort hat nun Kollege Michael Braun. – Bitte schön!

Braun (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ehe ich auf die Beantwortung durch Frau Schubert eingehe, erlauben Sie mir bitte ein paar Bemerkungen zum Beitrag von Herrn Ratzmann! Die Anfrage von Herrn Ratzmann ist ganz so, wie wir ihn kennen: Superschlau und oberklug, aber vor allem – und das ist mein Vorwurf an Sie, Herr Ratzmann – sind Sie nicht in der Lage, zwischen Ihrer früheren Tätigkeit als Strafverteidiger und Ihrer jetzigen als Politiker zu trennen. Es ist nicht Ihre Aufgabe im Parlament, sich permanent dafür einzusetzen, dass Ihre Mandanten früher freigelassen werden, bessere Haftbedingungen haben und Ähnliches.

[Mutlu (Grüne): Schwachsinn!
Das ist peinlich!]

(D) Das, worauf Sie mit Ihrer Anfrage abzielen, ist tatsächlich eine Freilassung von Gefangenen, von Insassen der Haftanstalten.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Nur die Grünen, die anderen nicht!]

Das Perfide daran ist, dass Sie erklären, der Senat oder die anderen Fraktionen sollen Konzepte entwickeln, anstatt dass Sie selbst einmal nachdenken und diese Konzepte im Rechtsausschuss oder hier im Plenum einbringen. Dann könnten wir nämlich über diese diskutieren. Sie haben immer gute Vorschläge – abstrakt –, aber wenn es konkret wird, haben Sie nur eine Lösung für das Problem der Überfüllung der Berliner Haftanstalten, und die lautet: Lasst die Leute frei! – Herr Ratzmann, das ist zu wenig! Das ist zu wenig für Politik und erst recht zu wenig für verantwortliche Politik.

[Beifall bei der CDU]

Es ist schwer, auf Herrn Felgentreu einzugehen, weil ich nur schwer nachvollziehen kann, was er mit „Glaubensfrage“ bezeichnet hat. Möglicherweise trennt uns da das Eine oder Andere. Ich will auch nicht in Ihr Boot.

[Gram (CDU): In den Luxusdampfer!]

Sie gebrauchen immer wieder solche Beispiele und Bilder, mit denen ich Schwierigkeiten habe. Ich habe aber erst recht Schwierigkeiten mit Ihrer Behauptung, dass insbesondere die Berliner Justizpolitik eine Erfolgsstory sei. Einen ähnlichen Begriff hatte auch Frau Schubert selbst geprägt.

Braun

(A)

Wie sehen die Bedingungen in den Berliner Haftanstalten tatsächlich aus? – Wir hatten hierzu schon originelle Anfragen im Parlament. Es wurden beispielsweise Katzen für die Justizvollzugsanstalt Tegel angeschafft, weil man in den dortigen Küchen der Mäuseplage nicht mehr Herr wurde. Oder wir haben bereits mehrfach darüber gesprochen, dass die Arbeitsangebote in den Haftanstalten nicht ausreichen. Auch das ist kein Beleg für besonders gut funktionierende Gefängnisse. Erst recht – und das wissen wir alle – ist die Sicherheit in den Gefängnissen durch den Personalabbau schon längst nicht mehr gewährleistet. Wir wissen, dass heute bestimmte Aktivitäten in den Haftanstalten nur deshalb gewährleistet sind, weil bestimmte Gefangene – ich möchte es vereinfacht sagen – sozusagen auf Grund ihrer persönlichen Konstitution dem Wachpersonal Unterstützung leisten. Das sei in aller Allgemeinheit gesagt, und ich glaube, Sie können sich etwas darunter vorstellen.

[Frau Bm Schubert: Dann müssen Sie Strafanzeige stellen!]

Die CDU-Fraktion unterstützt – und das möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich klarstellen – den Neubau in Großbeeren.

[Beifall bei der CDU]

(B) Wir bedauern, dass dieser Neubau sehr spät kommt. Die SPD weiß, dass das ein Vorhaben der großen Koalition war – bis 2001. Es ist ein wenig verschleppt worden. Dass wir heute darüber reden – vier Jahre später –, heißt eben nur, dass offensichtlich Bremsen im Senat und in den Regierungsfractionen gesessen haben, die unverantwortlich gehandelt haben.

[Zuruf des Abg. Dr. Lederer (Linkspartei.PDS)]

Warum ist der Neubau notwendig? – Erstens – und das ist hier dargestellt worden – haben wir eine permanente Überfüllung der Haftanstalten. Der Antwort auf eine Kleine Anfrage ist zu entnehmen, dass 163 Häftlinge verfassungswidrig und 112 Häftlinge rechtswidrig untergebracht sind – trotz diverser vollstreckungsunterbrechender Maßnahmen, wobei wir nicht wissen, wie es damit weitergeht. Frau Schubert hat darauf hingewiesen, was dann im Februar 2006 sein wird.

Was wären die Konsequenzen dieser permanenten verfassungs- und rechtswidrigen Unterbringung? – Einige Gerichte in der Bundesrepublik haben bereits deutlichen Schadenersatz zugesprochen, andere nur deshalb nicht, weil die Häftlinge nicht rechtzeitig moniert hatten. Es sind dort im Schnitt Tagessätze von 50 € ausgeurteilt worden. Es kämen also erhebliche Schadenersatzforderungen auf das Land zu, und ich möchte wissen, wer aus der Regierungskoalition dieses verantworten will, wenn jetzt nicht gehandelt wird. Ich möchte sogar einen Schritt weiter gehen: Ich weiß nicht, wie das Kammergericht irgendwann entscheiden wird, wenn diese verfassungs- und rechtswidrigen Zustände von der Politik nicht beendet werden.

[Beifall bei der CDU]

(C)

Es wird möglicherweise sogar so weit gehen und sagen: Dann werden wir die Freilassung der Häftlinge verfügen, weil eine derartige Unterbringung nicht gerechtfertigt ist.

[Gram (CDU): Dann gibt es Ärger!]

Wer den Senat in eine solche Situation bringt – wie es die Grünen tun –, der handelt schlicht unverantwortlich.

[Beifall bei der CDU]

Was spricht für Heidering bzw. Großbeeren? – Erstens: Das Grundstück gehört dem Land Berlin. Zweitens: Das Land Brandenburg und die Gemeinde wollen, dass dort eine Haftanstalt gebaut wird. Wie wäre es, wenn wir eine vergleichbar große Haftanstalt in Berlin bauen würden? – Ich kann mir vorstellen, dass wir schon im Planungsverfahren bei Bürgerbeteiligung und Ähnlichem erhebliche Schwierigkeiten hätten, ein solches Vorhaben umzusetzen.

Vor allen Dingen – und darauf kommt es mir an – wird durch die neue Haftanstalt gewährleistet werden, dass das, was das Strafvollzugsgesetz vorschreibt, nämlich die Resozialisierung der Häftlinge, tatsächlich durchgeführt werden kann. Wer sich mit den heutigen Zuständen in den Berliner Haftanstalten auskennt, weiß, dass das unter den jetzigen Bedingungen nur – zurückhaltend gesagt – sehr erschwert möglich ist. Deshalb ist die Haftanstalt auch aus diesem Grund unbedingt notwendig.

(D)

[Beifall des Abg. Gram (CDU)]

Nun komme ich zum letzten Punkt. Das ganze Vorhaben wird nur dann erfolgreich sein, wenn wir uns endlich dazu bekennen, dass die Berliner Justiz, und zwar auch die Haftanstalten, deutlich mehr Personal brauchen, als sie im Moment zur Verfügung haben. Wer einmal mit den Justizbeamten spricht, die dort arbeiten, weiß, dass unter den aktuellen Sparmaßnahmen eine vernünftige Betreuung und Sicherung der Haftanstalten nicht mehr möglich ist. Ich befürchte, dass dort Zustände eintreten können, wie wir sie uns alle nicht wünschen. Deswegen genügt die Haftanstalt allein nicht. Wir brauchen in jedem Fall auch weiteres Personal. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Braun! – Jetzt hat Herr Ratzmann das Wort zu einer Kurzintervention. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werter Kollege Braun! Meine Großen Anfragen und Reden sind wenigstens noch schlau und oberklug. Das kann man von Ihren Reden allerdings nicht behaupten, wenn ich das einmal so sagen darf.

[Beifall bei den Grünen –
Och! von der CDU]

Ich frage mich immer, wie blauäugig man in Ihrer Situation eigentlich sein kann und welche Behauptungen Sie hier aufstellen. Sie reden breit und groß darüber, dass das Personal in Tegel nicht mehr ausreicht. – Richtig!

Ratzmann

(A) Sehr gut! Was meinen Sie, was passiert, wenn das Geld, das wir gerade noch für den Justizvollzug haben, ein paar Mal potenziert von Herrn Sarrazin aus der Kasse geholt und in Brandenburg verbaut wird? Wissen Sie, was dann passiert? – Keinen einzigen Menschen mehr zur Betreuung werden Sie hier in Tegel bekommen. Im Gegenteil! Wir haben jetzt „lange Riegel“ auf einigen Häusern, d. h., dass um fünf Uhr die Zellen zugesperrt werden, und dann werden an die Gefangenen, die dort sitzen und bis zum nächsten Morgen bleiben müssen, Gameboys ausgeteilt, damit sie etwas zu tun haben. Das ist die Vorstellung von Vollzug, die es dann gibt, wenn man das ganze Geld auf diese Art und Weise in den Beton hineinsteckt, und dagegen wenden wir uns.

Und wir wenden uns dagegen, dass das auf dieser Grundlage gemacht wird: mager, nicht durchgeplant, keine Bauunterlagen. Sie sind doch gerade Chef von einem Untersuchungsausschuss für so ein Vorhaben, das hier in die Stadt gestellt worden ist. Wir sehen doch, was herauskommt, wenn vorher nicht einmal klar gemacht wird, in welche Richtung es geht, wie die Planungsunterlagen sind, woran man Leute festhalten kann. Nichts ist in diesem Bereich vorhanden, und Sie erzählen mir, dass ich nicht unterscheiden könne zwischen meinen Interessen, die ich vorher in meinem Beruf gehabt habe, und dem, was ich hier als Politiker mache?

(B) Ich bin und fühle mich verantwortlich für das, was das Land Berlin für die Zukunft an Geldmitteln zur Verfügung hat und wie es sie einsetzt. Ich lasse mich nicht mit ein paar spärlichen Briefen abspeisen, die dem Rechtsausschuss zur Verfügung gestellt werden sollen, ein 87 Millionen €-Projekt mit 20 Millionen € laufender Kosten pro Jahr hier in den märkischen Sand zu setzen. In der Situation muss ein Senat dem Parlament ein bisschen mehr liefern. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Herr Kollege Braun, wünschen Sie zu replizieren? – Dann haben Sie das Wort!

Braun (CDU): Herr Ratzmann! Wir kennen uns lange genug. Ich versichere Ihnen – und wenn Sie schlecht sehen, kommen Sie her –: Ich bin nicht blauäugig!

[Ratzmann (Grüne): So nahe möchte ich Ihnen gar nicht kommen!]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Braun! – Für die Linkspartei.PDS hat Frau Dott das Wort. – Bitte schön, Frau Dott!

Frau Dott (Linkspartei.PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Ratzmann! Wie Sie wissen, gehöre ich zu denen, die nicht nur Post beantworten, sondern die auch in den Knästen unterwegs sind, und da rede ich nicht nur mit den Inhaftierten, sondern auch mit den Beamten und dem Personalrat, weil man von beiden Seiten wissen muss, wie es ihnen geht. Deswegen stört mich ein bisschen, dass Ihre Rede vor allem auf die Finanzen abzielt. Wenn man darüber diskutiert, ob das Land Berlin

(C) eine neue Justizvollzugsanstalt braucht, baut und finanzieren muss, muss man auch über Sinn und Aufgaben des Strafvollzugs an sich reden.

Seit über 30 Jahren vertritt das Bundesverfassungsgericht die Auffassung, dass es die Verfassung gebietet, den Strafvollzug auf das Ziel der Resozialisierung des Gefangenen hin auszurichten. – Sie sind Jurist, Sie wissen das besser als ich. – Diesem verfassungsrechtlichen Vorrang hat der Gesetzgeber einhellig mit dem vor 25 Jahren in Kraft getretenen Strafvollzugsgesetz dadurch Rechnung getragen, dass er in § 2 des Strafvollzugsgesetzes die Resozialisierung zum alleinigen Vollzugsziel erklärt hat. Übrigens beklagen sich die Inhaftierten vor allem darüber, dass das nicht genügend umgesetzt wird. Verfassungsrechtlich und gesetzlich ist das Resozialisierungsprinzip damit die oberste Richtschnur für die Gestaltung des Strafvollzugs im Allgemeinen und im Einzelnen sowieso.

Das ist heute ein Thema, bei dem nicht zu erwarten ist, dass hier Beifall aufbrandet, denn wir reden über den Umgang mit Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben, von dieser am liebsten nicht wahrgenommen werden, aber trotzdem Teil derselben sind. So, wie der Vollzug der Freiheitsstrafe dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten dient, dient auch die Resozialisierung zugleich dem Schutz der Allgemeinheit. Das wird oft nicht so gesehen. Das Land Berlin muss auch zukünftig dafür Sorge tragen, dass dieses verfassungsrechtliche Gebot umgesetzt wird. (D)

Die Senatorin für Justiz hat die Situation in den Strafanstalten eindringlich geschildert. Die ständig steigende Zahl der Überbelegung im Strafvollzug ist ein Dauerbrenner, auch bei uns im Rechtsausschuss. Zwar sind in den vergangenen Jahren und gerade auch in jüngster Zeit eine Vielzahl von Maßnahmen ergriffen worden, um die Belegungssituation insgesamt zu verbessern, aber aufhalten konnten diese Bemühungen den Trend steigender Gefangenzahlen besonders im geschlossenen Männervollzug nicht – weder unter einem CDU-Justizsenator Diepgen noch unter dem grünen Justizsenator Wieland.

Insofern ist es schon ein starkes Stück, Herr Ratzmann, wenn Sie mit dem Titel Ihrer Großen Anfrage suggerieren, dass dann, wenn das Land Berlin eine neue Haftanstalt errichtet, das Ende der Resozialisierung eingeleitet werde. Das bedeutete umgekehrt, dass unter heutigen Bedingungen alles gut ist und alles besser wäre.

Wie kann man diesen Widerspruch auflösen? – Sicher, wir brauchen eine modernere Rechtspolitik. Wir wollen eine noch bessere Vollzugsplanung, bessere Bedingungen in den bestehenden Haftanstalten – da sind wir uns völlig einig. Wir halten am Ausbau der Vollzugslockerung fest, wir wollen den Anteil der vorzeitigen Entlassungen nach Verbüßung von zwei Dritteln erhöhen. Doch wie Sie wissen, entscheidet das die Strafvollstreckungskammer. Das heißt, die Entscheidung liegt bei unabhängigen Gerichten

Frau Dott

(A) und nicht hier im Abgeordnetenhaus, und das ist auch gut so.

[Wowereit (SPD): Genau!]

Kurz: Wir wollen alles dafür tun, dass die Strafgefangenen auch im Interesse der Sicherheit der Allgemeinheit erfolgreich resozialisiert werden.

Resozialisierung bedeutet aber auch, dass in der Art des Vollzugs keine über den Freiheitsentzug hinausgehende Übelzufügung liegen darf, Herr Ratzmann. Wenn etwa 260 Gefangene in Hafträumen untergebracht sind, die gerade einmal 5 Quadratmeter klein sind – Sie können sich zu Hause einmal vorstellen, wie viel das ist –, dann sehe sicher nicht nur ich darin eine über den Freiheitsentzug hinausgehende Übelzuführung.

Völlig inakzeptabel ist zudem die Tatsache, dass wir zusätzlich zurzeit 103 Gefangene haben, die verfassungswidrig, menschenrechtsunwürdig untergebracht sind.

[Ratzmann (Grüne): Was machen Sie denn mit denen?]

Auch der Vorsitzende des Bundes der Strafvollzugsbediensteten, Wolfgang Schröder – ich komme gleich da zu –, hält es für menschenunwürdig, wenn sich zwei Gefangene eine neun Quadratmeter große Zelle teilen müssen, in der die Toilette nur durch einen Vorhang abgetrennt ist. Nach seiner Auffassung führt die chronische Überbelegung zu Aggressivität und Gewalt im Knast.

(B) Diese Besorgnis erregenden Zustände führen auch bei den Bediensteten zu Verunsicherung, zu Unmut und zu Demotivation. Wie Frau Schubert ist auch die Linksfraktion zu der Überzeugung gelangt, dass es eine Illusion ist, allein mit Haftvermeidungsmaßnahmen und vorzeitigen Entlassungen diesem Problem rasch beizukommen. Die dramatische Situation in den Berliner Haftanstalten ist allen im Hause vertretenen Fraktionen bewusst, und ich denke, der Mehrheit ist auch klar, dass wir mit den bisher zur Verfügung stehenden Möglichkeiten keine kurzfristige Entlastung im Strafvollzug erreichen werden. Nun führen die Grünen die demographische Entwicklung ins Feld und mahnen mit Blick auf diese Seriosität in der Prognose der Entwicklung der Gefangenenzahlen an. Gleichzeitig beklagen sie, dass es dazu keine wissenschaftliche Untersuchung gibt. Das ist so, aber es löst das Problem nicht. Viele Dinge kann man den Statistiken entnehmen, die da sind. Wir sehen die Ursachen für eine steigende Gefangenenpopulation auch woanders, z. B. in der gestiegenen Quote der Straftataufklärung, nicht zuletzt auch auf Grund besserer technischer und anderer Möglichkeiten. Darauf hat Frau Schubert bereits hingewiesen.

Einen ganz entscheidenden Faktor blenden die Grünen in ihrer Argumentation jedoch völlig aus. Seit 1992 wurde das deutsche Strafrecht mehr als vierzig Mal verschärfend ergänzt, vor allem zur Terrorismusbekämpfung und nach den Anschlägen am 11. September oder zur härteren Bestrafung von Sexualstraftätern.

[Ratzmann (Grüne): Wie viele Leute sind denn in Berliner Strafanstalten? Wir können es vielleicht den Lottozahlen entnehmen!]

(C)

– Mehr jedenfalls! Die Zahlen können Sie den Mittwochsahlen entnehmen, die auch Sie, Kollege Ratzmann, genauso regelmäßig bekommen wie ich. – Die anderen Kollegen wissen vielleicht nicht, was Mittwochsahlen sind: Die Belegung der Justizvollzugsanstalten wird jeden Mittwoch gezählt, und diese Zahlen bekommen wir. Er meint das Lotto, da irrt er sich gerade.

Ich war bei den grundlegenden Gesetzesänderungen der letzten Jahre. Unangemessen ist die Forderung des ehemaligen Bundeskanzlers Schröder mit Bezug auf Sexualstraftäter: Lebenslang wegsperren!, hat er gefordert. Die nachträgliche Sicherheitsverwahrung bei erwachsenen Straftätern wurde unter der rot-grünen Bundesregierung beschlossen, Kollege Ratzmann. Unter der großen Koalition soll nun die nachträgliche Sicherungsverwahrung für jugendliche Straftäter ermöglicht werden. Das kostet auch Platz.

[Ratzmann (Grüne): Und wie viele haben wir davon? Sagen Sie es doch einmal!]

– Das wird kommen, warten Sie ab.

Härtere Strafen, längere Strafen, das ist der Geist, der die rechtspolitischen Debatten der vergangenen Jahre bis heute bestimmt. Von der Union bis hin zu den Grünen (D) gibt es einen breiten Konsens, der diesen Geist in Taten umsetzt. Kritiker sehen in der Verschärfung des Strafrechts lediglich Populismus und Annäherung an das US-amerikanische Strafrecht, das immer härtere Strafen zulässt. Wenn entsetzliche Straftaten begangen werden, wenn durch reißerische Berichterstattung die Bevölkerung verängstigt wird, ist es nicht selten so, dass der Politikbetrieb ebenso irrational reagiert und der Politik nur die Verschärfung des Strafrechts einfällt. Dies äußert sich nicht nur in starken Worten, sondern mündet oft auch in aktionistischer Gesetzgebung. Ich kann nicht erkennen, dass sich in absehbarer Zeit etwas daran ändert. Ich rede einfach über die Tatsachen, Kollege Ratzmann,

[Ratzmann (Grüne): Ich rede auch über Tatsachen!]

da können Sie noch so oft die gleiche Frage stellen. – Daher müssen wir uns auch für die Zukunft darauf einrichten, dass die Gefangenenzahlen steigen. An unserer Auffassung, resozialisierende Maßnahmen, konkrete Behandlungspläne, schnellere Planung innerhalb der Einweisungsabteilung, ausreichende Bereitstellung von Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, ständige Überprüfung der Vollzugsplanung mit dem Ziel vermehrter Gewährung von Lockerung, mehr Zweidrittelentlassungen, ausreichende Möglichkeiten für rechtzeitige Drogentherapien und andere Maßnahmen zu ergreifen, mit dem Ziel, so rasch und so sicher wie möglich entlassen zu können, hat sich nichts geändert. Auch die Stärkung der freien Träger halten wir weiter für ein ganz wichtiges Ziel. Wir unterstützen diese Arbeit.

Frau Dott

(A)

Allerdings halten wir es nicht mehr für tragbar, allein auf diese Maßnahmen zu vertrauen und die derzeitigen Zustände in unseren Haftanstalten auf Dauer zu tolerieren. Der Neubau wird noch einige Jahre auf sich warten lassen, Jahre, in denen sowohl die Bau- als auch andere Pläne in einem transparenten Verfahren von uns begleitet werden müssen. Bis dahin unterliegen alle diese Aufgaben wie bisher unserer kritischen Aufmerksamkeit. Übrigens haben wir auch im Rechtsausschuss ein Baugutachten beschlossen und warten auf die ersten Zahlen.

[Ratzmann (Grüne): Ja genau, das Baugutachten, weil es in der LHO steht!]

– Das Geld fließt doch noch gar nicht, es wird doch noch gar nicht gebaut, Herr Ratzmann. Es ist Ihre und unsere Verantwortung, darauf Einfluss zu nehmen, damit das, was wir wollen, am Ende dabei herauskommt.

Mit dem Neubau einer Justizvollzugsanstalt in Großbeeren, die dann auch neu einzustellendes Personal braucht – da bin ich auch Ihrer Meinung, natürlich muss mehr Personal eingestellt werden und kann das vorhandene nicht ausgedünnt werden –, verbinden wir die Hoffnung, die Haft- und Resozialisierungsbedingungen dauerhaft und nachhaltig zu verbessern. Wir sehen auch die Möglichkeit, dann in den meist über 100 Jahre alten Haftanstalten in Berlin Entlastung dahin gehend zu erreichen, endlich wieder zur Einzelbelegung zurück zu kommen. Selbst wenn, wie wir hoffen, die Belegungszahlen sinken, ist der Neubau auch als Ersatzbau für die Uraltbauten z. B. in Tegel denkbar und sinnvoll.

(B)

Es hat wenig Sinn, Realitäten nicht anzuerkennen. Die bundesrepublikanische Rechtspolitik darf jedoch ruhig kritisch hinterfragt werden, finden wir. Eines aber sollten wir nicht vergessen: Ungeachtet finanzieller und organisatorischer Schwierigkeiten hat der Staat den Vollzug so auszustatten, wie es zur Realisierung des Vollzugsziels erforderlich ist. Für Berlin bedeutet das, dass wir am Neubau in Großbeeren wohl nicht vorbeikommen werden.

– Danke schön!

[Beifall bei der Linkspartei.PDS –
Vereinzelter Beifall der SPD]

Präsident Momper: Schönen Dank, Frau Dott! – Nunmehr hat für die Fraktion der FDP der Kollege Meyer das Wort. – Bitte schön, Herr Meyer!

Meyer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage der Grünen wirft dieselben Fragen auf, die wir bereits in unserem mitberatenden Antrag auf Sperrung der Mittel für die JVA Heidering bis zur Vorlage und Auswertung eines umfassenden Berichts über diese Situation und die künftigen Entwicklungsperspektiven des Berliner Strafvollzugs angesprochen haben. Insoweit unterstützen wir das Anliegen der Grünen und können vieles von den Argumenten, die Herr Ratzmann vorgebracht hat, nur teilen. Wir reden heute nicht nur über einmalige Baukosten von bis zu 90 Millionen €, sondern auch über bis zu 22 Millionen € zusätzliche Betriebskosten. Bevor immer mehr Haftplätze gebaut werden, muss

daher endlich ein umfassendes Konzept her, muss die Frage: Wohin mit dem Berliner Justizvollzug?, ausreichend beantwortet sein. Genau diese Frage ist heute wieder nicht beantwortet worden. Wir haben wieder nur Allgemeinplätze gehört, wir haben wieder nur dieselben Berichte noch einmal aufgekaut bekommen, die wir bereits im Hauptausschuss und im Rechtsausschuss bekommen haben, mit denen die neue Justizvollzugsanstalt begründet wird. Politische Statements, warum man mehr Haftplätze braucht, aber keine Fakten, vor allem keine Fakten und Analysen darüber, warum die Alternativmaßnahmen, die von den Grünen, von uns, von anderen vorgeschlagen wurden, nicht umsetzbar sind.

(C)

Wie konzeptlos dieser Neubau ist, sieht man allein daran, dass in der 2. Lesung des Einzelplans 6 im Hauptausschuss die Regierungskoalition einfach 7,5 Millionen € aus dem Ansatz für die JVA herausstreichen konnte, weil man meinte, dass man wohl ein bisschen weniger Geld brauchen würde. Es existieren keine Entwürfe, keine Vorstellungen über die konkreten Baumaßnahmen. Man könnte fast meinen, ein typisches Berliner Projekt. Vor dem Ruf nach einem Neubau wäre eine seriöse und belastbare Zustandsanalyse aller bestehenden JVAs dringend notwendig.

[Dr. Felgentreu (SPD): Herr Meyer entdeckt den Strafvollzug!]

Denn im Ziel sind wir uns, Herr Felgentreu, doch alle einig: Die Überbelegungen, vor allem wenn sie verfassungs- und rechtswidrig sind, müssen schnellstmöglich ein Ende haben. Genau deshalb ist der Neubau aber nicht geeignet, denn das Ende ist damit erst nach 2010 in Sicht.

(D)

[Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Sie kommen also eigentlich an anderen Maßnahmen zur Haftplatzerhöhung oder zum Abbau der Gefangenzahlen nicht herum. Die Argumente, die wir gehört haben, gerade von der SPD, aber auch von der CDU, was Schadenersatzklagen angeht etc., laufen fehl, weil die Überbelegungen, wenn nicht andere Maßnahmen bis zur Fertigstellung des Neubaus ergriffen werden, dennoch bleiben würden.

Wir haben eine Reihe von Alternativen in den Ausschüssen genannt. Durch bauliche Maßnahmen in den bestehenden Justizvollzugsanstalten ließen sich schneller Haftplätze schaffen. Ebenso wäre z. B. der Bau einer Justizvollzugsanstalt mit niedrigeren Sicherheitsanforderungen zu prüfen.

[Frau Bm Schubert: Plötzensee machen wir gerade!]

Warum nicht den Neubau in Düppel auf 300 Plätze erweitern, warum nicht andere brach liegende Flächen für ähnliche Bauweisen wie in Düppel zur Verbüßung von Ersatzfreiheitsstrafen nutzen? Die Kosten würden pro Haftplatz nur ca. 50 000 € statt 140 000 € betragen.

Ähnlich fällt die Prüfung aus, ob man Tegel noch einmal ausbauen sollte. Wir haben im Hauptausschuss und im Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangele-

Meyer

(A) genheiten, Immunität und Geschäftsordnung die Frage gestellt, welche Kosten auf das Land zukämen, wenn man statt eines Neubaus 300 Plätze in Tegel aufstocken würde. Die Antwort war immer gleich: Das ist nicht verwaltbar. – Wir haben nur nach den Kosten gefragt. Wir sind ein Land in einer extremen Haushaltsnotlage, und da muss es möglich sein, zumindest Gegenrechnungen zu machen, was sinnvoller ist. Was weniger sinnvoll ist, kann man anschließend auch vor dem Hintergrund prüfen, was verwaltbarer ist.

[Beifall bei der FDP]

Die Zahl der Ersatzfreiheitsstrafen in den Anstalten ist immer noch sehr hoch. Der Aufwand für diese Inhaftierten steht oft in keinem Verhältnis zu den zu Grunde liegenden Tagessätzen. Es müssen Alternativen unter Berücksichtigung des staatlichen Strafanspruchs zu den bisherigen Verfahren gefunden werden. Mit der kompletten Herauslösung des Bereichs Ersatzfreiheitsstrafe aus dem gewöhnlichen Justizvollzug und der vollständigen Unterbringung in einer eigenen, möglicherweise weniger gesicherten Vollzugsanstalt ließen sich etliche Haftplätze in den bestehenden Justizvollzugsanstalten frei machen. Das haben wir immer wieder eingefordert.

(B) Die Zusammenarbeit mit anderen Bundesländern, insbesondere mit dem Land Brandenburg, muss dringend erweitert werden. Warum gibt es keine Zusammenlegung des Justizvollzugs nach dem Vorbild der Fusion der gemeinsamen Obergerichte? Die JVs in Brandenburg sind nicht vollständig belegt. In einer Ihrer letzten Drucksachen, in der Sie versuchen, einen Neubau zu rechtfertigen, wird darauf hingewiesen, dass in Brandenburg die Belegung derzeit bei 86 % der Kapazität liegt. Hier wäre eine kurzfristige Möglichkeit zum Abbau der Überbelegung in Berlin gegeben.

[Frau Bm Schubert: Wir bringen jede Woche Gefangene nach Brandenburg!]

– Dann sollten Sie das ausbauen.

Wir hoch sind die Entlastungspotentiale der Berliner Justizvollzugsanstalten bei verstärkter Haftverbüßung im Heimatland? – In den Berliner Justizvollzugsanstalten sitzen zahlreiche ausländische Mitbürger für einen sehr langen Zeitraum. Mehr als 30 % der Berliner Inhaftierten sind nichtdeutscher Herkunft. Die Möglichkeit der Haftverbüßung im Ausland wurde in der Vergangenheit zu wenig genutzt, auch weil die Rahmenbedingungen hierfür nicht in ausreichendem Maß bestanden. Gerade auf europäischer Ebene ist hierbei mittlerweile einiges in Bewegung. Bis heute gibt es keine Berechnung der Senatsverwaltung über die Entlastungsmöglichkeiten einer verstärkten Haftverbüßung im Ausland. Heute haben Sie erstmalig erwähnt, dass es hierzu Berechnungen gibt. Legen Sie diese Berechnungen vor! Machen Sie eine Gegenrechnung mit den anderen Möglichkeiten, den Zweidrittelentlassungen und Ersatzfreiheitsstrafen!

Insbesondere müssen wir uns die Optimierungspotentiale betrachten, die wir im Berliner Justizvollzug haben.

(C) Das muss analysiert werden. Seit Jahren wird zwischen den Anstalten und den freien Trägern über den Prozess und Durchlaufoptimierungen im Vollzug gestritten. Es fehlt eine sachliche, objektive Durchlaufanalyse, die die Problemfelder im Justizvollzug aufzeigt und Behinderungen in der Kette – Untersuchungshaft, geschlossener Vollzug, offener Vollzug und der Möglichkeit einer vorzeitigen Entlassung – abstellt.

Die Frage, ob ein Neubau unumgänglich ist, dürfte eigentlich erst zuletzt gestellt und beantwortet werden, nachdem alle anderen Möglichkeiten zur Entlastung geprüft und umgesetzt wurden. Der Senat geht den einfacheren Weg. Statt das vorhandene System zu warten, wird einfach dazugekauft. Das kostet zwar mehr Geld, ist aber weniger arbeitsintensiv und risikoärmer. Das ist nicht nur ein Armutszeugnis für diesen Senat, sondern es wird uns als ein Punkt unter dem Stichwort „extreme Haushaltsnotlage“ immer wieder in Karlsruhe vorgeworfen werden, dass wir uns in solchen Fragen vor schwierigen Lösungswegen drücken und lieber den einfacheren Weg gehen und damit mehr Geld ausgeben.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Meyer. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

(D) Zum Antrag der Fraktion der FDP auf Drucksache 15/4169 – neue Denkweisen statt neuer Knäste – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich mit den Stimmen von SPD, CDU und Linkspartei.PDS gegen die Stimmen der Grünen und der FDP, der Hauptausschuss mit den Stimmen von SPD und Linkspartei.PDS gegen die Stimmen der FDP und bei Stimmenthaltung der CDU und der Grünen, die Ablehnung. Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die FDP und die Grünen. Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfractionen. Letztes war die Mehrheit, so dass der Antrag abgelehnt ist. Die CDU ent hält sich.

Die lfd. Nrn. 11 bis 15 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich komme zur

lfd. Nr. 16:

Beschlussempfehlung

Europapolitische Berichterstattung des Senats im Internet ausbauen

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra

Drs 15/4348

Antrag der SPD und der Linkspartei.PDS

Drs 15/4228

in Verbindung mit

Präsident Momper

(A)

Dringliche Beschlussempfehlung

Mehr Transparenz bei der Umsetzung von EU-Richtlinien

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/4422
Antrag der CDU Drs 15/2165

in Verbindung mit

Dringliche Beschlussempfehlung

Mehr Transparenz bei Stellungnahmen des Landes Berlin zu EU-Weiß- und Grünbüchern

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/4423
Antrag der CDU Drs 15/2166

Zur Drucksache 15/4228 liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der FDP, der Fraktion der CDU und der Grünen vor, nämlich die Drucksache 15/4228-1.

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU. – Herr Tromp, Sie haben das Wort!

(B)

Tromp (CDU): Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Antrag der Koalition ist in einem Punkt grundsätzlich zu begrüßen, nämlich dass man das Internet nutzen will, um über die Europapolitik bzw. die Maßnahmen der Verwaltung zusätzlich zu berichten. Der ersatzlose Wegfall eines schriftlichen Europaberichts ist dagegen abzulehnen, weil dabei ignoriert wird, dass nicht jeder Bürger einen Computer bzw. einen Internetzugang hat. Wer über seine Europapolitik informieren will, sollte zumindest einmal im Jahr schriftlich darüber berichten.

[Beifall bei der CDU]

Aus meiner Sicht ist der wesentliche Punkt an dem Antrag, dass die Koalition versuchen will, eine politische Debatte über ihre Europapolitik gänzlich auszublenden, indem sie im Abgeordnetenhaus noch nicht einmal mehr einmal im Jahr einen grundsätzlichen Bericht vorlegen will. Gestern hat sie im Ausschuss – deshalb die beiden dringlichen Anträge – deutlich gemacht, dass sie mit uns nicht darüber diskutieren will, wie ihre Positionen sind, wenn in Brüssel neue Gesetzesvorhaben auf den Weg gebracht werden. Sie will mit uns auch nicht darüber diskutieren, wie ihre politischen Prioritäten sind, wenn EU-Richtlinien im Land Berlin umzusetzen sind. Eine Koalition, die sich aus der Debatte über ihre Politik entziehen will, stellt sich ein Armutzeugnis aus.

[Beifall bei der CDU]

Das geschieht auch vor dem Hintergrund – das dürfte Ihnen nicht entgangen sein –, dass die Föderalismusreform wahrscheinlich kommt und dass die Länder noch mehr Verantwortung bekommen. Bei EU-Richtlinien ha-

ben sie dann größere Umsetzungspflichten, aber auch größeren Gestaltungsspielraum. Aus meiner Sicht ist es dann umso nötiger, dass man vor Ort darüber offen diskutiert und versucht, den richtigen politischen Weg zu finden.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Das ist auch vor dem Hintergrund wichtig, dass mittlerweile 80 % aller neuen Gesetze, die in der Bundesrepublik Deutschland und ihren Ländern verabschiedet werden, ihren Ursprung in Brüssel haben.

Nicht weniger, sondern mehr Diskussionen werden in Zukunft nötig sein. Deswegen unterstützen wir den Änderungsantrag, den wir gemeinsam mit der FDP und den Grünen vorgelegt haben. Er nimmt das auf, was wir bezwecken, nämlich eine ausführliche Berichterstattung im Internet. Aber er fordert auch, dass Sie sich weiterhin der politischen Debatte stellen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Tromp! – Für die Fraktion der Grünen hat nun Frau Paus das Wort. – Bitte schön!

Frau Paus (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sie wollen offensichtlich weder Berichte noch Debatten. Wir sind jetzt im vierten Jahr Rot-Rot, und eines ist inzwischen zum erlittenen Allgemeingut in dieser Stadt geworden: Eine Europapolitik – zumindest eine sichtbare – gibt es im Berliner Senat nicht mehr. Da kann man dann natürlich die Konsequenz ziehen, dass man dann auch keine Berichterstattung mehr über europapolitische Aktivitäten des Senats braucht, dass man sie gleichfalls abschaffen kann. Das entspricht der Regierungslogik, völlig klar: Erst macht man nichts, und dann sorgt man dafür, dass nicht darüber diskutiert werden kann.

[Frau Michels (Linkspartei.PDS): Das stimmt doch gar nicht!]

Wir sagen: Das schadet der Stadt. Herr Tromp hat die richtigen Stichworte bereits genannt. Deshalb ist es schlichtweg nicht akzeptabel.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –

Gaebler (SPD): Wovon reden Sie eigentlich?]

– Ich rede davon, dass dieses Parlament keinen Bericht mehr zur Europapolitik erhalten soll. Der allgemeine Bericht ist abgeschafft, im Internet kann der Senat machen, was er will. Er kann alles mögliche erklären. Ich kann mir im Internet etwas aus Brüssel, aus San Francisco oder Tokio holen, aber hier in diesem Parlament gibt es keine Rechenschaft des Senats zum Thema Europapolitik.

[Frau Michels (Linkspartei.PDS): Quatsch! –

Gaebler (SPD): Das stimmt doch gar nicht!]

– Das war immerhin 20 Jahre lang möglich.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

(C)

(D)

Frau Paus

(A) 1983 ist die europapolitische Berichterstattung eingeführt worden. 20 Jahre lang war es möglich,

[Gaebler (SPD): Aber nach 20 Jahren kann man doch etwas überprüfen und verändern!]

sich auf einer schriftlichen Grundlage des Senats darüber auseinander zu setzen. Seit Rot-Rot wurde in einem ersten Schritt der Zweijahresrhythmus in der Berichterstattung eingeführt, und jetzt soll sie komplett abgeschafft werden.

[Radebold (SPD): Nein!]

Man kann so etwas reformieren, aber man kann es nicht streichen. Das wäre an sich schon genug.

Aber leider ist es noch nicht das ganze Ausmaß des Desasters. Sie setzen noch einen obenauf. Die Art und Weise, wie Sie mit dem Antrag umgegangen sind, nämlich dass Sie ihn gleichzeitig auch noch in den Verwaltungsreformausschuss überwiesen haben

[Doering (Linkspartei.PDS): Dafür sind wir zuständig!]

und von Ihnen nicht der Eindruck vermittelt worden ist – so zumindest unser Eindruck aus der Geschäftsführerrunde –, es handele sich dabei um eine einmalige, lässliche Sünde, sondern Sie sagen, dass Sie es generell so handhaben wollen, generell und nicht nur in diesem einen Punkt: dazu kündigen wir Ihnen bereits jetzt erbitterten, anhaltenden und sturen Widerstand an. Es muss dabei bleiben: Ein Senat, eine Regierung ist gegenüber dem Parlament berichtspflichtig. Dies hat ein entsprechendes Prozedere mit einsprechenden Dokumenten zur Folge, die dem Parlament zugeführt werden und die die Abgeordneten nicht irgendwo im Internet abrufen müssen.

(B)

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Noch haben Sie die Chance, einige Minuten bleibt noch Zeit, um die Berichterstattung sinnvoll den aktuellen Bedürfnissen anzupassen. Unser Änderungsantrag liegt vor. Sie haben aber ziemlich deutlich demonstriert, dass kein Einlenken zu erwarten ist. Deshalb möchte ich Ihnen einen letzten Ratschlag zu dem Antrag geben, den Sie in wenigen Minuten beschließen wollen: Sie haben darin aufgenommen, was sich mit diesem Antrag alles erledigen soll, nämlich die gesamte Berichterstattung. Weshalb aber damit gleich der letzte Europabericht mit erledigt werden soll, das erschließt sich wirklich nur Ihnen. Deshalb schlage ich Ihnen vor, schauen Sie noch einmal in den Antrag. Sie wollen die Drucksache 15/1654 für erledigt erklären. Das ist der letzte Europabericht. Das ist, glaube ich, nicht wirklich Ihre Absicht. Wenn Sie schon solchen Blödsinn machen, formulieren Sie wenigstens Ihre Anträge korrekt!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Präsident Momper: Schönen Dank, Frau Paus! – Jetzt ist die Linkspartei.PDS in Person von Frau Michels an der Reihe und hat das Wort. – Bitte!

(C) **Frau Michels** (Linkspartei.PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich spreche im Übrigen auch gleich für unseren Koalitionspartner,

[Gram (CDU): Was? – Oh! bei der CDU!]

weil wir den Eindruck haben, wir befinden uns im falschen Film. In drei Stunden ist der 11. November. Dorthin hätte die Rede vielleicht gepasst.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Wenn man die Aufregtheit verfolgt, gewinnt man den Eindruck, es werde das Ende jeglicher europapolitischer Debatte in diesem Haus proklamiert. – Mitnichten, das Gegenteil ist der Fall.

[Zurufe der Abgn. Gram (CDU), Frau Senftleben (FDP) und Wansner (CDU)]

Wir freuen uns über das Interesse an der Europaarbeit des Senats und der Koalition. Wenn hier jedoch von ersatzlosem Streichen und entfallender Berichterstattung die Rede ist, Frau Paus, dann sage ich Ihnen hier, was ich Ihnen bereits im Ausschuss gesagt habe: Wir wollen anhand von Fakten die Dinge vom Kopf auf die Füße stellen. Erstens ist mitnichten davon die Rede, dass ein Bericht des Senats ersatzlos wegfallen soll. Mit Verlaub, vielleicht hilft es Ihnen auf die Sprünge – Frau Paus, hören Sie genau zu –, Berlin ist das einzige Landesparlament, das überhaupt eine schriftliche europapolitische Berichterstattung erhält. Es gibt kein anderes Land. Diese Berichterstattung soll keinesfalls gestrichen oder ersetzt werden, wir wollen sie modernisieren.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Ich weiß nicht, was dagegen spricht, wenn wir erstens die Aktualität erhöhen – Sie müssen den Antrag einmal richtig lesen. Bislang gab es einmal im Jahr solch einen schriftlichen Bericht. Jeder im Haus kennt sie, die dicke Broschüre. Ganz davon zu schweigen, wie diese von vielen in diesem Haus benutzt worden ist. Diesen jährlichen papiernen Bericht ersetzen wir dadurch, dass der Senat sich zu einer laufenden Aktualisierung bereit erklärt, mindestens jedoch halbjährlich. Das ist ein klarer Vorzug.

Zweitens glaube ich, dass wir in einem Zeitalter leben, in dem es sehr wohl positiv gewertet wird und der Öffentlichkeit dient, wenn man das moderne Kommunikationsmittel Internet dazu nutzt, um die Öffentlichkeit besser zu erreichen.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Das sind klare Vorzüge. Wir von der Koalition lassen es uns nicht ausreden, wir sind sehr stolz auf diese Berichterstattung.

Jetzt sehen wir uns einmal an, welchen Sturm im Wasserglas die CDU, die Grünen und ich vermute, auch die FDP – Herr Hahn wird erst noch sprechen – entfacht haben.

[Frau Senftleben (FDP): Jawoll! – Krestel (FDP): Hossa!]

Frau Michels

(A) Wenn die Opposition so tut, als wäre dieser schriftliche Europabericht bislang das einzige Instrument, um eine europapolitische Debatte im Ausschuss führen zu können, dann verwundert mich dies sehr. Ich erinnere Sie daran, dass in dieser Legislaturperiode der Jahresbericht 2002/2003 überhaupt nicht im Ausschuss behandelt worden ist.

[Schruffeneger (Grüne): Daran erkennt man Ihr Desinteresse an dem Thema!]

Der Jahresbericht 2003/2004 ist nicht von der Opposition, sondern von der Koalition auf die Liste der zu behandelnden Anträge gesetzt worden.

[Doering (Linkspartei.PDS): Hört, hört!]

Nachdem der neue Bericht vorlag und der Senat uns den Hinweis gegeben hat, sich doch zunächst einmal mit dem alten Bericht zu befassen, haben die Koalitionsfraktionen diesen Bericht aufgerufen.

Nun gebe ich Ihnen in einem Punkt Recht, Frau Paus. Sie beharren darauf, dass der Bericht künftig eine Drucksachenummer bekommt. – Gut. Ich mache Ihnen ein klares Angebot: Wir haben vorhin mit dem Senat vereinbart, dass der Senat in einer Mitteilung – zur Kenntnisnahme – an das Parlament dann, wenn der Bericht in das Internet eingestellt wird, das Abgeordnetenhaus darüber informieren wird. Jeder Fraktion hier im Haus steht es frei, den Europabericht im Ausschuss aufzurufen. Ich freue mich auf die Debatte. Wenn es dazu dient, dass wir uns jedes halbe Jahr über die Erfolge und die Problematik der europapolitischen Strategie des Senats unterhalten und sachlich auseinandersetzen, dann haben Sie uns als Partner, so wie es auch bislang war, immer an Ihrer Seite.

(B) Deshalb verbessert Ihr Änderungsantrag aus meiner Sicht nichts, er macht es nur bürokratischer. Wir sind da moderner. Deshalb lehnen wir den Änderungsantrag ab und bitten um Zustimmung zu unserem Antrag.

[Beifall bei der Linkspartei.PDS und der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Michels! – Für die Fraktion der FDP hat nunmehr der Kollege Hahn das Wort. – Bitte schön, Herr Kollege Hahn!

Hahn (FDP): Danke schön, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Liebe Kollegen! Ich habe eigentlich erwartet, dass die Europastaatssekretärin an dieser Debatte teilnimmt.

[Zurufe von der Linkspartei.PDS: Der CdS ist doch da!]

Fast hätte ich gesagt, der Regierende Bürgermeister fehlt auch – aber ich sehe ihn, und er ist noch nicht im Karneval.

Lieber Herr Kollege Doering! Ich hatte eigentlich gehofft, dass sich die Sache hier am Rand des Plenums in unserem Sinne erledigen würde. Davon sind auch andere Fraktionen ausgegangen. Das ist aber leider nicht der Fall, auch nicht durch die Einlassung der Kollegin Michels so-

(C) eben. Das, was jetzt in der Sache erreicht worden ist, ist nicht das, was wir haben wollen. Und – dieser Vorgang um den Antrag der Koalitionsfraktionen muss auch deshalb zur Sprache gebracht werden, weil er über den eigentlichen Gegenstand, die Europapolitik, weit hinausweist. Ich möchte Ihnen das gleich noch erläutern.

Doch zuvor: Es hat mich erschüttert, was die Kollegin eben dazu gesagt hat. Sie hat den Vorgang offenbar gar nicht verstanden. Ich muss daher noch einmal zur Sache kommen und ausführen, was es für uns bedeutet, auf einen formalen Bericht zur Europapolitik zu bestehen. Der ist eben etwas Anderes als ein im Internet ständig vorhandener Text, der gelegentlich in einigen Passagen aktualisiert wird, in anderen wieder nicht, immer frei nach dem Motto des Filmtitels: „Das Leben ist ein träger Fluss!“. Damit kann man sich der Aufgabe entziehen, stichtagsbezogen politisch zu bewerten. Jedes Unternehmen dagegen legt einmal jährlich eine Bilanz vor, legt dar, was gut und was falsch gelaufen ist und was in Zukunft verbessert werden kann. Aus dieser Pflicht wollen wir den Senat nicht entlassen! Es wäre für den Senat gut, wenn er sich dieser Aufgabe weiter stellen würde. Das ist gute Tradition in diesem Parlament.

(D) Doch es geht hier im Grunde um mehr. Es geht hier nämlich auch um ein originäres Recht des Parlaments. Dass wir als Parlament vom Senat Berichte zu politischen Bewertungen fordern, ist ein Recht des Parlaments. Es ist nicht nur Recht des Parlaments, sondern auch die Pflicht des Parlaments, politische Berichte vom Senat zu verlangen. Parlament bedeutet hier immer das ganze Parlament. Es ist nicht nur die Pflicht der Opposition, der Minderheit, sondern des gesamten Parlaments, auch und gerade der Majorität. Rechte und Pflichten des Parlaments stehen eben nicht im Belieben der jeweiligen Majorität. Soweit es nicht durch Verfassung und Geschäftsordnung geregelt ist, gehört das zu dem ungeschriebenen Verhaltenskodex eines Parlaments. Ohne einen solchen Kodex kann ein Parlament nicht funktionieren, Herr Doering!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Die Mehrheit hat daher nicht nur die Rechte der Minderheit mit zu vertreten, es ist sogar ihre vordringliche Pflicht: Eben weil sie Mehrheit ist, ist es ihre Pflicht, das zu tun. Das ist der grundsätzliche Vorgang bei dieser Sache. Deswegen ist es nicht nur eine parlamentarische Stilfrage, die hier verhandelt wird, sondern eine Frage des Verständnisses dieses Parlaments insgesamt, dass die Mehrheit hier nicht die Rechte der Minderheit zur Disposition stellt.

Nun können Sie vielleicht sagen, dass es sich nicht unbedingt um einen Vorgang von zentraler Bedeutung handelt. Es ist aber wichtig, auch an einem solchen Punkt einmal deutlich zu machen, dass es hier um Grundsatzfragen geht, um Fragen des Selbstverständnisses des Parlaments, das nicht zur Disposition stehen sollte. Deswegen haben wir diese Angelegenheit hier zur Sprache gebracht.

Hahn

(A)

[Doering (Linkspartei.PDS): Das machen Sie an einem Bericht fest?]

Deswegen fordern wir Sie auf, dem von uns vorgelegten Änderungsantrag zuzustimmen. Sie tun damit dem Parlament insgesamt einen Gefallen.

[Doering (Linkspartei.PDS): Warum denn?]

Es ist wichtig für uns alle und für den Umgang miteinander, dass Sie diesen Schritt hier gehen. Ich ermuntere Sie deshalb dazu. Weil ich vorhin schon einmal die Bibel zitiert habe, will ich es zum Abschluss gleich noch einmal tun – Lukas 22, Vers 32 –, an die Koalition gerichtet:

[Gram (CDU): Die sind nicht bibelfest, die kennen nur das Kommunistische Manifest!]

Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen Abend und hoffe, dass Sie sich anschließen!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Präsident Momper: Schönen Dank, Herr Kollege Hahn! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor, so dass wir zu den Abstimmungen kommen können.

Wir stimmen zunächst über den Änderungsanträge der Oppositionsfraktionen Drucksache 15/4228-1 ab. Wer diesen Änderungsanträgen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind FDP, CDU und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind PDS und SPD. Letzteres war die Mehrheit. Dann sind diese Anträge abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

(B)

Zum Antrag Drucksache 15/4228 der Koalitionsfraktionen empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und Linkspartei.PDS. Die Gegenprobe! – Das sind die Grünen, CDU und FDP. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist so beschlossen. Enthaltungen sehe ich nicht.

Zum CDU-Antrag Drucksache 15/4165 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der Fraktion der FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind SPD und Linkspartei.PDS. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt. Die FDP enthält sich.

Zu dem CDU-Antrag Drucksache 15/2166 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen ebenfalls die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU, die FDP und die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind SPD und Linkspartei.PDS. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

(C)

Die lfd. Nrn. 17 und 18 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 19 war die Priorität der CDU-Fraktion. Die lfd. Nrn. 20 bis 22 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 23 hatten wir als Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die lfd. Nrn. 24 bis 26 sind ebenfalls bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 27:

a) Beschlussempfehlungen

Das Berliner Kulturangebot auch für Einkommenschwache möglich machen!

Beschlussempfehlungen Kult und
Haupt Drs 15/4380
Antrag der Grünen Drs 15/3877

b) Beschlussempfehlungen

Kultur offensiv – Aufbau eines „Netzwerk Berlin“ für das Sponsoring eines Kulturpasses an Bedürftige

Beschlussempfehlungen Kult und
Haupt Drs 15/4381
Antrag der CDU Drs 15/3727

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Zum Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 15/3877 (D) empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen CDU und Grüne, der Hauptausschuss gegen CDU, Grüne und FDP, die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind Bündnis 90/Die Grünen und die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind SPD und Linkspartei.PDS. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag so abgelehnt. Die FDP enthält sich.

Jetzt komme ich zum Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/3727. Dazu empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen CDU und Grüne, der Hauptausschuss gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP, die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind FDP, SPD und Linkspartei.PDS. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag so abgelehnt. Enthaltungen sehe ich dieses Mal nicht.

Die lfd. Nrn. 28 bis 29 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 29 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 7/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Präsident Momper

(A)

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/4424
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Parteien mit Ausnahme von Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das müsste jetzt Bündnis 90/Die Grünen sein. Wollen Sie sich enthalten? – Das ist in Ordnung. Ich sehe also keine Gegenstimmen, nicht einmal von Bündnis 90/Die Grünen. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist so beschlossen. Jetzt fragen wir die Enthaltungen ab. – Das ist Bündnis 90/Die Grünen.

Die lfd. Nr. 30 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 31:

Antrag

Feierlichkeiten der Bundeswehr in Berlin zu ihrem 50. Jahrestag sind Grund zu Stolz und Freude

Antrag der FDP Drs 15/4359 – neu –

(B)

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen, aber eine Überweisung an den Ausschuss für Bundesangelegenheiten als federführenden Ausschuss und an den Innenausschuss. Widerspruch höre ich nicht. Dann verfahren wir so.

Die lfd. Nrn. 32 bis 35 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 36 war Priorität der SPD. Lfd. Nr. 37 ist durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 38 war mit der Aktuellen Stunde aufgerufen. Die lfd. Nrn. 39 bis 44 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 45 hatten wir mit der Aktuellen Stunde behandelt. Die lfd. Nrn. 46 bis 48 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zur

lfd. Nr. 48 A:

Dringlicher Antrag

Sicherheit zur Fußball-WM – Digitalfunk temporär mieten

Antrag der FDP Drs 15/4421

Der Dringlichkeit wird ersichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht mehr gewünscht. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie an den Hauptausschuss empfohlen, wozu ich keinen Widerspruch höre. Dann verfahren wir so.

(C)

Damit ist die Tagesordnung mit 48 Punkten abgearbeitet. Es ist nun 21.00 Uhr. Wir sind am Ende unserer heutigen Tagesordnung angekommen. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, dem 24. November 2005 um 13.00 Uhr statt. – Die Sitzung ist geschlossen. Guten Heimweg und einen schönen Abend!

[Schluss der Sitzung: 21.01 Uhr]

(D)

(A)

(C)

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten

Zu lfd. Nr. 10: Beschlussempfehlungen

Neue Denkweisen – statt neuer Knäste

Beschlussempfehlungen Recht und
Haupt Drs 15/4413
Antrag der FDP Drs 15/4169

mehrheitlich abgelehnt

Fachausschuss:
gegen Grüne und FDP

Hauptausschuss:
gegen FDP bei Enth. CDU und Grüne

Zu lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

**Mehr Transparenz bei der Umsetzung
von EU-Richtlinien**

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/4422
Antrag der CDU Drs 15/2165

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP
abgelehnt

(B) Zu lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

(D)

**Mehr Transparenz bei Stellungnahmen des
Landes Berlin zu EU-Weiß- und Grünbüchern**

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/4423
Antrag der CDU Drs 15/2166

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 29 A: Beschlussempfehlung

**Vermögensgeschäft Nr. 7/2005 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/4424
Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß
§ 38 Abs. 1 GO Abghs

einstimmig bei Enth. Grüne angenommen

Lfd. Nr. 48 A: Antrag

**Sicherheit zur Fußball-WM –
Digitalfunk temporär mieten**

Antrag der FDP Drs 15/4421
an InnSichO und Haupt

(A) Anlage 2

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 6: Erste Lesung

Gesetz zum Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Bereitstellung von Mitteln aus den Oddset-Sportwetten für gemeinnützige Zwecke im Zusammenhang mit der Veranstaltung der FIFA Fußball-Weltmeisterschaft Deutschland 2006

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4386
an Haupt

Lfd. Nr. 7: Erste Lesung

Gesetz zu dem Dritten Staatsvertrag über die Änderung des Landesplanungsvertrags

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4407
an StadtUm

Lfd. Nr. 9: Große Anfrage

Erfolgreiche Fußball-WM 2006 (I) – Umweltschutz durch „Green Goals“ – Senat kickt Berlin ins Abseits

Große Anfrage der Grünen Drs 15/4170
vertagt

(B)

Lfd. Nr. 11: Große Anfrage

Tourismus-Potentiale und Chancen für Berlin

Große Anfrage der SPD und der Linkspartei.PDS
Drs 15/4374

vertagt

Lfd. Nr. 12 a: Große Anfrage

Wie wert und teuer ist dem Berliner Senat die Familienbildung?

Große Anfrage der CDU Drs 15/4387

vertagt

Lfd. Nr. 12 b: Antrag

Erziehungskompetenz von Eltern stärken – umgehend Konzept für Familienbildungsarbeit in Berlin vorlegen!

Antrag der CDU Drs 15/4388

an JugFamSchulSport

Lfd. Nr. 13: Große Anfrage

Welche Risiken birgt die Berliner Wohnungsmarktentwicklung?

Große Anfrage der FDP Drs 15/4399

vertagt

(Antragsteller erbitten schriftl. Beantwortung!)

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlung

Entwurf des Bebauungsplans 1-15a im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/4342
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4238
mehrheitlich gegen Grüne angenommen

Lfd. Nr. 15: Beschlussempfehlung

Der Knirps braucht einen Namen – Geburtsurkunden für alle in Berlin geborenen Kinder!

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 15/4347
Antrag der Grünen Drs 15/3712
einstimmig für erledigt erklärt

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin, weniger Staat (30) – Fischen ohne Beiräte und Berater

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/4360
Antrag der FDP Drs 15/1743

mehrheitlich gegen Grüne und FDP abgelehnt

(D)

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

Verantwortung für den Religionsunterricht bei der Schulverwaltung zusammenfassen

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4363
Antrag der CDU Drs 15/1733

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Gleichstellung von Frauen und Männern bei der Umsetzung des SGB II sichern

Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/4365
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3729

einstimmig bei Enth. CDU und FDP mit neuem (Zwischen-) Berichtsdatum „30. November 2005“
angenommen

Lfd. Nr. 21: Beschlussempfehlung

Zentralisierung der deutschen Arbeitsmarktpolitik rückgängig machen: Experimentierklausel nach Vorbild des BSHG in das SGB II einfügen!

Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/4366
Antrag der FDP Drs 15/3772

mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung

Tagespflege als gleichrangiges Angebot fördern!

- (A) Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4367
Antrag der FDP Drs 15/3337
mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne
abgelehnt
Lfd. Nr. 24 a: Beschlussempfehlung
**Sport stärkt Berlin – Einführung des
Leistungskurses „Sport“**
Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4371
Antrag der FDP Drs 15/4234
mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne
abgelehnt
Lfd. Nr. 24 b: Beschlussempfehlung
Sport stärkt Berlin – Sportschulen entlasten!
Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/4372
Antrag der FDP Drs 15/4235
mehrheitlich gegen Grüne und FDP abgelehnt
Lfd. Nr. 25: Beschlussempfehlung
**Aus den Fällen Samsung und Reemtsma lernen:
Wirtschaftspolitik neu ausrichten!**
Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/4373
Antrag der FDP Drs 15/4307
vertagt
- (B) (mehrheitlich gegen FDP abgelehnt)
Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlungen
**Heute Leerstand – morgen lebendige
Kulturzentren!**
Beschlussempfehlungen Kult und
Haupt Drs 15/4379
Antrag der Grünen Drs 15/3388
mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP
abgelehnt
Lfd. Nr. 28: Beschlussempfehlungen
**Entwurf des Bebauungsplans I-B4d im
Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte**
Beschlussempfehlungen BauWohnV und
Haupt Drs 15/4384
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4212
mehrheitlich gegen Grüne angenommen
Lfd. Nr. 29: Beschlussempfehlung
**Genehmigung der im Haushaltsjahr 2004
in Anspruch genommenen über- und
außerplanmäßigen Ausgaben und
Verpflichtungsermächtigungen für die
Hauptverwaltung**
Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/4385
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/4225
mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP angenom-
men
- Lfd. Nr. 30: Antrag
**Chancen für Nichtleistungsempfänger/-innen
nach dem SGB II verbessern**
Antrag der Grünen Drs 15/4352
bereits vorab an ArbBFrau
Lfd. Nr. 32: Antrag
**Bericht zu Auswirkungen der Änderungen
für Lärmschutz in Berlin**
Antrag der Linkspartei.PDS und der SPD Drs 15/4361
bereits vorab an StadtUm
Lfd. Nr. 33: Antrag
**Den ehemaligen „Goebbels’schen Landsitz“
am Bogensee vernünftig nutzen**
Antrag der Grünen Drs 15/4377
an Haupt
Lfd. Nr. 34: Antrag
**Einrichtung einer Berliner Ombudsstelle
für Alg-II-Empfänger/-innen**
Antrag der Grünen Drs 15/4378
an ArbBFrau
Lfd. Nr. 35: Antrag
**Die Stiftung „Europäisches Netzwerk
Erinnerung und Solidarität“ unterstützen!**
Antrag der SPD und der Linkspartei.PDS Drs 15/4382
an Kult
Lfd. Nr. 37: Antrag
Fördern und Fordern in der Praxis – Hartz IV
Antrag der CDU Drs 15/4389
an ArbBFrau (f) und GesSozMiVer
Lfd. Nr. 39: Antrag
**Belange blinder und sehbehinderter Menschen bei
der Privatisierung der Berliner Lichtsignalanlagen
berücksichtigen**
Antrag der Grünen Drs 15/4394
an BauWohnV
Lfd. Nr. 40: Antrag
Schienengüterverkehr vom Abstellgleis holen
Antrag der Grünen Drs 15/4395
an BauWohnV
Lfd. Nr. 41: Antrag
Deklarationspflicht für Pelze einführen
Antrag der Grünen Drs 15/4396
an GesSozMiVer
Lfd. Nr. 42: Antrag
- (C)
- (D)

- (A) **Wiederinbetriebnahme der Heidekrautbahn
auf der Trasse über Wilhelmsruh** (C)
- Antrag der Grünen Drs 15/4397
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 43: Antrag
- Neuer Investor für den Spreepark: die Natur**
- Antrag der Grünen Drs 15/4398
an StadtUm (f), WiBetrTech und Haupt
- Lfd. Nr. 44: Antrag
- Tabaksteuererhöhung rückgängig machen**
- Antrag der FDP Drs 15/4400
vertagt
- Lfd. Nr. 46: Antrag
- Mehr Berlin, weniger Staat (67) –
die Kfz-Zulassung vereinfachen**
- Antrag der FDP Drs 15/4403
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 47: Antrag
- Föderalismusreform endlich anpacken (2):
regionale Steuerautonomie und Steuertausch
zulassen**
- (B) Antrag der FDP Drs 15/4405 (D)
an EuroBundMedienBerlBra und Haupt
- Lfd. Nr. 48: Antrag
- „Classic Cars“ nach Berlin**
- Antrag der FDP Drs 15/4406
an BauWohnV

(A) Anlage 3

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses**Wahl einer Abgeordneten zum stimmberechtigten Mitglied des Landesjugendhilfeausschusses**

Für den ausgeschiedenen Abgeordneten Kai Wegner wurde zum Mitglied gewählt:

Frau Abgeordnete Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski

Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des Stiftungsrats der Stiftung Berliner Philharmoniker

Für die ausgeschiedene Abgeordnete Monika Grüters wurde zum Mitglied gewählt:

Herr Abgeordneter Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des Kuratoriums der Universität der Künste Berlin

Für die ausgeschiedene Abgeordnete Monika Grüters wurde zum Mitglied gewählt:

Herr Abgeordneter Nicolas Zimmer

Wahl eines Abgeordneten zum Mitglied des (ruhenden) Kuratoriums der Humboldt-Universität zu Berlin

Für die ausgeschiedene Abgeordnete Monika Grüters wurde zum Mitglied gewählt:

Herr Abgeordneter Nicolas Zimmer

Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter des Kuratoriums der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege Berlin

Für den ausgeschiedenen Abgeordneten Kai Wegner wurde zum Stellvertreter gewählt:

Herr Abgeordneter Frank Henkel

Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter der Finanz- und Wirtschaftskommission der Freien Universität Berlin

Für den ausgeschiedenen Abgeordneten Karl-Georg Wellmann wurde zum Stellvertreter gewählt:

Herr Abgeordneter Mario Czaja

Wahl eines Abgeordneten zum Stellvertreter des (ruhenden) Kuratoriums der Freien Universität Berlin

Für den ausgeschiedenen Abgeordneten Karl-Georg Wellmann wurde zum Stellvertreter gewählt:

Herr Abgeordneter Mario Czaja

Entwurf des Bebauungsplans I-15a im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte

Das Abgeordnetenhaus stimmt dem vom Senat am 6. September 2005 beschlossenen Entwurf des Bebauungsplans I-15a für das Gelände zwischen der Voßstraße, der Wilhelmstraße, der Leipziger Straße, dem Leipziger Platz, dem Potsdamer Platz und der Ebertstraße mit Ausnahme der Grundstücke Leipziger Platz 13/Voßstraße 24-25, Leipziger Platz 12/Leipziger Straße 131-137/Voßstraße 26-30, Voßstraße 31-32 im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte vom 8. November 2004 zu.

Gleichstellung von Frauen und Männern bei der Umsetzung des SGB II sichern

Der Senat wird aufgefordert, bei allen Vereinbarungen und grundsätzlichen Steuerungsentscheidungen zur Umsetzung des SGB II in Berlin auf die Gleichstellung von Frauen und Männern im Sinne des Gender Mainstreaming hinzuwirken.

Dazu gehören insbesondere folgende Punkte:

- Die gleichstellungspolitischen Vorgaben des SGB II und der Rahmenvereinbarung sollen in allen Vereinbarungen und Zielvorgaben der Arbeitsgemeinschaften (ArGen) ausdrücklich berücksichtigt werden.
- Die durch die Rahmenvereinbarung vorgesehene Einsetzung einer Gleichstellungsbeauftragten in jeder ArGe soll im Sinne der Rechte und Pflichten der bisherigen Gleichstellungsbeauftragten der Arbeitsagenturen konkretisiert werden; dies beinhaltet auch die Zusammenarbeit mit den bezirklichen Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten.
- Die Berichterstattungssysteme über den Einsatz arbeitsmarktpolitischer Instrumente erfordern zwingend geschlechterdifferenzierte Darstellungen. Die Wirkungsforschung zum SGB II muss die Darstellung der erreichten geschlechterpolitischen Ziele umfassen.

(B)

(D)

(A)

- Über die Umsetzung der gleichstellungspolitischen Vorgaben, die Gewährung von Leistungen und die Aktivierung durch die einzelnen Instrumente im Sinne des Gender Mainstreaming ist dem Abgeordnetenhaus erstmalig in einem Zwischenbericht zum 30. November 2005 und danach jährlich im Wirtschafts- und Arbeitsmarktbericht zu berichten.

Kinderschutz verbessern – Gewalt gegen Kinder entgegenwirken

Der Senat wird aufgefordert, ein integriertes Konzept zur Prävention, Beratung, Früherkennung, Krisenintervention und rechtzeitigen Hilfestellung vorzulegen, das den Kinderschutz stärkt und der Gewaltanwendung gegen Kinder durch Vernachlässigung, Kindesmisshandlung und Missbrauch entgegen wirkt.

Dieses Konzept soll insbesondere beinhalten:

- das stadtweite und sozialraumbezogene Zusammenwirken von Einrichtungen zur Krisenintervention, Beratungs- und Hilfsangeboten sowie Anlauf- und Zufluchtsstellen,
- Maßnahmen zur Sensibilisierung, Qualifizierung und des Zusammenwirkens der Fachkräfte in Jugendhilfe, Schule, Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens und der Polizei insbesondere im Verdachtsfall,
- Maßnahmen der gezielten Information der Öffentlichkeit u. a. über Informations- und Beratungsstellen,
- eine Prüfung der erweiterten Möglichkeiten des SGB VIII mit dem Ziel, den Jugendämtern mehr Möglichkeiten zu gewähren, um Maßnahmen zum Schutz von Kindern vor Kindeswohlgefährdungen durchsetzen zu können, als auch die Verpflichtung, solche Maßnahmen zu ergreifen.

(B)

Bei der Entwicklung des Konzepts sollen Erkenntnisse und Erfahrungen der Jugendämter und der Einrichtungen der freien und öffentlichen Träger der Jugendhilfe einbezogen werden. Des weiteren soll darauf eingegangen werden, inwieweit die Sozialraumorientierung erweiterte Möglichkeiten für eine Verbesserung des Kinderschutzes bieten kann.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Dezember 2005 zu berichten.

Mädchennotdienst muss bleiben!

Der Senat wird aufgefordert, in Zusammenarbeit mit den Bezirken darauf hinzuwirken, dass im Ergebnis der Evaluierung und Weiterentwicklung des Berliner Not- und Krisendienstsystems auch zukünftig ein mädchen-spezifisches Angebot im Rahmen der Not- und Krisendienste für Kinder und Jugendliche erhalten bleibt. Dem Abge-

(C)

ordnetenhaus ist bis zum 31. Dezember 2005 zu berichten.

Entwurf des Bebauungsplans I-B4d im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte

Das Abgeordnetenhaus stimmt dem vom Senat am 23. August 2005 beschlossenen Entwurf des Bebauungsplans I-B4d für das Gelände zwischen Grunerstraße, Alexanderstraße, Voltairestraße und Stadtbahn sowie Abschnitte der Grunerstraße zwischen Stadtbahn und Alexanderstraße, der Voltairestraße zwischen Stadtbahn und Alexanderstraße und der Alexanderstraße im Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte, vom 18. Juli 2003 zu.

Genehmigung der im Haushaltsjahr 2004 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Hauptverwaltung

Das Abgeordnetenhaus genehmigt gemäß Artikel 88 Abs. 2 der Verfassung von Berlin nachträglich die vom Senat zugelassenen, in der vorgelegten Übersicht – Anlage zur Drucksache Nr. 15/4225 – enthaltenen Haushaltsüberschreitungen. Die Beträge teilen sich wie folgt auf:

Ausgaben	Hauptverwaltung	139.079.463,12 €
	nachrichtlich Bezirke	316.385.192,22 €
	Gesamt	455.464.655,34 €
Verpflichtungsermächtigungen	Hauptverwaltung	75.612.748,00 €
	nachrichtlich Bezirke	8.291.398,38 €
	Gesamt	83.904.146,38 €

(D)

Vermögensgeschäft Nr. 7/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Das Abgeordnetenhaus von Berlin beschließt die Entnahme der nachfolgend genannten Grundstücke aus dem Sondervermögen Immobilien des Landes Berlin zum Zwecke des Verkaufs durch die Liegenschaftsfonds Berlin GmbH & Co. KG und nimmt die Veräußerung des Grundstückes Berlin-Mitte, Behrenstr. 42, zu den den Mitgliedern des Unterausschusses „Vermögensverwaltung“ des Hauptausschusses in der Vorlage – zur Beschlussfassung – dargestellten Konditionen zustimmend zur Kenntnis. Die Entnahme aus dem SILB erfolgt zum Zeitpunkt des Termins des Eigentumsübergangs auf den jeweiligen Käufer.

(A)

(C)

Ifd. Nr. der Anlage zum SILB Er-richtungsG	Liegenschaft	Bezirk Berlin	Flur-stück	Größe in m²
25	Behrenstr. 42 (Anlage 1)	Mitte	157	4.667
15	Seelenbin- derstr. 89 (Anlage 2)	Köpe- nick	310	218

(B)

(D)